

Arbeitspapier Nr. 29 (12/2017)

**„sonst- (-) bin ich kein richtiger CHRIST,“:  
Positionierungen durch *Membership Categories*  
in narrativen Interviews mit evangelikal-  
konservativen, homosexuellen ChristInnen**

Isabella Buck

## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung .....	1
2. Methodik .....	6
2.1 Konversationsanalyse und ethnographische Gesprächsanalyse.....	7
2.2 Interaktionale Linguistik .....	11
2.3 Das narrative Interview als Instrument und Gegenstand der Forschung .....	14
2.3.1 Der Aufbau narrativer Interviews .....	16
2.3.2 Narrative Interviews als Interaktion .....	18
3. Doing Identity: Die interaktive Erzeugung von Identität.....	19
3.1 Die ethnomethodologische <i>Membership Categorization Analysis</i> .....	20
3.2 Das Konzept der narrativen Identität .....	27
3.3 Das interaktive Positionierungskonzept.....	30
3.4 Hetero- und Homonormativitätskritik: Queer Theory und Queer Linguistik .....	35
4. Datengrundlage .....	43
5. Ethnographischer Hintergrund .....	45
5.1 Die evangelikal-konservative Bewegung.....	45
5.2 „Ein Gräuel ist es“ (3. Mose 18,22): Die evangelikal-konservative Position wider Homosexualität .....	46
6. Analyse: Positionierungen evangelikal-konservativer, homosexueller ChristInnen durch Membership Categories .....	47
6.1 Das <i>Membership Categorization Device</i> „Frommes Umfeld“ .....	49
6.1.1 Die <i>Membership Category</i> „Alte“ .....	57
6.1.2 Die <i>Membership Category</i> „Freunde“ .....	64
6.2 Das <i>Membership Categorization Device</i> „Homosexuelle“ .....	71
6.2.1 Die <i>Membership Category</i> „CSD-Vögel“ .....	71
6.2.2 Die <i>Membership Category</i> „Szenemenschen“ .....	78

6.3 Das <i>Membership Categorization Device</i> „Homosexuelle Christen“ .....	85
6.3.1 Die <i>Membership Category</i> „Lebendige, homosexuelle Christen“ .....	86
6.3.2 Die <i>Membership Category</i> „Zölibatär lebende homosexuelle Christen“ ..	92
6.4 Zusammenfassung der Analyseergebnisse.....	98
7. Resümee und Perspektiven weiterer Forschung .....	102
Literaturverzeichnis .....	107

### **Tabellenverzeichnis**

Tabelle 1: Übersicht narrative Interviews.....	44
Tabelle 2: Membership Categorization Devices und Membership Categories .....	48

### **Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen für christliche Gemeinden, Gruppierungen und Organisationen**

CVJM	Christlicher Verein für Jungen und Mädchen
EKD	Evangelische Kirche in Deutschland
FeG	Freie evangelische Gemeinde
MCC	Metropolitan Community Church
NAK	Neuapostolische Kirche
SMD	Studentenmission Deutschland

## 1. Einleitung

Im Frühjahr 2008 sorgte der von evangelikalen Trägern ausgerichtete Festivalkongress *Christival* aufgrund einer geplanten Veranstaltung zur Heilung von Homosexualität für gesellschaftliche und politische Proteste und erregte so schon im Vorfeld ein starkes mediales Interesse. Das Seminar „Homosexualität verstehen – Chancen zu Veränderung“ musste als Reaktion auf die heftigen Kontroversen schließlich abgesagt werden (vgl. Lambrecht/Baars 2009: 194). Ein ähnliches Echo fand eine am 06.05.2014 vom Norddeutschen Rundfunk ausgestrahlte Reportage mit dem Titel „Die Schwulenheliker“, für die sich ein schwuler Journalist einer Therapie zur Behandlung seiner Homosexualität unterzog.<sup>1</sup> Hierfür konsultierte er verschiedene christliche Ärzte, darunter auch einen Arzt aus dem evangelikal-konservativen Bereich, der versuchte, dem Reporter durch Gebet die Dämonen auszutreiben, die angeblich für seine Homosexualität verantwortlich waren.

Bereits diese beiden Beispiele zeigen, dass Homosexualität in evangelikal-konservativen Gemeinden, die sich an einer besonders strengen Bibelauslegung orientieren und nicht der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) unterstehen, als widernatürlich, als nicht gottgewollt und deshalb als Sünde betrachtet wird (vgl. Guske 2014: 120f.). Die dort gepredigte Verdammung gleichgeschlechtlichen Begehrens birgt ein immenses Konfliktpotential für ChristInnen, die von der in solchen Kreisen vorherrschenden theologischen Meinung geprägt sind, jedoch allmählich feststellen, dass sie selbst homosexuell empfinden: Zugehörigkeit muss dann neu bestimmt, Eigen- und Fremdbilder müssen überdacht und Auffassungen von Gut und Böse hinterfragt werden (vgl. Hinck 2012: 11ff.). Dass die Identität als ChristIn und die Identität als lesbische Frau oder schwuler Mann zunächst oft als sich gegenseitig ausschließend empfunden werden, manifestiert sich in folgendem Transkriptausschnitt, dem auch das Zitat im Titel der vorliegenden Arbeit entnommen ist:

Ausschnitt 1: „Richtiger Christ“ (Helen, ab 09:41)  
0308 He: ich hab immer gedACHT-  
0309 ich muss RAUS aus der homosexualität,  
0310 °h sonst-

---

<sup>1</sup> Die Reportage ist mittlerweile auf dem Youtube-Kanal der ARD verfügbar (vgl. Youtube 2017).

0311 (-)  
0312 bin ich kein richtiger CHRIST,

Um die interaktiv emergierenden Vorstellungen von Prämissen für Zugehörigkeit, aber auch die Vorstellungen über bestimmte Personengruppen innerhalb des evangelikal-konservativen Milieus sowie die Vorstellungen über Schwule und Lesben allgemein zu untersuchen, sollten für die vorliegende Arbeit ursprünglich Gruppentreffen von Personen, die einerseits aus dem evangelikal-konservativen Milieu stammen und sich andererseits als homosexuell definieren, aufgezeichnet werden. Viele der Mitglieder solcher Gruppen sind allerdings weder bei ihren Familien und FreundInnen noch in ihren Gemeinden geoutet,<sup>2</sup> sodass die Angst vor einem unfreiwilligen Outing durch die Gesprächsaufnahmen zu groß war. Deshalb wurde letztlich auf das Forschungsinstrument der narrativen Interviews zurückgegriffen und es wurden Einzelpersonen aus diesen Gruppen gesucht, die bereit waren, ihre Geschichte zu erzählen. In den so gewonnenen Daten finden sich auffällig viele Kategorisierungsprozesse: Die Interviewten nehmen über die Etablierung von Kategorien und die Zuschreibung kategorienspezifischer Eigenschaften bestimmte Positionen ein und weisen auch anderen Personen durch die Zuordnung zu Kategorien gewisse Positionen zu. Aufgrund dieser Beobachtung setzt die vorliegende Arbeit es sich zum Ziel, die auftretenden Kategorisierungsprozesse und die damit verbundenen Positionierungsaktivitäten systematisch zu betrachten. Dabei ist zunächst zu fragen, welche Kategorien im Themenfeld *Glaube/Kirche und Sexualität* eröffnet werden, welche Eigenschaften die Interviewten diesen Kategorien attribuieren und welche Positionierungen sie mit der Verwendung der Kategorien vornehmen. Ferner soll eruiert werden, wie die SprecherInnen die einzelnen Kategorien bewerten und sich selbst dadurch als Mitglieder der besser evaluierten Kategorien positionieren. Zuletzt besteht das Erkenntnisinteresse vor dem Hintergrund des Homonormativitätskonzeptes der Queer Linguistik (vgl. Motschenbacher/Stegu 2013: 524) auch darin, herauszuarbeiten, welche ‚Homonormen‘ etabliert, d. h. welche Formen von Homosexualität als moralisch erhaben dargestellt werden. Bei alledem liegt der Fokus angesichts der linguistischen Ausrichtung dieser Arbeit auf der sprachlichen Realisierung der Kategorisierungsprozesse und Bewertungen.

---

<sup>2</sup> Vgl. Liang (1997: 291): „The term for the act of naming and accepting one’s same-sex emotions is *coming out*, the shortened form of *coming out of the closet*“.

Die zentrale Methode, auf deren Grundlage diesen Forschungsfragen nachgegangen werden soll, bildet die *Membership Categorization Analysis (MCA)*. Bei diesem Analyseverfahren soziologischer Provenienz stehen die von den Interagierenden relevant gesetzten Ethnokategorien (*Membership Categories*), die zugehörigen übergeordneten Kategorienkollektionen (*Membership Categorization Devices*) sowie die zugeschriebenen kategorienspezifischen Aktivitäten (*category-bound activities*) und Eigenschaften (*category-generated features*) im Zentrum der Aufmerksamkeit (vgl. Sacks 1972b). Des Weiteren basiert die vorliegende Arbeit methodisch auf der aus der Konversationsanalyse hervorgegangenen ethnographischen Gesprächsanalyse (vgl. Deppermann 2000), deren an entsprechender Stelle durch ethnographisches Hintergrundwissen ergänztes sequenzanalytisches Vorgehen einen adäquaten Rahmen für eine kontextsensitive Betrachtung der von den Interviewten eingeführten Kategorien darstellt. Zwar erfolgte im Zuge der Datenerhebung keine systematische „teilnehmende Beobachtung im Feld“ (Deppermann 2000: 104). Jedoch verfügt die Verfasserin aufgrund privater Kontakte zu (homosexuellen) evangelikal-konservativen ChristInnen über ein entsprechendes ethnographisches Vorwissen, aus dem sich auch die Idee für die Thematik dieser Arbeit ergab. Um die sprachliche Ausgestaltung der Kategorisierungsprozesse in den Blick zu bekommen und der Frage nachgehen zu können, wie die Interviewten sprachliche Strukturen als Ressource für die Organisation ihrer Kategorisierungsprozesse einsetzen, wird mit der Interaktionalen Linguistik (vgl. Selting/Couper-Kuhlen 2000) ferner ein dezidiert sprachwissenschaftlich ausgerichteter Ansatz zur Beschreibung sozialer Interaktion herangezogen.

Mit „narrativ entfalteteten [...] [K]ategorisierung[en]“ (Drescher 2003: 192) gehen, wie bereits erwähnt, oftmals Selbst- und Fremdpositionierungen einher, weshalb dieser Arbeit auch das interaktive, von Lucius-Hoene/Deppermann (2004b) explizit für die Analyse von Narrationen adaptierte Positionierungskonzept zugrunde liegt. Allerdings umfassen Positionierungsaktivitäten weit mehr als nur den Gebrauch von *Membership Categories*, sodass es Deppermann (2013c) zufolge unzulänglich ist, allein die durch Kategorisierungsprozesse vollzogenen Positionierungen zu betrachten. Da in den hier geführten narrativen Interviews aber wiederum solche Positionierungen besonders häufig auftreten, die durch *Membership Categories* zustande kommen, und zudem

zwangsläufig eine analytische Beschränkung vorzunehmen ist, werden in der anzustellenden Untersuchung ebendiese, über Kategorisierungsverfahren realisierten Positionierungsaktivitäten zentral gesetzt. Schließlich ist angesichts der von den Interviewten etablierten Normen für ein moralisch angemessenes Leben als homosexuelle Person auch die Queer Theory bzw. die Queer Linguistik mit ihrer Homonormativitätskritik von Relevanz (vgl. Bucholtz/Hall 2004). Diese steht zwar nicht im Mittelpunkt des Interesses, da sich die vorliegende Arbeit nicht der Queer Linguistik zurechnet, kann jedoch als eine dem Forschungsgegenstand angemessene Erweiterung der Kategorienanalyse fungieren.

Nachdem im Folgenden zunächst die Grundprinzipien der Konversationsanalyse sowie der darauf aufbauenden ethnographischen Gesprächsanalyse (Kapitel 2.1) und der Interaktionalen Linguistik (Kapitel 2.2) erläutert werden, ist in Kapitel 2.3 auf das narrative Interview einzugehen, das einerseits zwar das Forschungsinstrument zur Elizitation der Lebensgeschichten der Interviewten darstellt, andererseits aber auch als eigene kommunikative Gattung<sup>3</sup> einen Forschungsgegenstand *sui generis* bildet, dessen interaktiver Verfasstheit Rechnung getragen werden muss (vgl. König 2014). So begreift der hier vertretene interaktionale Ansatz narrative Interviews als „communicative event[s]“ (Briggs 1986: 2) und nicht als monologische Datenquelle, auf deren Grundlage die Biografien der Interviewten rekonstruiert werden können (vgl. Deppermann 2013d: 5). An die diesbezügliche Argumentation schließt sich ein Kapitel zur interaktiven Konstruktion von Identität an, in dessen Rahmen nach der Einführung der *Membership Categorization Analysis* (Kapitel 3.1) das Konzept der narrativen Identität näher zu beleuchten ist (Kapitel 3.2). Identität wird in der vorliegenden Arbeit als das indirekte Produkt von Positionierungen durch *Membership Categories* verstanden und dementsprechend nicht als *a priori* gegebene Entität, sondern als eine in den Narrationen der Interviewten situativ emergierende Größe. Kapitel 3.3 widmet sich sodann dem Positionierungskonzept mit seinen beiden positionierungsrelevanten Ebenen – der erzählten Welt mit ihren Figuren und Geschehnissen sowie der aktuellen Interaktion, innerhalb derer die Narration erzeugt wird. Zuletzt erfolgt in Kapitel 3.4 eine nähere Auseinandersetzung mit der Queer Theory und der Queer Linguistik. Diese ist

---

<sup>3</sup> Vgl. Günthner/Knoblach (1994) und Luckmann (1986) zum Konzept der kommunikativen Gattungen.

neben der Notwendigkeit, das für die Analyse relevante Konzept der Homonormativität adäquat zu verorten, auch in einer Reflexion des analytischen Fokus begründet: Indem im Zuge der Einführung der Queer Theory und der dort stattfindenden Debatte um Identität ein äußerst kritischer Blick auf diese Disziplin und deren Annahmen geworfen wird, soll gewissermaßen die Erklärung dafür gegeben werden, dass diese Arbeit kein dezidiert queerlinguistisches Interesse verfolgt – wenngleich eine solche Ausrichtung aufgrund der *queerness* der InterviewpartnerInnen, also ihrer nicht-heterosexuellen Orientierung, naheliegend wäre. Im Anschluss an die Beschreibung der Datengrundlage (Kapitel 4) ist in Kapitel 5 ethnographisches Hintergrundwissen über das evangelikal-konservative Milieu, dem die Interviewten angehör(t)en, einzubringen. Hier soll zunächst auf den Begriff *evangelikal-konservativ* eingegangen werden, ehe zu erläutern ist, weshalb Homosexualität in diesen Kreisen als „Gräuel“ (3. Mose 18,22) angesehen und Homosexuelle als SünderInnen dämonisiert werden. In Kapitel 6 folgt sodann die Analyse, wobei zunächst die aus den Gesprächstranskripten extrahierten Kategorien und die drei zugehörigen übergeordneten Kategorienkollektionen aufgeführt werden. Anschließend wird anhand eines Transkriptausschnittes demonstriert, wie das übergeordnete *Membership Categorization Device* „frommes Umfeld“ geradezu musterhaft etabliert und mit Kategorien gefüllt wird, ehe sowohl für diese als auch für die beiden anderen Kategorienkollektionen, „Homosexuelle“ und „homosexuelle Christen“, exemplarisch je zwei Kategorien herausgegriffen und die dadurch vollzogenen Positionierungen betrachtet werden (Kapitel 6.1–6.3). Hierbei ist auch zu fragen, wie die Interviewten die eingeführten Kategorien bewerten und auf welche „moralische[n] Deutungshorizont[e]“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2004a: 172) sie mit ihren Evaluationen verweisen. Das letzte Kapitel des Analyseteils fasst die gewonnenen Ergebnisse schließlich pointiert zusammen (Kapitel 6.4), bevor in einem Resümee die zentralen Aspekte nochmals im Hinblick auf das vorangehend formulierte Erkenntnisinteresse summarisch präsentiert und Perspektiven weiterer Forschung dargelegt werden (Kapitel 7).

Die vorliegende Arbeit soll damit schlussendlich einerseits einen Beitrag zur Positionierungsforschung leisten, der zeigt, dass eine Integration der *MCA* in das interaktive Positionierungskonzept fruchtbar sein kann und die Kategorienanalyse – solange diese sequenzanalytisch operiert – daher nicht als insuffizientes, der Positionierungsanalyse

unterlegenes Verfahren abzuqualifizieren ist (vgl. Deppermann 2013c). Andererseits wird mit der linguistischen Untersuchung der Positionierungen evangelikal-konservativer ChristInnen durch *Membership Categories* auch neues Terrain betreten: Das Spannungsverhältnis zwischen evangelikal-konservativen Dogmen und homosexuellem Begehren ist bislang allein Gegenstand von (Religions-)Soziologie und Religionswissenschaft (vgl. u. a. Barton 2012; Subhi/Geelan 2012; Sumerau/Cragun/Mathers 2016) und wurde insofern noch nicht aus einer dezidiert linguistischen Perspektive betrachtet. Diesem Desiderat soll in der vorliegenden Arbeit nun begegnet werden.

## 2. Methodik

Wie vorangehend bereits skizziert wurde, sind die durch den Einsatz von *Membership Categories* vollzogenen Positionierungsaktivitäten der Interviewten in ihrer situativen Emergenz und somit in ihrer sequenziellen Verortung zu analysieren, um ihrem Charakter als nicht *a priori* existente, sondern erst kontextuell erzeugte Größen gerecht zu werden. Die darin begründete Notwendigkeit eines sich an der sequenziellen Abfolge von Kategorisierungsprozessen orientierenden analytischen Verfahrens findet in der *Membership Categorization Analysis* selbst jedoch häufig keine angemessene Berücksichtigung (vgl. Kapitel 3.1). Aus diesem Grund wird die hier durchzuführende Kategorienanalyse um das sequenzanalytische Vorgehen der Konversationsanalyse bzw. der daraus entstandenen ethnographischen Gesprächsanalyse angereichert, die es erlaubt, ethnographische Informationen über das Forschungsfeld, dem die Interviews entstammen, in die Analyse einzubringen.<sup>4</sup> Um ferner die sprachliche Dimension der über *Membership Categories* realisierten Selbst- und Fremdpositionierungen adäquat zu thematisieren und so die Funktionen, die linguistische Strukturen im Hinblick auf die Organisation der Kategorisierungsprozesse übernehmen, beschreiben zu können, wird schließlich auch die Interaktionale Linguistik in das Methodeninventar aufgenommen. Die Integration dieses Ansatzes, der Sprache von ihrer inhärent dialogischen

---

<sup>4</sup> Da sich die Gesprächsbeiträge der Interviewerin während der Erzählphase der Interviewten aufgrund der Gattungsmerkmale des narrativen Interviews (s. u.) in Rezipientensignalen wie *ja, okay, hm* etc. erschöpfen und deshalb kaum bis gar nicht auf die Interpretationsressource der rezipientenseitigen „Aufzeigeleistungen“ (Deppermann 2000: 99) zurückgegriffen werden kann, ist es unerlässlich, die Sequenzanalyse durch Wissen über das Untersuchungsfeld anzureichern.

Ausrichtung her beschreibt, ist nicht zuletzt auch dadurch motiviert, dass die vorliegende Arbeit die zur Elizitation autobiografischer Erzählungen eingesetzten narrativen Interviews als interaktiv erzeugte Produkte und nicht als monologische Entitäten betrachtet, wie in Kapitel 2.3 dargelegt werden soll.

## 2.1 Konversationsanalyse und ethnographische Gesprächsanalyse

Die Ursprünge der Konversationsanalyse liegen in der von Garfinkel begründeten Ethnomethodologie, deren Interesse sich auf die Methoden richtet, mittels derer die Gesellschaftsmitglieder in ihrem Alltagshandeln soziale Wirklichkeit und Ordnung erschaffen (vgl. Garfinkel 1967: 1).<sup>5</sup> Hierauf basierend entwickelte Sacks in den 1960er Jahren unter Mitarbeit von Schegloff und Jefferson die ethnomethodologische Konversationsanalyse (KA) als eine auf sprachliche Interaktionen<sup>6</sup> bezogene Anwendung des von Garfinkel postulierten Forschungsprogramms. Die KA projiziert das zentrale Prinzip der Ethnomethodologie, sich ein „soziales Objekt mikroskopisch nah heran[zuholen]“ und es auf eine Weise zu betrachten, „wie es der verhuschten Wahrnehmungspraxis des Alltags nicht möglich [ist]“ (Bergmann 2010b: 60), auf die Analyse natürlicher, d. h. nicht eigens zu Forschungszwecken produzierter und manipulierter Gesprächsdaten (vgl. Sacks 1984a: 27) mit dem Ziel, die für alltägliche Interaktionen konstitutiven Mechanismen und formalen Strukturen zu rekonstruieren (vgl. Psathas 1995: 3f.).<sup>7</sup> Wurde die zwischenmenschliche Kommunikation zuvor als „,chaotisch‘ und ,individuell“ (Günthner 2000: 23) angesehen, leitete die KA diesbezüglich eine „revolution in thought“ (Heritage/Clayman 2010: 8) ein: In einer Vielzahl an Studien, in denen Phänomene mündlicher Alltagsinteraktionen detailliert sequenzanalytisch (s. u.) beschrieben wurden, konnte sie aufzeigen, dass gesprochener Sprache eine methodische Geordnetheit inhärent ist (vgl. Kallmeyer/Schütze 1976: 13). Dies

---

<sup>5</sup> Dabei geht die Ethnomethodologie davon aus, „that the properties of social life which seem objective, factual, and transsituational, are actually managed accomplishments or achievements of local processes“ (Zimmerman 1978: 11). Es handelt sich also um einen sozialkonstruktivistischen Ansatz, innerhalb dessen die Wirklichkeit als lokal erzeugte „Vollzugswirklichkeit“ aufgefasst wird (Bergmann 1981: 12).

<sup>6</sup> Vgl. Imo (2013: 51ff.) zum Interaktionsbegriff der Konversationsanalyse.

<sup>7</sup> Potter (1996: 135) fordert, dass die untersuchten Gespräche einen „dead scientist test“ bestehen müssten: Es dürften nur solche Interaktionen analysiert werden, „that would have taken place in the form that [they] did [...] if the researcher had got run over on the way to the university that morning“.

gelang insbesondere auch deshalb, da sich KonversationsanalytikerInnen den Gesprächsdaten gemäß der ethnomethodologischen Indifferenz (vgl. Garfinkel/Sacks 1970: 345) ohne spezifische Fragestellungen oder gar Hypothesen nähern und ihr analytischer Blick insofern nicht durch ein vorab festgelegtes Erkenntnisinteresse eingeschränkt ist (vgl. ten Have 1999: 31).<sup>8</sup> Auf Basis strikt empirischer, detaillierter Beobachtungen von Alltagsgesprächen entwickelten Sacks/Schegloff/Jefferson (1974) schließlich eine grundlegende Systematik des konversationellen *Turn-taking*, in welcher sie explizieren, wie sich die Rederechtsverteilung vollzieht.

Das zentrale Moment des konversationsanalytischen Vorgehens liegt im Prinzip der Sequenzialität (vgl. Stivers 2013: 191): Gespräche verfügen über eine „emergente zeitliche Struktur“ (Gülich/Mondada 2008: 49) und stellen so das Produkt der zeitlichen Abfolge von Äußerungen dar. Hieraus resultiert die Analysemaxime, dass es trotz der Betrachtung eines Gesprächs in der Retrospektive nicht zulässig ist, „Früheres durch Späteres zu erklären, da dieses den Gesprächsbeteiligten im Moment ihres Handelns auch nicht als Interpretationshilfe zur Verfügung steht“ (Deppermann 2008: 54). Die immanente Zeitlichkeit impliziert ferner, dass einzelne Aussagen nicht isoliert, sondern als situative und zudem von den GesprächspartnerInnen kollaborativ hervorgebrachte Erzeugnisse betrachtet werden (vgl. Linell 2009: 72f.). Jede Äußerung ist indexikalisch in ihrem sequenziellen Kontext verankert, weshalb eine adäquate Interpretation lediglich unter Rückgriff auf den spezifischen Kontext erfolgen kann (vgl. Pomerantz/Mandelbaum 2005: 151):<sup>9</sup> Die Interagierenden zeigen sich in ihren Beiträgen gegenseitig – und somit zugleich auch immer dem/der ForscherIn – auf (*display*), wie sie die jeweils vorangehenden Äußerungen verstehen (vgl. Schegloff 1984: 37;

---

<sup>8</sup> Vgl. Schenkein (1978) zur analytischen Mentalität der KA, deren Anliegen darin besteht, die Organisation von Interaktionen als „technical accomplishment of [...] conversationalists“ (Schenkein 1978: 5) zu beschreiben. Diese analytische Mentalität ist für die KA zentral, da sie aufgrund ihres strengen Empirieverständnisses von einer ausformulierten Theorie und Methodologie absieht (vgl. Sacks 1984a: 27). Trotzdem existiert mittlerweile ein ‚Kanon‘ an methodischen, jedoch eher deskriptiv als präskriptiv zu verstehenden Prinzipien (vgl. Bergmann 1994: 9), die nachfolgend erläutert werden.

<sup>9</sup> Äußerungen sind einerseits im Hinblick auf ihren sequenziellen Kontext gestaltet, schaffen andererseits aber auch den Kontext für folgende Äußerungen. Heritage (1984: 242) spricht bezüglich dieser Reflexivität von „context-shaped“ und „context-renewing“. In diesem Zusammenhang sei außerdem das Konzept der konditionellen Relevanz angeführt, welches sich auf die sequenziellen Erwartungen an Folgeäußerungen bezieht (vgl. Schegloff/Sacks 1973: 296). Beispielsweise macht eine Frage eine Antwort konditionell relevant, weshalb Frage und Antwort eine Paarsequenz, ein sog. *adjacency pair*, bilden (vgl. Schegloff 1972: 363f.). Vgl. auch Sacks/Schegloff/Jefferson (1974: 728): „[G]enerally, a turn’s talk will be heard as directed to a prior turn’s talk, unless special techniques are used to locate some other talk to which it is directed“.

1997: 183f.). Für die GesprächsanalytikerInnen erweist sich diese *next-turn proof procedure* (Hutchby/Wooffitt 1998: 15) insofern als wertvoll, als die Analyseressource dadurch in den Daten selbst liegt und den Rückgriff auf *a priori* festgelegte Analyse-kategorien oder gar spekulative Deutungsversuche überflüssig macht (vgl. Heritage/Atkinson 1984: 8). Aufgrund des „streng rekonstruktiven Anspruch[s]“ der KA ist es ohnehin nicht von Interesse, „wie ein Analytiker Gesprächsaktivitäten aufgrund seiner Intuitionen oder theoretischen Ausrichtung [interpretiert]“ (Deppermann 2000: 98); vielmehr müssen sich die Analysierenden daran orientieren, was die Interagierenden relevant setzen (vgl. Bilmes 1985; Schegloff 1991: 49ff.). So sind gemäß der „orthodoxe[n] Richtung“ der KA (Günthner 1993: 33) etwa makrosoziale Kategorien nur dann in die Analyse einzubeziehen, wenn sie für die GesprächsteilnehmerInnen selbst eine nachweisbare Handlungsrelevanz besitzen (vgl. Bergmann 2010c: 529).

Gerade aber die *display*-These war und ist immer wieder zentraler Gegenstand kritischer Auseinandersetzungen mit der KA. Dabei lautet das Hauptargument gegen die hier suggerierte „Selbstexplikativität von Gesprächen“ (Deppermann 2000: 103), dass „das Erfassen von Sinn und Ordnung im Gespräch keine Frage eines einfachen Able-sens oder Hörens ist“ (Deppermann 2000: 99), sondern immer der Interpretation be-darf und die AnalytikerInnen, die zumeist selbst Mitglieder der Kultur sind, der das untersuchte Gespräch entstammt, hier zwangsläufig ihr kulturelles Wissen einfließen lassen (vgl. Günthner 1993: 36). Ferner schafft auch überhaupt erst das entsprechende ethnographische Hintergrundwissen über das jeweilige Gesprächssetting die Basis für ein adäquates Verständnis der zu analysierenden Interaktion (vgl. Cicourel 1992: 294).<sup>10</sup>

Aufgrund der Insuffizienz des strikt induktiven Vorgehens der KA, das Wissen der Analysierenden gewinnbringend in die Analyse zu integrieren, plädiert u. a. Deppermann (2000: 117) für eine „Ethnographisierung der Konversationsanalyse“: Ethnogra-phische Informationen über den größeren Kontext einer Interaktion sollten eine epis-temologische „Hilfsfunktion“ (Schwitalla 1986: 248) einnehmen, sodass die implizit

---

<sup>10</sup> Neben dieser primär methodologischen Diskussion ist die Kritik, dass der allein auf der *turn-by-turn*-Abfolge von Gesprächen liegende Fokus der KA zu eng sei, mitunter auch politisch motiviert. So monieren ForscherInnen der Kritischen Diskursanalyse (vgl. Fairclough 1995) etwa, dass die KA mit ihrer Ignoranz des makrosozialen Kontextes einer Interaktion die Bedeutung ubiquitärer Machtstrukturen und hegemonialer Ideologien verkenne. Diese Richtung der Kritik soll hier jedoch nicht weiterverfolgt werden. Vgl. allgemein Wetherell (1998) und insbesondere Wooffitt (2005: Kapitel 9) für einen Überblick.

bleibenden Wissensressourcen der Interagierenden aufgezeigt werden können. Die Grundannahme einer auf diese Weise modifizierten, mit ethnographischem Wissen angereicherten Konversationsanalyse – von Deppermann (2000) als *(ethnographische) Gesprächsanalyse* bezeichnet – besteht darin, dass das Wirklichkeitsverständnis der Interagierenden im aktuellen Gespräch oftmals nicht hinreichend manifest wird und der/die AnalytikerIn daher auf „gesprächstranszendente“ (Deppermann 2013a: 34) Informationen angewiesen ist, um zu einem tieferen Verständnis der Interaktion zu gelangen. So lassen sich beispielsweise erst auf Basis einer „Rekontextualisierung“ (Kallmeyer 2005: 986) des untersuchten Gesprächsmaterials Anspielungen oder Andeutungen der GesprächsteilnehmerInnen, die aus ihrer gemeinsamen Vorgeschichte resultieren, adäquat interpretieren (vgl. Deppermann 2007a: 84). Hier und auch in Fällen, in denen sich die Interagierenden über Themen unterhalten, die dem/der Analytischen nicht zugänglich sind, wird deutlich, dass „Wissen und seine aktive Anwendung in interpretativen Akten [...] die unabdingbare Voraussetzung für jegliche Gesprächsanalyse“ darstellt und die Interpretationsleistungen der AnalytikerInnen folglich „konstitutiv“ für die Datenanalyse sind (Deppermann 2000: 101). Schließlich kann der Einbezug „[gesprächs]externe[r] Erklärungsvariable[n]“ (Bergmann 1980: 46) auch verhindern, dass wichtige Aspekte der Interaktion verloren gehen, weil die analysierende Person aufgrund mangelnden Hintergrundwissens nicht für die „Möglichkeit ihrer Existenz sensibilisiert ist“ (Deppermann 2000: 108).

Für die hier postulierte ethnographische Anreicherung der KA sind nun drei Arten von Wissen relevant: das Alltagswissen, welches als Grundlage allen anderen Wissens „Weltwissen (über Sachverhalte)“ sowie „Interaktionswissen über Gesprächspraktiken“ umfasst, ethnographisches Wissen über das Forschungsfeld, dem das Gesprächsmaterial entstammt, und zuletzt theoretisches Wissen – im Falle der Gesprächsanalyse insbesondere aus der Linguistik und der Soziologie (Deppermann 2007a: 84ff.). Bezüglich der Verwendung von Analytikerwissen für die Interpretation von Gesprächsdaten formuliert Deppermann (2000: 117) folgendes Wissensparadox:

„Man sollte über sehr viele Wissensressourcen verfügen, um sie für eine gute Analyse nutzbar machen zu können; zugleich sollte man aber die Geltung der betreffenden Wissensbestände nicht a priori festschreiben, sondern sie als Instrumente betrachten, deren Brauchbarkeit immer erst im Analyseprozess aufs Neue zu erweisen ist“.

Es wäre also falsch, ethnographisches Wissen als „fraglos gültige Interpretationsresource [zu] hypostasier[en]“ (Deppermann 2000: 116). Stattdessen sollte es im Rahmen der von der KA vorgegebenen methodischen Restriktionen eingesetzt werden, da auch der Gesprächsanalyse ein materialgestütztes Vorgehen als oberste Maxime gilt. Daher ist es unabdingbar, die Gültigkeit des ethnographischen Wissens am Gespräch selbst auszuweisen und auf Basis einer sequenzanalytischen Betrachtung argumentativ zu untermauern. Nur so kann verhindert werden, dass die Gesprächsanalyse „zur Illustration vorgefertigter Kategorien [...] anhand von Gesprächsaufzeichnungen“ verkommt und dadurch ihr spezifisches „Erkenntnispotenzial“ verliert, das im datengeleiteten Herausarbeiten von Konzepten und interaktiven Phänomenen besteht (Deppermann 2007a: 88).

Die Notwendigkeit des Einsatzes ethnographischer Informationen hängt letztlich auch vom jeweiligen Untersuchungsgegenstand und dem spezifischen Erkenntnisinteresse ab, wie Deppermann (2000: 114) betont.<sup>11</sup> Da in der vorliegenden Arbeit narrative Interviews analysiert werden und für die Interpretation deshalb nur äußerst sporadisch bis gar nicht auf „Aufzeigeleistungen“ (Deppermann 2000: 99) der Interagierenden (in diesem Fall der Interviewerin) zurückgegriffen werden kann,<sup>12</sup> scheint es gerade hier angebracht und notwendig, die Ergebnisse der Sequenzanalyse ethnographisch anzureichern. In Kapitel 5 soll deshalb auf das Feld, dem die durchgeführten narrativen Interviews entstammen – das evangelikal-konservative Milieu –, eingegangen und somit das der Analysierenden zur Verfügung stehende Hintergrundwissen dargelegt werden.

## **2.2 Interaktionale Linguistik**

Zwar liegt konversationsanalytischen Arbeiten die Prämisse zugrunde, dass sprachliche Strukturen erst in der Interaktion emergieren und insofern nicht ‚statisch‘ sind,

---

<sup>11</sup> Insbesondere dann, wenn „„inhaltlichere“ Fragen untersucht werden[,] als dies in der klassischen Konversationsanalyse der Fall war“ – Deppermann nennt hier exemplarisch u. a. die Analyse von Identitätskonstitution –, kommt dem Einsatz ethnographisch gewonnener Informationen „forschungsstrategische Bedeutung zu“ (Deppermann 2013a: 33).

<sup>12</sup> Vgl. Kapitel 2.3 zu narrativen Interviews und spezifischer Kapitel 2.3.2 zu der Frage, inwiefern es sich dabei um Interaktionen handelt.

doch zeigt sich die KA aufgrund ihrer soziologischen Provenienz kaum an den sprachlichen Phänomenen selbst, sondern vielmehr an den sprachlich vollzogenen Handlungen und deren Organisation interessiert (vgl. Hutchby/Wooffitt 1998: 14; Selting/Couper-Kuhlen 2000: 92). Aufgrund der dezidiert linguistischen Ausrichtung der vorliegenden Arbeit ist die vorangehende Einführung von KA und ethnographischer Gesprächsanalyse deshalb um die Interaktionale Linguistik (IL) zu ergänzen, die sich grob als eine auf Sprache fokussierende Adaption der KA beschreiben lässt (vgl. Deppermann 2011: 207).

Ende der 1980er Jahre entstanden in der deutschsprachigen Linguistik vor dem Hintergrund der KA erste Arbeiten, die Sprache in ihrem natürlichen Habitat, der Interaktion, betrachten (vgl. Couper-Kuhlen/Selting 2001: 1) und die Auffassung vertreten, dass Sprache überhaupt erst von ihren interaktiven „Anforderungen und Konstitutionsmechanismen her [...] verständlich wird und zu erklären ist“ (Deppermann/Fiehler/Spranz-Fogasy 2006: 5). Der Begriff *Interaktionale Linguistik* selbst wurde allerdings erst im Nachhinein von Selting/Couper-Kuhlen (2000; 2001) geprägt, die damit das von ihnen ausgearbeitete, interdisziplinär angelegte Forschungsprogramm an der Schnittstelle zwischen Linguistik und Interaktionstheorie bezeichnen. Im Zentrum des Erkenntnisinteresses der IL steht die Frage, wie sprachliche Strukturen „als dialogisch ausgerichtete Errungenschaften in der Zeit, die beim Vollzug von Sprechhandlungen während der Interaktion in Erscheinung treten“ (Günthner 2007: 150), hinsichtlich ebendieses interaktionalen Charakters adäquat zu beschreiben sind.<sup>13</sup> Da Sprache im Rahmen der IL konsequent als „Ressource für die Organisation natürlicher Interaktion“ betrachtet wird, handelt es sich hierbei um einen „deskriptiv- und funktional linguistisch[en]“ Ansatz, der sich mit sämtlichen Aspekten von Sprachstruktur und Sprachgebrauch befasst (Selting/Couper-Kuhlen 2000: 76). Deshalb müssen für eine holistische Betrachtung von Sprache-in-Interaktion letztlich auch alle sprachlichen Ebenen von Prosodie über Syntax bis hin zur Pragmatik einbezogen werden (vgl. Imo 2013: 83).

Das Ziel der IL besteht nun darin, die sequenziell aufgebauten Redebeiträge in ihre „sprachlichen Bestandteile zu zerlegen, um festzustellen, wie einzelne sprachliche

---

<sup>13</sup> Das Verhältnis zwischen Sprache und sozialer Interaktion wird hier als reflexiv aufgefasst: Sprache ist einerseits von der sozialen Interaktion geprägt, formt diese andererseits aber auch selbst (vgl. Couper-Kuhlen/Selting 2001: 1; vgl. auch Linell 1998: 88).

Hinweise zu Praktiken wie der Bildung von Einheiten, Redebeiträgen und Handlungen beitragen“ (Selting/Couper-Kuhlen 2000: 84). Mittels eines solchen Vorgehens soll aufgezeigt werden, inwiefern traditionelle linguistische Kategorien wie *Satz*, *Teilsatz*, *Phrase*, *Wort* etc. von interaktionaler Relevanz sind und welchen Beitrag sie jeweils zur interaktiven Produktion und Interpretation von Bedeutung – zur „Lösung routinemäßig zu erfüllender Aufgaben der Interaktionsorganisation“ (Selting/Couper-Kuhlen 2001: 280) – leisten. Hier manifestiert sich die grundlegende Prämisse der IL, dass Sprache nicht um ihrer selbst willen produziert wird, sondern den Zwecken der Interagierenden dient (vgl. Barth-Weingarten 2008: 81). Insofern sind sprachliche Strukturen also immer sozial geprägt (vgl. Feilke 1996). Eine Linguistik, die diese Tatsache ernst nimmt, beschreibt den Sprachgebrauch nicht länger „als Implementation abstrakter Strukturen bzw. als Instanziierung eines abstrakten mentalen Systems“; vielmehr gilt es ihr, „sprachliche Strukturen und Regelhaftigkeiten als Verfestigungen zu betrachten, die dem Diskurs entstammen, dort sedimentiert und transformiert werden“ (Günthner 2006: 96f.).<sup>14</sup>

In ihren methodologischen Annahmen folgt die IL dem streng empirischen Vorgehen der KA: Das Datenmaterial bilden allein natürliche Gespräche, bei deren Analyse von theoriegeleiteten Spekulationen abgesehen und dem sequenziellen Charakter von Interaktionen Rechnung getragen wird. Folglich entwickelte die IL auch keine „abstrakte linguistische Rahmentheorie mit einer theoretisch fundierten Begrifflichkeit“ (Deppermann 2011: 208). Anstatt mit vorgefertigten Analysekatégorien zu operieren, sind diese erst aus den betrachteten Daten heraus zu entwickeln – ihre Brauchbarkeit misst sich an den sprachlichen Praktiken der Interagierenden selbst (vgl. Deppermann 2011: 208). AnalytikerInnen können dabei entweder von einer interaktionalen Aufgabe ausgehen und sodann eruieren, welche sprachlichen Mittel von den Interagierenden zur Erfüllung dieser Aufgabe eingesetzt werden, oder sie nehmen eine sprachliche Form als ‚Startpunkt‘ und verfolgen die Frage, welche Funktion dieser in der sozialen Interaktion zukommt (vgl. Selting/Couper-Kuhlen 2001: 266). Bei beiden Ansätzen ist es erforderlich, für die funktionale Beschreibung sprachlicher Formen den sequenziellen Kontext als elementaren Teil der interaktiven Praxis in die Analyse einzubeziehen.

---

<sup>14</sup> Dies impliziert, dass sprachliche Strukturen und deren Bedeutungen als „collaborative achievements of different interlocutors“ (Schegloff/Ochs/Thompson 1996: 39) und nicht als „product of a single speaker“ verstanden werden müssen (Couper-Kuhlen/Selting 2001: 5).

Das hier skizzierte methodische Vorgehen der IL führt schließlich zu einer fundamentalen Veränderung des hergebrachten Verständnisses von Sprache, insbesondere hinsichtlich Syntax und Grammatik: So muss eine für gesprochene Sprache gültige syntaktische Theorie sowohl der „interaktive[n] Natur emergenter syntaktischer Strukturen“ als auch der Verfestigung syntaktischer Muster gerecht werden (Auer 2007: 121).<sup>15</sup> Dies impliziert, dass das traditionell-strukturalistische Satzkonzept für gesprochensprachliche Äußerungen zu revidieren ist; Sätze stellen keine „der Interaktion vorgängige[n], kontextfrei beschreibbare[n] Strukturen“ (Selting/Couper-Kuhlen 2001: 271) dar, sondern entstehen erst durch die spezifischen interaktiven Erfordernisse und können deshalb auch nur bezüglich ihres sequenziellen Kontextes adäquat beschrieben werden. Ferner bedingen die Postulate der IL auch eine neue Perspektive auf Grammatik: Grammatik bildet kein abstraktes, autonom strukturiertes System, sondern ist als Ressource für und Produkt von Interaktion „part of the essence of interaction itself“ (Schegloff/Ochs/Thompson 1996: 53). Dementsprechend sollten grammatische Konstruktionen nicht losgelöst von ihrem interaktiven Kontext betrachtet werden; es gilt stattdessen, sie in der „kommunikativen Praxis“ (Günthner 2009: 402) auf ihre interaktiven Leistungen hin zu untersuchen.<sup>16</sup>

Nachdem mit der ethnographischen Gesprächsanalyse sowie deren Ergänzung um die IL nun die grundlegenden methodischen Konzepte der vorliegenden Arbeit eingeführt sind, kann darauf aufbauend im Folgenden ein interaktionaler Zugang zu narrativen Interviews als dem hier verwendeten Forschungsinstrument aufgezeigt werden.

### **2.3 Das narrative Interview als Instrument und Gegenstand der Forschung**

Im Vergleich zu anderen Interviewformen zeichnet sich das narrative Interview dadurch aus, dass die InterviewerInnen – abgesehen von einem standardisierten Erzählimpuls zu Beginn des Interviews – während des narrativen Hauptteils keine vorformulierten Fragen einsetzen, um die interviewte Person in ihrem Erzählfluss nicht zu unterbrechen (vgl. Mishler 1986: 235) und um ferner eine Fremdstrukturierung der

---

<sup>15</sup> Vgl. insbesondere die Arbeiten von Auer (2000; 2006; 2007; 2010), der mit seiner *On line*-Syntax ein prozessorientiertes syntaktisches Konzept vorlegt.

<sup>16</sup> Hierfür werden interaktionslinguistische Studien in den letzten Jahren oftmals um konstruktionsgrammatische Konzepte angereichert; vgl. exemplarisch die Beiträge in dem von Günthner/Imo (2006) herausgegebenen Sammelband. Vgl. auch Deppermann (2011).

Narration zu vermeiden. Aufgrund dieser Offenheit für das Relevanzsystem des/der Interviewten selbst (vgl. Lamnek 2010: 330) kommt das narrative Interview größtenteils in der Biografieforschung zur Anwendung mit dem Ziel der Elizitation kompletter „life stor[ies]“ (Atkinson 1998: 8).<sup>17</sup> Als Forschungsinstrument im Prozess der Erschließung von (Lebens-)Ereignissen soll es dem/der ForscherIn erlauben, „die Erfahrungs- und Orientierungsbestände des Informanten [...] unter den Relevanzgesichtspunkten des Informanten möglichst immanent zu rekonstruieren“ (Schütze 1977: 51). Der hinter diesem Erkenntnisinteresse stehenden Annahme einer „Homologie von Erzählkonstitution und Erfahrungskonstitution“ (Bude 1985: 329) ist jedoch äußerst kritisch zu begegnen: Erinnerung vollzieht sich „als selektiver, konstruktiver und aktiver Prozess des Zugriffs auf ein Geschehen“, welches vor seiner narrativen Wiedergabe bereits „selektiv kodiert, partiell vergessen und vielfältig transformiert“ wurde (Lucius-Hoene/Deppermann 2004b: 30). Erzählungen können daher nie realitätsgetreue, „objektive“ Abbildungen der stattgefundenen Ereignisse darstellen (vgl. Ochs/Capps 2001: 45).<sup>18</sup> Die Prämisse eines „ikonischen Verhältnis[ses]“ (Treichel 1996: 38) zwischen dem Erlebten und dessen erzählerischer Reproduktion ist auch deshalb schlichtweg nicht haltbar, da Narrationen stets in einem spezifischen Kontext verankert und auf bestimmte Anforderungen des Gegenübers – hier denen der InterviewerInnen – hin ausgestaltet sind (vgl. Holstein/Gubrium 2000: 106). Gerade diese Tatsache, dass die spezifische Art des Erzähldesigns aus „der situativen Einbettung im Moment der Erhebung“ (König 2014: 67f.) resultiert und ein narratives Interview immer auch als Interaktion zwischen Interviewten und InterviewerInnen anzusehen ist (vgl. Kapitel

---

<sup>17</sup> Ursprünglich wurde es allerdings für die Erforschung kommunaler Sozialstrukturen entwickelt und somit – wie Schütze (1987: 1), der Begründer des narrativen Interviews, es bezeichnet – im Bereich von „Interaktionsfeldstudien“. Handlungstheoretisch und methodologisch griff Schütze dabei insbesondere auf die Phänomenologische Soziologie sowie die Chicagoer Schule zurück, wurde aber auch von der linguistischen Erzählforschung nach Labov/Waletzky (1967) beeinflusst (vgl. Bohnsack 2010: 91).

<sup>18</sup> Ohne dass dies hier weiter diskutiert werden kann, sei folgende Minimaldefinition für Erzählungen angeführt: „Narratives are about people (*characters*), who act (*events*) in *space* and *time*; typically across a sequence of events (*temporality*)“ (Bamberg 2012b: 203; Herv. im Orig.). Von besonderer Bedeutung ist dabei die doppelte Zeitperspektive (vgl. Martinez/Scheffel 2012: 123ff.): Einerseits kommt es zwar zu einer Reproduktion eines vergangenen Ereignisses, andererseits verfügen die ErzählerInnen aber auch über neue, zur Zeit des erzählten Geschehens noch nicht vorhandene Erkenntnisse. Dies impliziert eine Verdopplung des Ichs: „Das *erzählende Ich* der aktuellen Erzählsituation stellt sein vergangenes Ich, das *erzählte Ich*, als erinnerten Handlungsträger dar“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2004b: 24; Herv. im Orig.).

2.3.2), wird jedoch meist vernachlässigt: Das Interview dient in vielen Studien als bloßes Forschungsinstrument zur Datengewinnung,<sup>19</sup> das als eigener Forschungsgegenstand aber nur selten reflektiert und auf seine interaktive Dimension und die damit verbundenen kommunikativen Aufgaben hin analysiert wird (vgl. Rapley 2001: 304). Die vorliegende Arbeit folgt in der Auseinandersetzung zwischen den Konzepten, die narrative Interviews als Forschungsgegenstand und denen, die sie als reines Forschungsinstrument betrachten, König (2014: 116), die zu einer „Integration“ der Ansätze anregt. So werden die durchgeführten Interviews einerseits als Mittel verstanden, durch das sich etwas über das Selbst- und Weltverständnis der Interviewten erfahren lässt. Andererseits ist aber auch die interaktive Hervorbringung der zu untersuchenden Positionierungsaktivitäten (vgl. Kapitel 3.3) und deren situative Verortung in die Analyse einzubeziehen.

### 2.3.1 Der Aufbau narrativer Interviews

Ein narratives Interview setzt sich zumeist aus den drei Teilen *erzählgenerierende Eröffnungsfrage*, *Stegreiferzählung* und *Nachfrageteil* zusammen (vgl. Helfferich 2011: 107). Am Anfang des Gesprächs dient ein narrativer Impuls zunächst dazu, einen thematischen Rahmen zu schaffen, innerhalb dessen die Interviewten im Folgenden ihre Erzählung entfalten können (vgl. Goblirsch 2005: 203).<sup>20</sup> Der/die InterviewerIn muss dabei entscheiden, ob die initiale Frage die Erzählung der kompletten Biografie elizitiert oder ob sie bereits hinsichtlich des Forschungsgegenstandes themenspezifisch formuliert wird (vgl. Kallmeyer 2005: 984). Vor dem Hintergrund des Erkenntnisinteresses der vorliegenden Arbeit wurde die folgende Erzählaufforderung eingesetzt, die zwar auf die Erzählung der gesamten Lebensgeschichte abzielt, diese aber „mit einem thematischen Schwerpunkt [verknüpft]“ (Rosenthal 2015: 172).<sup>21</sup>

---

<sup>19</sup> Vgl. Talmy (2010: 132), der tabellarisch die beiden Konzeptualisierungen *Interview as research instrument* und *Research interview as social practice* gegenüberstellt. Vgl. auch Talmy/Richards (2011).

<sup>20</sup> Wie König (2014: 75f.) zu Recht konstatiert, beeinflusst aber bereits das unmittelbare Vorgespräch das narrative Interview und wäre in der Analyse deshalb ebenfalls zu berücksichtigen. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit kann dies jedoch nicht geleistet werden, da das Aufnahmegerät erst mit Beginn des narrativen Impulses eingeschaltet wurde, um den Interviewten zuvor die Gelegenheit zu geben, etwaige Nachfragen oder Zweifel zu äußern, ohne dass diese bereits dokumentiert werden.

<sup>21</sup> Die einschlägige Literatur zur Durchführung narrativer Interviews empfiehlt, den Stimulus vorab in „alltagssprachliche[r] Diktion“ (Küsters 2009: 45) auszuformulieren, um ihn über alle durchzuführenden Interviews hinweg weitgehend konstant zu halten. Vgl. kritisch hierzu aber König (2014: 115).

Wie Du ja weißt, interessiere ich mich für das Thema „Glaube und sexuelle Orientierung“. Deswegen möchte ich Dich jetzt gerne darum bitten, mir einfach Deine Lebensgeschichte zu erzählen, und zwar von dem Moment an, wo Du zum ersten Mal bewusst mit dem Glauben, mit der Kirche, mit Gott in Verbindung gekommen bist – bis heute. Also alles, was Dir wichtig erscheint und halt auch so ausführlich, wie’s geht. Ich werde Dich auch nicht unterbrechen. Wenn ich eine Frage habe, schreib‘ ich mir die auf und frag‘ Dich im Anschluss. Also ich hör Dir jetzt einfach zu.

Durch den narrativen Impuls kommt der/die Interviewte in die „Zugzwänge“ des Erzählens“ (Schütze 1976a: 225)<sup>22</sup> und es folgt die „autonom gestaltet[e]“ (Hopf 2010: 356) Erzählphase, während der sich die Interviewenden „strikt auf die Zuhörerrolle mit den entsprechenden erzählunterstützenden Signalen [beschränken]“ (Schütze 1977: 4). Im ersten Part des Nachfrageteils, dem sog. immanenten Nachfrageteil, greift der/die InterviewerIn schließlich „nicht ausgeschöpfte Erzählpotentiale“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2004b: 301) auf und bittet um eine detailliertere Erzählung von für die Forschungsthematik interessanten Ereignissen, die die interviewte Person im Hauptteil lediglich angeschnitten hat. Auch diese Fragen sollten erzählgenerierend formuliert werden und an den damaligen Erlebnissen, nicht an den heutigen Bewertungen, anknüpfen (vgl. Schütze 1983: 285). Zuletzt können optional noch exmanente Nachfragen folgen, die sich aus dem ethnographischen Hintergrundwissen der InterviewerInnen ergeben. Hier lassen sich schließlich auch Argumentationen und Beschreibungen elizitieren, wobei die Möglichkeit besteht, diesen Teil bis hin zu einem leitfadengestützten Interview zu expandieren (vgl. Küsters 2009: 63f.). Im Anschluss an das Interview entspannen sich sodann „oft Unterhaltungen, in denen der Befragte, jetzt quasi richtig privat, seinerseits Fragen stellt“ (Lamnek 2010: 365). Allerdings ist nicht erst dieser letzte Teil als genuine Interaktion zu begreifen; nach der hier vertretenen Auffassung bilden bereits die im Hauptteil des Interviews produzierten Stegreiferzählungen interaktive Erzeugnisse und müssen dementsprechend als solche analysiert werden. Folglich wäre der Einsatz von Auswertungsverfahren wie etwa der Inhaltsanalyse inadäquat, da diese lediglich den „denotational text“, nicht aber den „interactional text“ (Wortham et al. 2011: 41f.) narrativer Interviews berücksichtigt und

---

<sup>22</sup> Schütze (1976a: 224) beschreibt für narrative Interviews drei ‚Zugzwänge‘, insofern als der/die ErzählerIn „ständig zwischen den Forderungen der Sinnbildung (Gestalterschließungszwang), der Darstellungsökonomie und der Prägnanz seiner[ihrer] Geschichte (Kondensierungszwang) und der Plausibilisierung und Verständigung (Detaillierungszwang) vermitteln [muss]“.

somit die „complex pragmatics of interview practices“ (Briggs 2007: 555) nicht erfassen kann (vgl. Block 2000).

### 2.3.2 Narrative Interviews als Interaktion

Infolge des *narrative turn* in den Sozialwissenschaften (vgl. Bruner 2010) avancierten Erzählungen zu einem populären Forschungsgegenstand. Ein großer Teil dieser Forschung ist allerdings „heavily content-oriented“ (de Fina/Perrino 2011: 2) und insofern allein darum bemüht, den propositionalen Gehalt einer Erzählung zu extrahieren. Auch narrative Interviews werden dabei oftmals als rein monologische Interviewform gefasst (vgl. Helfferich 2011: 169), ohne deren konstitutive Dialogizität in die Analyse einzubeziehen.<sup>23</sup> Narrative Interviews stellen jedoch ein situativ erzeugtes, kontextabhängiges „product of the interaction between interviewer and interviewee“ dar (Block 2000: 759; vgl. auch Cicourel 1974: 140ff.), weshalb der/die InterviewerIn stets zur spezifischen Ausgestaltung der biografischen Erzählungen beiträgt (vgl. Atkinson 2002: 123<sup>24</sup>; Mishler 1986: vii). So ist die Stegreiferzählung der Interviewten zunächst an der erzählgenerierenden Eröffnungsfrage ausgerichtet (vgl. Talmy 2010: 173) sowie im Sinne des *recipient design* außerdem auch an den InterviewerInnen und deren präsupponiertem Wissen (vgl. Deppermann 2013d: 12). Gerade aber die Elizitation der autonomen Stegreiferzählung führt immer wieder dazu, dass das narrative Interview von KonversationsanalytikerInnen (vgl. Koven 2011: 75; Potter/Whetherell 1995) als artifiziell und somit nicht ihrem Natürlichkeitspostulat entsprechend angesehen wird (vgl. de Fina 2009: 234). Doch wenngleich narrative Interviews u. a. bezüglich der Redeanteile von anderen alltäglichen Interaktionen divergieren, weist trotzdem „[j]edes Datum [...] seine eigene Art von ‚Natürlichkeit‘ [auf]“, bezüglich

---

<sup>23</sup> Schütze als der Begründer des narrativen Interviews konzediert zwar, dass jede Erzählung „prinzipiell Interaktion [ist]“ und insofern auch die Aktivitäten der InterviewerInnen berücksichtigt werden müssen (Schütze 1976b: 8), wird dieser Forderung in seinem Auswertungsverfahren allerdings nicht gerecht.

<sup>24</sup> Vor dem Hintergrund, dass Atkinson hier konstatiert, die in narrativen Interviews erzählte Lebensgeschichte sei „a circumstantially mediated, constructive collaboration between the interviewer and the interviewee“, verwundert es, dass er sich wenige Seiten später dafür ausspricht, die Zwischenfragen und Rezipientensignale der InterviewerInnen aus den Transkripten zu tilgen; nur so entstehe ein „flowing, connected narrative in the respondent’s own words“ (Atkinson 2002: 131). Eine solche Vorgehensweise ist von einem gesprächanalytischen Standpunkt aus dezidiert abzulehnen, da sie den *Dialog* zu einem *Monolog* reduziert.

derer „es adäquat untersucht werden kann“ (Deppermann 2008: 25).<sup>25</sup> König (2014: 85) plädiert deshalb dafür, sich narrativen Interviews „mit einem gesprächsanalytischen Zugriff“ zu nähern, was auch die Intention der vorliegenden Arbeit ist, wenn im analytischen Teil die Kategorisierungsprozesse der Interviewten betrachtet werden. Im Folgenden sind nun die hierfür relevanten Konzepte darzulegen, die sich unter die konstruktivistische Auffassung von *doing identity* subsumieren lassen.

### **3. *Doing Identity*: Die interaktive Erzeugung von Identität**

Identität wird von vielen ForscherInnen als „crucial dimension of contemporary social life“ (Bucholtz/Hall 2010: 27) verstanden, weshalb der Terminus *Identität* in zahlreichen Forschungsdisziplinen zu einem „Modewort“ avanciert ist (König 2010: 31). So existieren mittlerweile neben zahlreichen Konzepten, die das Phänomen der Identität theoretisch zu fassen versuchen, diverse methodische Ansätze zu einer Operationalisierung des abstrakten Identitätsbegriffs. Die vorliegende Arbeit folgt in ihrem Identitätsbegriff der aus der soziokulturellen Linguistik stammenden Konzeptualisierung von Bucholtz/Hall (2005), deren Grundannahmen im Zuge der Einführung der Queer Linguistik (Kapitel 3.4) skizziert werden sollen. Bucholtz und Hall orientieren sich an der konversationsanalytischen Annahme von kontextgebundenen *identities-in-talk* (vgl. Antaki/Widdicombe 1998) und fassen Identität in der Tradition des Sozialkonstruktivismus nicht-essentialistisch als intersubjektiv und *in situ* erzeugte Resource, die GesprächsteilnehmerInnen in Anpassung an die aktuellen interaktiven Aufgaben einsetzen (vgl. Hall 1996: 15). Diese Perspektive impliziert, dass die Gesprächsbeiträge einer Person nicht als „synchronic snapshot[s]“ (Antaki/Condor/Levine 1996: 477) einer präexistenten und stabilen Identität aufgefasst werden, da gemäß einer solchen Sichtweise die Annahme traditioneller Identitätsmodelle, Identität sei eine innerpsychisch fixierte Größe, nicht haltbar ist (vgl. Gumperz/Cook-Gumperz 1982: 1): „Identity therefore is literally in the doing, rather than in the thinking“ (de Fina 2015:

---

<sup>25</sup> Freilich können die in narrativen Interviews gewonnenen Gesprächsdaten den in Kapitel 2.1 erwähnten *dead scientist test* (vgl. Fußnote 7) nicht bestehen. Es dürfte durch die vorangehende Argumentation aber deutlich geworden sein, weshalb es dennoch legitim ist, narrative Interviews als Interaktion aufzufassen und darauf basierend die Gesprächsanalyse einzusetzen. Vgl. insgesamt auch König (2014), die das narrative Interview als kommunikative Gattung beschreibt.

353).<sup>26</sup> Die Aufgabe der Analysierenden besteht sodann darin, durch eine systematische und detaillierte Betrachtung der interaktiven Prozesse herauszuarbeiten, „how identities are done“ (Widdicombe 1998: 191).

In dieser Arbeit wird Identität gewissermaßen indirekt als das Produkt von Positionierungen durch *Membership Categories* analysiert. Nachfolgend sollen die drei hierfür relevanten Konzepte expliziert werden, die zwar unterschiedlich gelagert sind, sich aber gegenseitig ergänzen: Es handelt sich dabei um die *Membership Categorization Analysis*, die Identität als „Repertoire von [interaktiv relevant gesetzten] Kategorien“ (Di Luzio/Auer 1986: 328) fasst, sowie ferner um den Begriff der narrativen Identität und das Positionierungskonzept, das ein Instrument zur empirischen Erforschung narrativer Identitäten in autobiographischen Erzählungen darstellt. Schließlich ist aufgrund der thematischen Ausrichtung dieser Arbeit mit ihrem Fokus auf den Positionierungen homosexueller ChristInnen auch die Debatte um die Relevanz von (sexueller) Identität innerhalb der Queer Theory und Queer Linguistik anzuführen.

### **3.1 Die ethnomethodologische *Membership Categorization Analysis***

Einen probaten ersten Ansatz, sich den situativ erzeugten *identities-in-talk* zu nähern, stellt die von Sacks (1972a; 1972b) begründete *Membership Categorization Analysis* (*MCA*) dar (vgl. Antaki/Widdicombe 1998: 3; Hausendorf 1995). Ebenso wie die Konversationsanalyse (Kapitel 2.1) wurzelt auch die *MCA* in der Ethnomethodologie und betrachtet demgemäß soziale Variablen nicht als gegebene Entitäten, sondern als „local accomplishments“ (Housley/Fitzgerald 2009: 346). Anstatt – wie in der traditionellen Soziologie üblich – soziale Kategorien wie Geschlecht oder Ethnie unreflektiert als Analyseressource zu verwenden, fokussiert die *MCA* deshalb auf die Kategorien, die die Mitglieder einer Gesellschaft selbst in der Interaktion relevant setzen und untersucht die Kategorisierungsverfahren, d. h. die sich geordnet und *in situ* vollziehenden Mechanismen der Zuordnung und inhaltlichen Ausgestaltung von Kategorien (vgl. Housley/Fitzgerald 2015: 3; Sacks 1992: 41ff.). Während die KA aber breit rezipiert wurde und sich in der linguistischen Pragmatik etablieren und weiterentwickeln

---

<sup>26</sup> *Doing identity* ist angelehnt an das auf West/Zimmerman (1987: 126) zurückgehende *doing-gender*-Konzept, das *gender* „as a routine, methodical, and recurring accomplishment“ (West/Zimmerman 1987: 126) betrachtet. Vgl. außerdem Sacks' (1984b) Konzept des *doing being ordinary*.

konnte, führte die *MCA* lange Zeit ein vergleichsweise stiefmütterliches Dasein. Trotz ihres gemeinsamen Ursprungs herrscht(e) zwischen der *KA* und der *MCA* zumeist ein konfliktreiches Neben- anstatt Miteinander (vgl. Watson 1997; Wowk/Carlin 2004); erst in den letzten Jahren erfährt die *MCA* „something of a renaissance within [...] CA itself“ (Stokoe 2012: 278). Im deutschsprachigen Raum wurde die *MCA* in den 1990er Jahren „unter dem Titel der Untersuchung ‚sozialer Kategorisierungen‘ aufgenommen“ (Deppermann/Schmidt 2003: 28) und insbesondere im Mannheimer Projekt *Kommunikation in der Stadt* (Kallmeyer 1994) sowie in der Bielefelder Arbeitsgruppe *Selbst- und Fremdbilder im Gespräch* (Czyżewski et al. 1995) u. a. für linguistisch orientierte Analysen adaptiert.<sup>27</sup>

Anhand des sich mittlerweile als Klassiker der *MCA* etablierten Beispiels „The baby cried. The mommy picked it up“, das aus einer von Kindern erzählten Geschichte stammt (vgl. Pitcher/Prelinger 1963), argumentiert Sacks (1972b: 330f.), dass wir als kompetente Mitglieder der Gesellschaft die beiden personenbezogenen Kategorien „mommy“ und „baby“ als zusammengehörig („go together“) auffassen und aufgrund unseres kulturellen Wissens des Weiteren einen Kausalzusammenhang zwischen dem Weinen des Kindes und der Aktivität der Mutter herstellen. Kategorienkollektionen bzw. *Membership Categorization Devices* (*MCDs*) bilden hier das zentrale Element, welches es erlaubt, die Hervorbringung und Verwendung sozialer Kategorien empirisch zu erfassen. Eine solche Kollektion setzt sich aus einander zugeordneten Kategorien zusammen (im Fall des *MCD* „Familie“ wären dies etwa die Kategorien „Mutter“, „Vater“, „Tochter“ etc.<sup>28</sup>), die binär (alt/jung) oder komplex (20-/21-/22-jährig usw.) organisiert sein können. Die wesentliche Eigenschaft von Kategorien besteht in ihrer „inference-rich[ness]“ (Sacks 1992: 41): Wird eine Person als zu einer Kategorie gehörig wahrgenommen, kommt es zu Inferenzprozessen, dergestalt, dass das kulturell verfügbare Kategorienwissen auf diese Person übertragen und ihr daher das mit der entsprechenden Kategorie assoziierte Eigenschaftenscluster zugesprochen wird. Dies

---

<sup>27</sup> Vgl. dazu u. a. Hausendorf (1995; 1997; 2000b; 2002), Kallmeyer/Keim (1994) und Keim (2005).

<sup>28</sup> Es ist allerdings zu betonen, dass die Zusammengehörigkeit verschiedener Kategorien und somit die interne Struktur eines *MCD* in Abhängigkeit vom Kontext oder von der Kultur variiert; zudem kann eine Kategorie je nach Kontext verschiedenen *MCDs* angehören (vgl. Hester 1994: 242). Dies bedeutet auch, dass kontextsensitiv bestimmt werden muss, ob eine *MC* tatsächlich als bloße Kategorie Teil eines *MCD* ist oder ob sie nicht ein eigenes *MCD* darstellt und als solches andere, ihr untergeordnete Kategorien umfasst (vgl. Watson 1978: 107).

impliziert wiederum eine Renitenz des Kategorienwissens gegenüber Induktion – korrespondieren die Aktivitäten (s. u.) eines Angehörigen einer bestimmten Kategorie nicht mit dem geteilten Wissen über diese Kategorie, bedingt dies keineswegs eine Revision des kulturellen Wissens. Stattdessen wird das deviante Individuum als Ausnahme oder als defizitär betrachtet (vgl. Schegloff 2007: 469).

Neben Kategorien umfasst ein *MCD* auch *category-bound activities (CBAs)*, d. h. die mit spezifischen Kategorien verbundenen Aktivitäten (vgl. Sacks 1972b: 335).<sup>29</sup> Watson (1978) erweiterte die Sack'schen *CBAs* später um Prädikate, sog. *device-based properties* – davon ausgehend, dass es nicht nur Aktivitäten sind, die Personen zugeschrieben werden können, und es deshalb unzulänglich ist, lediglich darauf zu fokussieren (vgl. Eglin/Hester 1992: 248). Unter die von Watson (1978) beschriebenen Prädikate fallen sämtliche Eigenschaften, die ein *MCD* neben den entsprechenden *MCs* beinhaltet, wobei sich die Zuschreibung bestimmter *properties* zu Kategorien ebenso wie der konversationelle Einsatz dieser Kategorien methodisch geordnet vollzieht (vgl. Fitzgerald/Housley/Butler 2009: 47; Sacks 1972a: 37). Es ist die Aufgabe der Analysierenden, diese von den SprecherInnen aufgezeigte Methodizität herauszuarbeiten und so nachvollziehbar zu machen, wie sich die Interagierenden an Kategorien orientieren und diese mit Eigenschaften versehen. Innerhalb der mit *MCs* verbundenen Prädikate differenziert Jayyusi (1984: 36f.) wiederum zwischen *category-generated features*, die in Verbindung mit einer Kategorie situativ hervorgebracht werden, und *category-bound features*,<sup>30</sup> die gemeinhin als mit einer Kategorie einhergehend und somit erwartbar zu betrachten sind.

Zuletzt treten zu den *MCDs* Anwendungsregeln, die die Organisation von Kategorisierungsprozessen definieren und so den „apparatus“ der *MCA* komplettieren (Sacks 1972b: 332). Sie legen fest, wie die Mitglieder einer Gesellschaft hinsichtlich der Kategorienkollektionen aufzuteilen sind (vgl. Silverman 1998: 77ff.).<sup>31</sup> Die Konsistenz-

---

<sup>29</sup> Einerseits handelt es sich dabei um die Aktivitäten, die einer Kategorie in einem konkreten Kontext zugeschrieben werden, andererseits aber auch um die im Alltagswissen verankerten Erwartungen bzgl. der typischen Aktivitäten von Kategorienmitgliedern (vgl. Bergmann 2010a: 163).

<sup>30</sup> Jayyusis (1984) Bezeichnung *features* verweist ebenso wie Watsons (1978) Bezeichnung *properties* auf die zu einem *MCD* oder einer *MC* gehörigen Eigenschaften.

<sup>31</sup> Nachfolgend werden lediglich die beiden wesentlichen der von Sacks aufgestellten Regeln angeführt; vgl. Lepper (2000: 17ff.) für eine Zusammenstellung und Erläuterung aller Regeln.

regel besagt, dass wenn auf eine Person zunächst mit einer Kategorie aus einem spezifischen *MCD* referiert wurde, diese Kategorie oder andere Kategorien desselben *MCD* auch verwendet werden können, um weitere Personen zu kategorisieren. Sacks (1972b: 334) verfeinerte diese Regel in Form der „duplicative organization“: Im Zuge der Kategorisierung einer Gesellschaft werden potenzielle Mitglieder als Einheit und nicht als einzelne Individuen betrachtet. Gemäß der Ökonomieregel ist es zudem „referentially adequate“ (Sacks 1972b: 333), für die Bezugnahme auf ein Mitglied einer Kollektion lediglich *einen* kategorialen Term des entsprechenden *MCD* zu verwenden. Die hier genannten Regeln sind schließlich als „relevance rules“ zu bezeichnen und lassen sich durch die von Sacks (1972b: 333) formulierte Hörermaxime zusammenfassen: In einem *category-relevant environment*, wo eine Kategorie bereits relevant gesetzt wurde, werden gleichzeitig auch andere Kategorien des gleichen *MCD* aktiviert bzw. es besteht die Möglichkeit, diese im entsprechenden Kontext zu aktualisieren.

Mit Kategorien als den „Ankerpunkte[n] des Alltagswissens“ (Bergmann 2010a: 160) gehen außerdem normative Erwartungen einher, weshalb die *MCA* immer auch Einblicke in die moralischen Vorstellungen gewährt, an denen sich die Interagierenden orientieren und die ihre soziale Welt strukturieren. Eine solche Untersuchung von *norms-in-action* (Housley/Fitzgerald 2009: 358) ist bereits in Sacks Konzept der *Standard Relational Pairs (SRPs)* angelegt und wurde von Jayyusi (1984) weiter ausgearbeitet. Sacks (1972a: 37f.) beobachtete, dass Kategorien oftmals in Paaren auftreten, zwischen denen regelhafte Beziehungen bestehen. Diese *SRPs* konstituieren „a locus for a set of rights, obligations or expectations“ (Jayyusi 1984: 265) und evozieren folglich gewisse normative Erwartungen (vgl. Rautajoki 2012: 247), die einerseits im *common-sense knowledge* einer Gesellschaft gespeichert sind, andererseits aber erst situativ erzeugt bzw. aktualisiert werden: „When people engage in the morally oriented activities of describing, judging or making claims about others, their activities both reflect and compose moral reality“ (Stokoe 2003: 322; vgl. auch Wowk 1984: 79). Einzelne Kategorien stehen dabei in einem hierarchischen Verhältnis, das von „ethically superior categor[ies]“ (Nilan 1994: 148) bis zu „deviation categories“ (Heritage 1984: 100) reicht. Bereits die Selektion einer Kategorienbezeichnung indiziert eine bestimmte (moralische) Wertung: Jayyusi (1984: 123) führt hier u. a. das „disjunctive

category set“ „madman/visionary“ an, bei dem beide Kategorienbezeichnungen zwar über die gleiche Extension, jedoch über unterschiedliche Intensionen, d. h. evaluative Konnotationen verfügen. So können auch vermeintlich ‚neutrale‘ Beschreibungen einer Kategorie mit spezifischen Bewertungen verwoben sein oder diese kontextuell inferierbar machen (vgl. Hausendorf 2000a: 89; Louch 1966: 235).

Wie nun bereits mehrmals *en passant* angeführt wurde, sind Kategorien als situierte, interaktiv hergestellte Ressourcen und Kategorienzugehörigkeit dementsprechend als „local accomplishment“ (Housley/Fitzgerald 2002: 80) zu betrachten. Zwar ließe sich prinzipiell jede Person anhand der Kategorien „Alter“ und „Geschlecht“ klassifizieren. Können die Analysierenden allerdings nicht demonstrieren, dass sich die Interagierenden im jeweiligen Kontext an diesen (oder anderen) Kategorien orientieren, ist es auch nicht zulässig, diese analytisch relevant zu setzen (vgl. Schegloff 2007: 474). Kategorisierungsverfahren sind als „occasioned [...] matter[s]“ (Drew 1978: 9) im Kontext verankert und deshalb unweigerlich indexikalisch (vgl. Clifton 2009: 3).<sup>32</sup> Dies impliziert auch, dass sowohl die Ausgestaltung als auch die Zuordnung zu einer Kategorie nicht statisch ist, sondern sich ändern kann (vgl. Sacks 1979: 12). Bezüglich des methodischen Vorgehens erfordern diese Überlegungen zur Kontextsensitivität von Kategorisierungsprozessen eine an der sequenziellen Abfolge von Interaktionen orientierte Analyse. Eine solche Berücksichtigung grundlegender konversationsanalytischer Prämissen setzt sich in der *MCA* jedoch erst allmählich durch (vgl. Stokoe 2010: 429). Obgleich etwa Hester/Francis (1994; 2001), Watson (1997) sowie insbesondere Housley/Fitzgerald (2002) in ihrem *reconsidered model of MCA* dafür plädieren, die KA und die *MCA* zusammenzudenken und Kategorien nicht losgelöst von ihrer sequenziellen Umgebung zu analysieren,<sup>33</sup> betrachten zahlreiche Arbeiten im Bereich der *MCA* Kategorisierungen isoliert und verkennen so den sequenziellen Charakter von Interaktionen (vgl. Schegloff 2007). Letztlich kann aber nur eine *MCA*, die die Forderung der KA nach einem sequenzanalytischen Vorgehen reflektiert und in ihre

---

<sup>32</sup> Es gibt allerdings auch sog. omnirelevante Kategorien, die gewissermaßen den Hintergrund von Interaktionen bilden und so ein Gespräch grundlegend strukturieren. Als Beispiel seien Interviews genannt, in denen die Kategorien „InterviewerIn“ und „interviewte Person“ zwar nicht unbedingt relevant gesetzt werden, dennoch aber auf der gesprächsorganisatorischen Ebene Auswirkungen zeigen (vgl. Fitzgerald/Housley 2002: 584; Sacks 1992: 462).

<sup>33</sup> Silverman (1998: 152) schreibt dazu, dass Kategorien einerseits und die sequenzielle Abfolge andererseits „two sides of the same coin“ bilden.

eigene Methodik integriert, der „holistic organization of interaction“ (Housley/Fitzgerald 2002: 61) gerecht werden und adäquate Aussagen zur Konstitution eines *MCD* liefern.

Die von der KA vorgebrachte Kritik hinsichtlich der ‚Sequenzvergessenheit‘ der *MCA* verweist auch auf eine weitere Problematik, die bereits im Rahmen der Diskussion um die Legitimität des Einbringens ethnographischen Hintergrundwissens aufgeworfen wurde (vgl. Kapitel 2.1), hier aber nochmals anders gelagert ist. Der zentrale Konflikt innerhalb der *MCA* wurde in diesem Kapitel bisher ausgespart, um ihn im Folgenden nun gesondert zu behandeln. Zunächst stellt sich auch bei der Analyse sozialer Kategorien die Frage, inwiefern die Analysierenden ihr kulturelles Wissen in die Analysearbeit einfließen lassen sollen (vgl. Housley/Fitzgerald 2002: 73ff.). Ohne hier die Argumentation aus Kapitel 2.1 *en detail* zu reproduzieren, sei festgehalten, dass die sich im Material zeigenden Kategorisierungsprozesse von den ForscherInnen – bei denen es sich ebenfalls um kompetente Gesellschaftsmitglieder handelt (vgl. Stokoe/Smithson 2002: 85) – nur dann nachvollzogen werden können, wenn sie mit dem entsprechenden Umfeld der Interagierenden vertraut sind (vgl. Gumperz/Hymes 1972: 328). Dies ist allerdings kein ‚Freifahrt-schein‘ für eine „wild and promiscuous‘ *MCA*“ (Stokoe 2012: 290), gegen die insbesondere Schegloff (1991; 1992: xlii) stark opponiert. Eine systematische, sequenziell vorgehende und nicht spekulative Analyse muss datengeleitet aufzeigen,

„an welchen Stellen und auf welche Weise [...] an der Oberfläche der Interaktion die gesellschaftliche ‚Tiefe‘ der mit Zugehörigkeitsdarstellungen verbundenen Gliederung der sozialen Welt [über deren Kenntnis auch die Analysierenden verfügen; I. B.] zur Geltung [kommt]“ (Hausendorf 2000a: 94).

Das wesentliche Dilemma einer jeden *Membership Categorization Analysis* fassen Hester/Eglin (1997: 12f.) pointiert zusammen, wenn sie zwischen einem dekontextualisierten Modell der *MCA*, das Kategorien „as a window on a pre-existing and transcendental version of the social world“ (Fitzgerald 2012: 309) betrachtet, und einer genuin ethnomethodologischen Annäherung an Kategorisierungsverfahren differenzieren, im Zuge derer Praktiken der Kategorisierung als kontextabhängig vollzogen angesehen werden. Sacks (1992: 248ff.) selbst geht zwar einerseits davon aus, dass über die *MCA* Hintergrundwissen erschlossen werden kann, das Interagierende in Kategorisierungsprozessen aktivieren. Andererseits setzt er aber genau dieses *common-*

*sense knowledge* bereits als externe Größe voraus, wenn er annimmt, dass Mitgliedschaftskategorien Inferenzen transportieren und mit einer Kategorie deshalb unweigerlich die zugehörigen *activities* einhergehen – auch wenn diese gar nicht relevant gesetzt werden. Hier stellt sich dann die Frage, ob zusätzliches Wissen für die Interpretation solcher implizit bleibenden Kategorienzuschreibungen herangezogen werden darf und was als „sufficient display in order to substantiate analytical claims about categorization and attribution“ gilt (Deppermann 2013c: 66; vgl. auch Hausendorf 1997: 133). In der in Kapitel 6 durchzuführenden Analyse soll Hausendorfs Plädoyer (2000a: 93) gefolgt werden, der zu dieser Gretchenfrage schreibt:

„Eine Analyse der sprachlich-kommunikativen Aspekte sozialer Kategorisierungen, die das Phänomen nicht auf ein konversationstechnisches Problem reduzieren will, muss [...] die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen [...] sichtbar machen, aus denen soziale Kategorien hervorgehen und die sie zugleich anzeigen“.

Zu diesem Zweck ist, wie bereits in Kapitel 2.1 angeführt, ethnographisches Hintergrundwissen in die Analyse einzubringen.

Die Kategorisierungsverfahren der Interagierenden sind schließlich elementar für die lokale Herstellung von Identität: Identitäten manifestieren sich im Gebrauch von *Membership Categories* und bilden so gewissermaßen das Produkt von Kategorisierungsprozessen (vgl. Hausendorf 1995; Psathas 1999: 142). Immer wieder wird jedoch auch argumentiert, dass Interagierende bei der Erzeugung von Identität neben Kategorisierungen auf eine Vielzahl weiterer Praktiken zurückgreifen und die *MCA* daher nicht ausreichend ist, um die Identitätsarbeit von GesprächsteilnehmerInnen exhaustiv zu untersuchen (vgl. Bamberg/de Fina/Schiffrin 2011: 184; Deppermann 2013c: 78). Ein Konzept, das die *MCA* integriert, gleichzeitig aber über sie hinausgeht, ist das der Positionierung. Es stellt mit seiner Differenzierung der verschiedenen in Erzählungen vorhandenen Ebenen eine für empirische Analysen von Kategorisierungsverfahren in narrativen Interviews unverzichtbare Ergänzung dar und soll deshalb in Kapitel 3.3 näher betrachtet werden.

Zuletzt ist im Rahmen der vorliegenden, linguistisch ausgerichteten Arbeit noch die sprachliche Dimension von Mitgliedschaftskategorien zu thematisieren, die bislang nur marginal behandelt wurde. Sacks' Arbeiten zur *MCA* sind weitgehend soziologisch ausgerichtet und berücksichtigen die linguistischen Aspekte von Kategorisierungsprozessen insofern nur unzulänglich (vgl. Hausendorf 2000b: 13; Keim 2002:

237). Um auch das „sprachliche ‚Werkzeug‘, das den Beteiligten für konversationelle Kategorisierungen zur Verfügung steht“ (Czyżewski et al. 1995: 15), in den Blick zu bekommen, wurden daher vonseiten der Linguistik entsprechende Ergänzungen der *MCA* vorgenommen. In Weiterentwicklung des Sacks’schen Modells lenkt beispielsweise Hausendorf (2002: 29) den Blick auf die sprachlichen Formen, „die Zugehörigkeit als ein spezifisches Kommunikationsproblem aufscheinen lassen“.<sup>34</sup> Auch Stokoes Arbeiten (vgl. v. a. Stokoe 2012) können als ein wichtiger Versuch gesehen werden, durch eine Integration von *MCA* und KA eine Annäherung der Kategorienanalyse an die Linguistik zu bewirken (vgl. Fitzgerald 2012: 310). Stokoe (2012: 280) stellt fünf Leitprinzipien „for doing *MCA*“ auf und möchte so eine Systematisierung der Analyse von *categories-in-interaction* erreichen.<sup>35</sup> Schließlich kann auch die bereits thematisierte Kombination der *MCA* mit dem umfassenderen Konzept der Positionierung, das auf die „fine grained linguistic details by which positions are deployed and negotiated in interaction“ (Deppermann 2013b: 6) fokussiert, zu einer linguistischen Anreicherung der *MCA* beitragen.

### 3.2 Das Konzept der narrativen Identität

Ehe auf das dieser Arbeit zugrunde liegende Positionierungskonzept eingegangen werden kann, ist zunächst die Forschung zu narrativer Identität in der Nachfolge der theoretischen Überlegungen von Ricoeur (1991; 1996: 173ff.) zu thematisieren. In der Erzählforschung<sup>36</sup> wird immer wieder argumentiert, dass Narrationen „the prime vehicle for expressing identity“ (de Fina 2015: 351) darstellen, da ErzählerInnen durch

---

<sup>34</sup> Im Rahmen der in Kapitel 7 durchzuführenden Analyse wird näher auf Hausendorfs Arbeiten eingegangen.

<sup>35</sup> Stokoe (2012: 280) schlägt vor, nach der Zusammenstellung des Korpus zunächst datengeleitet die relevanten *MCDs* aufzustellen. Anschließend soll auf Basis einer sequenziellen Betrachtung des Kontextes die spezifische Ausgestaltung der Kategorien analysiert werden, wobei stets nachzuweisen ist, dass sich die TeilnehmerInnen selbst an den herausgearbeiteten Kategorien orientieren.

<sup>36</sup> Der Umfang der vorliegenden Arbeit lässt es nicht zu, das weite und schier unüberschaubare Feld der Erzählforschung näher zu betrachten, weshalb lediglich die beiden zentralen Paradigmen in aller gebotenen Kürze referiert werden sollen: Ende der 1970er Jahre verbreitete sich in Abgrenzung zu strukturalistischen Betrachtungen von Erzählungen (vgl. u. a. Labov/Waletzky 1967; Propp 1972), bei denen die „narrative *langue* rather than *parole*“ (Benwell/Stokoe 2006: 131; Herv. im Orig.) im Zentrum der Aufmerksamkeit stand, allmählich die Meinung, dass eine allein auf die Struktur und den propositionalen Gehalt fixierte Betrachtung die interaktionale Einbettung einer Erzählung verkennt. Vor diesem Hintergrund entstanden sodann vermehrt Arbeiten zum konversationellen Erzählen im Alltag (vgl. exemplarisch Quasthoff 1977; 1978; 1981; 1987).

die von ihnen vorgenommene (An-)Ordnung der Charaktere in Zeit und Raum unweigerlich Aussagen sowohl über die eigene Person als auch über andere tätigen und auf diese Weise bestimmte Identitäten für sich beanspruchen (vgl. Bamberg 2014: 241). Die „Konstitution, Stabilisierung und Transformation individueller wie kollektiver Identitäten“ (Neumann 2000: 7) ist somit prinzipiell auf Erzählen angewiesen. In der hier verfolgten Konzeption wird narrative Identität allerdings nicht als ontologische Entität verstanden, sondern als Größe, die sich in situierten Erzähltexten empirisch fassen lässt und der aufgrund der Ausrichtung von Erzählungen an einem Gegenüber stets auch eine interaktive Komponente innewohnt (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2004b: 91). Als ein solches interaktionales Konstrukt ist narrative Identität „höchstgradig selektiv“, da nur die Aspekte fokussiert werden, die die erzählende Person aus ihrer „momentanen Sicht [...] als relevant erachtet“ (König 2014: 51). Der/die ErzählerIn bewegt sich dabei beständig zwischen „Identitäts*darstellung*“ einerseits, insofern als vergangene reale oder fiktive Ereignisse und Objekte erzählerisch aktualisiert werden, und „Identitäts*herstellung*“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2004b: 56; Herv. im Orig.) andererseits, insofern als Identität erst in der Narration interaktiv ausgehandelt wird und daher *in situ* emergiert. Unter Berücksichtigung dieser Unterscheidung definieren Lucius-Hoene/Deppermann (2004b: 55) narrative Identität als „lokale und pragmatisch situierte Identität, die durch eine autobiographische Erzählung hergestellt und in ihr dargestellt wird“.

Im Prozess der narrativen Identitätsarbeit müssen sodann drei Dilemmata bewältigt werden, die Bamberg (2014b: 134) wie folgt beschreibt:

„(a) sameness of a sense of self over time in the face of constant change; (b) uniqueness of the individual vis-à-vis others faced with being the same as everyone else; and (c) the construction of agency as constituted by self (with a self-to-world direction of fit) and world (with a world-to-self direction of fit).“

Mit dieser Trias fasst Bamberg die Komplexität von in Erzählungen ausgedrückter und erzeugter narrativer Identität zusammen: Sie ist weder statisch noch in ständigem Wandel begriffen, sie ist vielfältig, widersprüchlich sowie von anderen AkteurInnen und den Beziehungen zu ihnen abhängig – kurzum: es handelt sich um ein multidimensionales Konstrukt. ErzählerInnen verfügen dabei zum einen über die Möglichkeit, ihre narrative Identität aktiv und eigeninitiativ zu gestalten, unterliegen in ihrer Handlungsmacht zum anderen aber auch äußeren soziokulturellen Einflussfaktoren,

innerhalb derer sich die Ausgestaltung narrativer Identitäten vollzieht (vgl. Bamberg 2014a: 242). Mit jeder Narration verorten sich die ErzählerInnen außerdem im „Universum moralischer Ordnungen und sozialer Normen“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2004b: 24), da die erzählten Ereignisse nie lediglich auf neutrale Weise reproduziert, sondern stets zugleich evaluiert werden (vgl. Ochs/Capps 1996: 30). Folglich bieten Narrationen also immer auch Einblicke in die Werthaltungen der Erzählenden (vgl. Bamberg 1997: 336).

Lange Zeit wurde narrative Identität ausschließlich im Rahmen autobiografischer *life stories* untersucht (vgl. Ochs/Capps 2001: 57), was in mindestens zweierlei Hinsicht wiederholt Anlass zu Kritik bot: Zunächst wurde argumentiert, dass Interviews, die ForscherInnen zum Zwecke der Elizitation solcher *big stories* durchführen, keine alltäglichen, sondern vielmehr artifizielle, dem Alltag enthobene Situationen darstellen (vgl. Bamberg 2006: 9). Ferner sei es problematisch, dass der Fokus bei der Analyse von Lebensgeschichten oftmals lediglich auf der Inhaltsebene der Erzählung liegt, die interaktive Dimension aber entweder vernachlässigt oder zuweilen gar nicht beachtet wird (vgl. Bamberg 2010: 109). Um diesem Defizit zu begegnen, entwickelten Bamberg (u. a. 1997b; 2003) und Georgakopoulou (u. a. 2004; 2007) den sog. *small-stories*-Ansatz zur Untersuchung von *narratives-in-interaction* und leiteten damit einen „new narrative turn“ ein (Georgakopoulou 2007: 154). Sie betrachten die in alltägliche Interaktionen eingebetteten *small stories* als den Ort, „where identities are continuously practiced and tested out“ (Bamberg 2014a: 248).<sup>37</sup> Linguistische Analysen dieser *small stories* sollten sich daher den Relationen „between what is said, how exactly it is said, and the functions that such utterances serve in their local in vivo context“ (Bamberg/de Fina/Schiffrin 2011: 181) widmen, um empirisch fundierte Aussagen über die narrativ erzeugten Identitäten der InteraktionsteilnehmerInnen zu erhalten. Im Rahmen der Analyse ist zudem auch danach zu fragen, zu welchem Zweck eine Erzählung an einem bestimmten Zeitpunkt der aktuellen Interaktion eingesetzt wird, was der/die ErzählerIn mit seiner/ihrer also Geschichte erreichen möchte (vgl. Bamberg 2012a: 102).

---

<sup>37</sup> Vgl. Georgakopoulou (2007: Kapitel 2) für einen Überblick über den *small-stories*-Ansatz. Bamberg (2004: 367; Herv. im Orig.) definiert *small stories* als „the ones we tell in passing, in our everyday encounters with each other and which I considered the ‚real‘ stories of our lives“. Vgl. aber Freeman (2007: 156) zu einer Kritik an diesem Postulat, dass allein *small stories* – konträr zu den *big stories*, die als „untrue to ‚life itself“ angesehen werden – die ‚wahren‘ Geschichten darstellen.

In der vorliegenden Arbeit mit ihrer Betrachtung biografischer Großnarrationen wird der dem *small-stories*-Ansatz implizit zugrunde liegenden These, „die Analyse von Alltagsnarrationen [ermöglicht] einen realeren Zugang zur identitätsrelevanten Funktion von Narrationen an sich“ (König 2014: 53), jedoch nicht zugestimmt. Wenngleich das narrative Interview aufgrund der temporären Suspendierung des Rederechts der Interviewenden von alltäglichen kommunikativen Praktiken divergiert, bilden die in ihnen enthaltenen autobiografischen Erzählungen einen konstitutiven „aspect of life itself“ und sind aufgrund ihrer partiellen Distanz zum alltäglichen Leben insofern relevant, als sie eine reflexive Komponente enthalten, „that goes beyond the vicissitudes of the moment“ (Freeman 2007: 162). Zudem können – und müssen – auch narrative Interviews als Interaktion begriffen und als solche analysiert werden, wie Kapitel 2.3.2 zeigte.<sup>38</sup>

Bei Bamberg (2011) steht die Fokussierung auf interaktiv verankerte narrative Kleinformate schließlich auch in enger Verbindung mit dem Konzept der Positionierung: „Placing emphasis on small stories allows for the study of how people as agentive actors position themselves – and in doing so become positioned“ (Bamberg 2011: 15). Die von ihm vorgenommene Übertragung des Positionierungskonzeptes auf Narrationen resultiert daraus, dass narrative Identität – sei sie nun in autobiografischen Erzählungen oder narrativen Kleinformaten realisiert – letztlich ein virtuelles, abstrakt bleibendes Konstrukt darstellt, das für eine empirische Analyse zunächst einer Operationalisierung bedarf (vgl. Deppermann 2013b: 1f.). Wie im folgenden Kapitel aufzuzeigen ist, bietet ebendieser Ansatz der Positionierung eine solche Möglichkeit zur Rekonstruktion identitätsrelevanter Handlungen (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2004b: 166).

### 3.3 Das interaktive Positionierungskonzept

Das Positionierungskonzept, das in seinen Grundannahmen auf Foucault (1973) zurückgeht (vgl. Deppermann 2013b: 2),<sup>39</sup> wurde von Davies/Harré (1990) im Rahmen

---

<sup>38</sup> König (2014: 52) hält zu der Auseinandersetzung zwischen dem *big-* und *small-stories*-Ansatz fest, dass die Debatte letztlich die Frage tangiert, „wie stark eine narrative Identität an eine Ausrichtung an einem Gegenüber in der Interaktion gekoppelt ist“.

<sup>39</sup> Auf die verwandten Konzepte *stance* (vgl. Jaffe 2009) und *footing* (vgl. Goffman 1981) sowie teilweise auch *affiliation* (vgl. Stivers 2008) kann hier nicht weiter eingegangen werden. *Stance* ist deutlich

der *discursive psychology* als dynamische Alternative zu dem als zu statisch kritisierten Rollenkonzept entworfen und erlaubt die empirische Erfassung multidimensionaler, mitunter auch ambivalenter Selbst- und Fremddarstellungen in alltäglichen Interaktionen (vgl. van Langenhove/Harré 1999: 14). Es lässt sich insofern unter die hier vertretene Auffassung von *doing identity* subsumieren, als die von Individuen eingenommenen Positionen nicht als autarke psychische Größen, sondern als lokal hergestellt, d. h. aus dem aktuellen sozialen Handeln emergierend betrachtet werden (vgl. Deppermann 2015: 368f.).

Zwar konzipierten Davies und Harré ihren Positionierungsansatz auch – aber nicht ausschließlich – für die Analyse von Erzählungen, doch wurden die zugrunde liegenden Prämissen aus einer narratologischen Perspektive wiederholt kritisiert (vgl. Deppermann 2013b: 4). Erst Bamberg (1997b; 2004b; Bamberg/Georgakopoulou 2008) konnte ein überzeugendes, auf Narrationen zugeschnittenes Positionierungskonzept zur adäquaten Erfassung identitätsrelevanter Aspekte vorlegen. In Bezug auf Erzählungen ist dieses Konzept deshalb besonders geeignet, da es die „double temporal indexicality of narratives, which includes both representation and action“ (Deppermann 2013b: 9), zu berücksichtigen vermag. Bamberg (2004b) zeigt sich vor allem daran interessiert, wie Interagierende kollaborativ Positionen für sich reklamieren, wie sie diese Positionen aber auch immer wieder verändern.<sup>40</sup> Positionierungen werden hier gewissermaßen als ubiquitär und daher sämtliche Interaktionen durchziehend verstanden: Sie treten nicht nur in Äußerungen auf, die von einer sprecherInnenseitigen Intention zu spezifischen Selbstdarstellungen bestimmt sind, sondern eben auch dann,

---

breiter angelegt als *Positionierung*; Du Bois (2007: 163) versteht darunter „a public act by a social actor, achieved dialogically through overt communicative means, of simultaneously evaluating objects, positioning subjects [...] and aligning with other subjects with respect to any salient dimension of the sociocultural field“. Das von Goffman geprägte *footing*-Konzept wiederum verweist auf verschiedene Produktionsformate, auf die SprecherInnen zurückgreifen, und umfasst das mit einem „strip of behavior“ verbundene „participant’s alignment, or set, or stance“ (Goffman 1981: 128). Zu *affiliation* führt Stivers (2008: 34f.) schließlich Folgendes an: „[W]ith the term *affiliation* I mean that the hearer displays support of and endorses the teller’s conveyed stance“. Wie anhand dieser Zitate und der in ihnen verwendeten Begriffe bereits deutlich wird, lassen sich die einzelnen Konzepte nicht eindeutig voneinander abgrenzen. Vgl. Gordon (2015) zu Unterschieden, aber auch verbindenden Momenten zwischen *stance*, *footing* und *positioning*.

<sup>40</sup> In narrativen Interviews ist die Kollaboration bei Positionierungsaktivitäten freilich eingeschränkt. Vgl. aber Lucius-Hoene/Deppermann (2004b: 202): In narrativen Interviews „ergeben sich zusätzliche Verhältnisse und Bedeutungsebenen, die durch die doppelte Zeitperspektive und die Doppelung des Sprechers in ein erzählendes und erzähltes Ich [...] bedingt sind. Durch die verschiedenen Zeitebenen und Re-Inszenierungsmöglichkeiten des Erzählens bieten sich besonders vielschichtige Möglichkeiten der Positionierung“.

wenn „Aufmerksamkeit und Absicht des Sprechers vorrangig auf andere[n] interaktive[n] Ziele[n]“ liegen (Lucius-Hoene/Deppermann 2004a: 171). Zudem sind Positionierungsaktivitäten immer reziprok und dialogisch ausgerichtet (vgl. de Fina 2013: 41f.), weshalb das von Bamberg entwickelte Konzept insbesondere auch auf die interaktive Dimension von Narrationen fokussiert.

Für die empirische Untersuchung von Positionierungsaktivitäten differenziert Bamberg (2004a: 331ff.) zwischen drei analytischen Ebenen:<sup>41</sup> Zunächst erfasst das von ihm vorgelegte Konzept Selbst- und Fremdpositionierungen innerhalb der erzählten Welt selbst (Level 1) sowie Selbst- und Fremdpositionierungen auf der Ebene der aktuellen Interaktion (Level 2). Schließlich berücksichtigt es auch die situativ emergierende Identität des/der ErzählerIn, d. h. die Antwort auf die *Who-am-I*-Frage als Resultat der Positionierung in Bezug auf dominante, makrosoziale Diskurse (Level 3).<sup>42</sup> Dabei vertritt Bamberg (2014a: 248) die Ansicht, dass ErzählerInnen die dargestellten Handlungen während des gesamten Narrationsvorganges zumeist implizit, durchaus aber auch explizit evaluieren und diesen Bewertungen so eine zentrale Bedeutung für die Selbst- und Fremdpositionierung zukommt; ferner bringen die ErzählerInnen dadurch auch ihre moralischen Vorstellungen zum Ausdruck (vgl. Bamberg 1997a: 221). Wie de Fina (2013: 43) argumentiert, schafft der Positionierungsansatz nach Bamberg mit seiner dritten Ebene einen Kompromiss zwischen Identitätskonzepten, die in konversationsanalytischer Manier einen sehr engen Fokus auf Interaktionen haben und deshalb die soziale Makrostruktur ignorieren, und solchen, die ebendiesen größeren, Dimensionen wie Macht und Ideologie umfassenden Kontext zentral setzen, darüber aber die lokale Interaktion vernachlässigen.

In Fortführung und Weiterentwicklung der ersten beiden Ebenen des Modells von Bamberg legen Lucius-Hoene/Deppermann (2000; 2004a; 2004b) ein noch dezidierter interaktiv ausgerichtetes Positionierungskonzept vor (vgl. auch Wortham 2000).<sup>43</sup> Angelehnt an Davies/Harré (1990: 48) verstehen sie unter Positionierung allgemein „die

---

<sup>41</sup> Die Grenzen zwischen den ersten beiden Ebenen sind allerdings „somewhat fluid, particularly, because often the same linguistic devices serve as indexes for both types of positioning“ (Bamberg 2004a: 337).

<sup>42</sup> Die dritte Ebene trägt der Tatsache Rechnung, dass ErzählerInnen mit ihren Narrationen nicht nur einen bestimmten Inhalt wiedergeben und dadurch interaktive Aufgaben erfüllen, sondern auch ihr Selbstverständnis sowie ihr Weltbild anzeigen (vgl. Bamberg 1997b: 337; Bamberg 2011).

<sup>43</sup> Lucius-Hoene/Deppermann (2004a) sehen von der Formulierung einer separaten dritten Ebene ab, da sie davon ausgehen, dass alle sozialen Praktiken über indexikalisches Potenzial verfügen und sich die

diskursiven Praktiken, mit denen Menschen sich selbst und andere in sprachlichen Interaktionen auf einander bezogen als Personen her- und darstellen“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2004a: 168), wobei Selbst- und Fremdpositionierungen immer untrennbar miteinander verbunden sind. Innerhalb des *Level-I-positioning* von Bamberg (1997b) differenzieren sie zunächst zwischen den wechselseitigen Positionierungsakten der Charaktere innerhalb der erzählten Ereignisse, die durch die Wiedergabe von Äußerungen einer Figur zustande kommen (Ebene 1a) und Positionierungsakten, die aus dem spezifischen narrativen Design resultieren (1b): „Characters‘ acts of positioning are not uninterested renderings, but they are strategically designed by the narrator from his/her present point of view“ (Deppermann 2013b: 7).<sup>44</sup> Auch die zweite Positionierungsebene nach Bamberg, die Ebene der Interaktion der ErzählerInnen mit ihren ZuhörerInnen, teilen Lucius-Hoene/Deppermann (2004a) in weitere Subkomplexe auf: Durch extra- und metanarrative Kommentare, die ErzählerInnen aus der gegenwärtigen Perspektive heraus selbstreflexiv produzieren, positionieren sie nicht nur das erzählte, sondern auch das ‚aktuelle‘, erzählende Ich (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2004a:178ff.) (2a). Des Weiteren führen solche von einer Metaebene gesprochenen Äußerungen zu einer interaktiven Positionierung der ZuhörerInnen, die zu den AdressatInnen der Selbstpositionierung werden (2c): Die erzählten Personen können von ihrem Publikum beispielsweise Bewertungen einfordern oder die Zuhörerschaft „in die entsprechenden komplementären Positionen verweisen, um an ihnen ihre früheren Kontroversen abzarbeiten“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2004a: 180).<sup>45</sup> Ferner positionieren sich ErzählerInnen durch die spezifische Ausgestaltung ihrer Narrationen gegenüber den ZuhörerInnen im Hier und Jetzt der Interaktion auf vielfältige Weise etwa als ExpertInnen, EntertainerInnen etc. (vgl. Deppermann 2013b: 7) (2b). Als letzte Teilebene der Positionierung in situativ verankerten Narrationen sei schließlich das „[i]nteractional positioning by the story recipient’s factual activities“ genannt (Deppermann 2013b: 7): Durch ihre Fragen und Antworten

---

von Bamberg in der Darlegung seiner dritten Ebene beschriebenen Referenzen auf übergeordnete Diskurse deshalb bereits auf den ersten beiden Ebenen finden (vgl. Deppermann 2015: 383).

<sup>44</sup> Ein zentrales Mittel, sich selbst und andere durch die scheinbar neutrale Wiedergabe vergangener Geschehnisse zu positionieren, ist die inszenierte Redewiedergabe; vgl. dazu Günthner (1999a; 2002).

<sup>45</sup> Außerdem vermitteln die ErzählerInnen durch das spezifische *recipient design* (vgl. Malone 1995) auch ihre Auffassung von ihrem Gegenüber und dessen Wissensbeständen (vgl. Modan/Shuman 2011: 14ff.).

werden die ZuhörerInnen zu Ko-AutorInnen der Erzählung und nehmen so an der Aushandlung interaktiver Positionen teil (2d). Die vorangehende Beschreibung der verschiedenen positionierungsrelevanten (Sub-)Ebenen zusammenfassend kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass Narrationen zwangsläufig mit bestimmten Selbst- und Fremdpositionierungen einhergehen – unabhängig davon, ob diese auf explizite oder eher implizite Weise realisiert sind.

Aus einer linguistischen Perspektive ist nun freilich noch dezidiert nach den sprachlichen Mitteln zu fragen, durch die bestimmte Positionen eingenommen und zugewiesen werden können (vgl. Wortham 2001: 15). Zuerst sei diesbezüglich angeführt, dass prinzipiell jede sprachliche Handlung und jede sprachliche Form eine spezifische Position indizieren kann.<sup>46</sup> Positionierungen werden „nicht mit einer bestimmten Klasse von sprachlichen Akten vollzogen“, was wiederum impliziert, dass sprachlichen Formen nicht *per se* „invariante Positionierungsgehalte“ zuzuordnen sind (Lucius-Hoene/Deppermann 2004a: 171f.). Eine zentrale Ressource zur Selbst- und Fremdpositionierung liegt im Gebrauch sozialer Kategorien, wie sie von der *MCA* beschrieben werden (vgl. Kapitel 3.1). So schlagen etwa Wilkinson/Kitzinger (2003) zur Verbindung von Positionierungsanalyse und *MCA* drei auf Mitgliedschaftskategorien basierende Positionierungsaktivitäten vor: „(a) naming or indexing a category; (b) invoking categorical membership; and (c) invoking attributes“ (Wilkinson/Kitzinger 2003: 174).<sup>47</sup> Dabei geht es ihnen darum, herauszuarbeiten, durch welche kategorienbezogenen Praktiken SprecherInnen ihren InteraktionspartnerInnen aufzeigen, welche Art von Person sie sind, über welche Attribute sie verfügen und zu welchen sozialen Gruppen sie gehören. Doch wenngleich unbestritten ist, dass Mitgliedschaftskategorien eine zentrale Rolle für Positionierungsaktivitäten zukommt, muss ebenso konzediert werden, dass sich Positionierungen nicht im Gebrauch von Mitgliedschaftskategorien erschöpfen. Deppermann (2013b: 8) schreibt hierzu beispielsweise: „Especially in nar-

---

<sup>46</sup> Sprachliche Formen sind aber keineswegs auf direkte Weise – im Sinne eines stabilen Kodes – mit Positionen verbunden. Vielmehr werden sprachliche Formen verwendet, „to cue relevant features of context indexically – that is, they are associated with certain social groups, ways of speaking, moral, evaluative, and epistemic stances [...] and are used to construct locally relevant positions“ (Deppermann 2015: 377).

<sup>47</sup> Vgl. auch Wolf (1999), die mit ihrem innerhalb des IDS-Projektes „Gesprächsrhetorik“ (vgl. Kallmeyer 1996) entwickelten Positionierungskonzept ebenfalls auf Kategorisierungen als Ressource für Positionierungen zurückgreift.

ratives, the double temporal indexicality of narratives (telling vs. tale) and their potentially biographical scope [...] can index more complex identities than categorization and action-description“. ErzählerInnen greifen bei der Darstellung ihrer Identität als dem übergeordneten Produkt von Positionierung und Kategorisierung (vgl. Kapitel 3) auch auf andere Mittel als nur *MCs* zurück. Dementsprechend wird wiederholt dafür plädiert, die *MCA* durch die Analyse zusätzlicher, über nominale Kategorisierungen und die zugehörigen prädikativen Charakterisierungen hinausgehende Praktiken anzureichern, wie etwa durch die Analyse der prosodischen Gestaltung von Redewiedergaben oder der Wahl spezifischer Lexeme (vgl. Deppermann 2013c: 78). Denn während die *MCA* allein auf explizite Positionierungen mittels sozialer Kategorien fokussiert, konzentriert sich die Positionierungsanalyse mehr auf die durch eher implizite, indexikalische Praktiken vollzogenen Positionierungsaktivitäten. Allerdings birgt dies wiederum die oben bereits angeführte Problematik in sich, dass prinzipiell jede sprachliche Handlung positionierungsrelevant sein kann, was die Analyse gewissermaßen ins Unendliche perpetuiert (vgl. Deppermann 2013c: 83). In der vorliegenden Arbeit wird das Positionierungskonzept daher zwar als unverzichtbare Ergänzung einer auf detailliert sequenzanalytischen Betrachtungen basierenden *MCA* verstanden (vgl. Day/Kjaerbeck 2013: 17); aufgrund der zwangsläufig vorzunehmenden analytischen Beschränkung sollen aber lediglich die durch *MCs* instanziierten Selbst- und Fremdpositionierungen untersucht werden. Das interaktive Positionierungskonzept in der Ausformulierung von Lucius-Hoene/Deppermann (2004a; 2004b) ist hierfür insofern relevant, als das der Analyse zugrunde liegende Datenmaterial aus narrativen Interviews besteht, hinsichtlich derer die zwei oben beschriebenen Ebenen der Positionierung mit ihren jeweiligen Binnengliederungen zu differenzieren sind, um den Erzählungen der Interviewten gerecht zu werden.

### **3.4 Hetero- und Homonormativitätskritik: Queer Theory und Queer Linguistik**

Im Folgenden wird insbesondere die Queer Theory, aber auch die Queer Linguistik, relativ ausführlich thematisiert, was angesichts der Tatsache, dass dieser Arbeit kein queertheoretisches Erkenntnisinteresse zugrunde liegt, zunächst verwundern mag. Dennoch hat dieses Vorgehen seine Berechtigung: An erster Stelle ist die Darlegung

der Grundsätze dieser Disziplin erforderlich, um das hinsichtlich der analyseleitenden Frage nach den als moralisch höherwertig präsentierten Formen homosexuellen Lebens relevante Homonormativitätskonzept adäquat in seinem größeren Entstehungskontext verorten zu können. Gerade vor dem Hintergrund, dass die auf der Queer Theory basierende Queer Linguistik speziell in der deutschen Sprachwissenschaft ein marginales Dasein führt, ist es geboten, dieses Forschungsfeld eingehender zu beleuchten. Angesichts der deutlichen Kritik, die im Rahmen der folgenden Abhandlung an der Queer Theory geübt wird, dient dieses Kapitel aber auch dazu, indirekt den Fokus der vorliegenden Arbeit zu begründen. Denn obwohl es aufgrund der nicht-heterosexuellen Orientierung der InterviewpartnerInnen anfänglich naheliegend schien, eine gezielt queerlinguistische Fragestellung zu wählen, wurde dieser erste Impuls nicht weiterverfolgt, da die Queer Theory als die der Queer Linguistik übergeordnete Disziplin eine breite Angriffsfläche für Kritik bietet und daher – wie zu demonstrieren sein wird – als theoretisches Fundament nicht tragfähig ist.

Bei einer Durchsicht der einschlägigen Literatur fällt auf, dass die Mehrheit der in den vergangenen Jahren publizierten Studien und Einführungen im Bereich der Queer Linguistik die Grundpostulate der Queer Theory weitgehend unreflektiert reproduziert. Erst langsam werden die zentralen Prämissen der Queer Theory vor dem Hintergrund soziolinguistischer (Identitäts-)Konzepte kritisch hinterfragt (vgl. Hall 2013), während in der Queer Theory selbst nach wie vor eine gewisse ‚Selbstbeweihräucherung‘ zu beobachten ist. Werden nachfolgend nun die Queer Theory und spezifischer die Queer Linguistik mit ihrer Kontroverse um die Konzeptualisierung und den Stellenwert sexueller Identität eingeführt,<sup>48</sup> scheint es deshalb besonders angebracht, eine kritische Distanz zu wahren.

Im angloamerikanischen Sprachraum wurde der Terminus *queer* in seiner Bedeutung ‚seltsam‘, ‚sonderbar‘ zunächst zur Diskriminierung von Schwulen und Lesben einge-

---

<sup>48</sup> Es sei angemerkt, dass durch die in diesem Kapitel erfolgende Präsentation der Queer Theory als „unified [...] project“ (Leap 2002: 45) gewissermaßen ein strategischer Essentialismus (vgl. Spivak 1987: 205) betrieben wird, um einen kohärenten Überblick über diese Forschungsrichtung geben zu können. Wie aber etwa Motschenbacher/Stegu (2013: 520) betonen, wäre es adäquater, den Plural zu verwenden und von *Queer Theories* zu sprechen, da eine singularische, Homogenität suggerierende Benennung der Denkweise der Queer Theory sowie deren fragmentarischem und subversivem Charakter nicht gerecht wird.

setzt, ehe diese ihn als „Strategie der Verstörung und Irritation“ (Groß 2008: 46) produktiv für sich übernehmen. De Lauretis brachte den Begriff Anfang der 1990er Jahre mit identitätskritischem Impetus in den akademischen Diskurs ein, um einen Gegenpart zum konventionellen, in starrer Dichotomie zu *heterosexuell* stehenden Begriffspaar *schwul und lesbisch* zu schaffen und den mit dieser zumeist stark essentialistisch verstandenen Identitätskategorie verbundenen Ausschlussmechanismen zu begegnen (vgl. de Lauretis 1991: iv). Gemäß der poststrukturalistischen Ausrichtung der Queer Theory, die die feststehende Zuordnung eines Signifikats zu einem Signifikanten im Strukturalismus kritisiert (vgl. Münker/Roesler 2012: 37), wurde *queer* als „linguistic experiment“ – als Signifikant ohne stabiles Signifikat – konzipiert (Barrett 2002: 27). So sollte *queer* für eine nur imaginäre und undefinierte Menge non-heterosexueller Lebensformen stehen und sich auf diese Weise durch semantische Unbestimmtheit auszeichnen (vgl. Wong/Roberts/Campbell-Kibler 2002: 10). Wenige Jahre später distanzierte sich de Lauretis (1994: 297; Übers. Hark 2004: 74f.) allerdings wieder von dem von ihr etablierten Begriff, da er zu einem „konzeptuell entleerte[n] Gebilde der Publikationsindustrie“ verkommen sei und ferner zumeist schlicht als Synonym für *schwul*, *lesbisch* und inzwischen auch *transgender* fungiere, jedoch nicht – wie ursprünglich intendiert – als kritische Distanzierung dazu (vgl. Chevrette 2013: 179). Bei aller berechtigten Kritik der Queer Theory an essentialistischen Identitätskategorien ist aber, wie Motschenbacher/Stegu (2013: 523) zu Recht konstatieren, zu beachten, dass hieraus kein neues Dogma erwächst: So entspricht die zwanghafte Vermeidung traditioneller Begrifflichkeiten ebenso wenig dem Anliegen der Queer Theory wie die Konsolidierung hegemonialer Verhältnisse durch die beständige Reproduktion essentialistischer Identitätskategorien. Es kann also nicht darum gehen, solche Bezeichnungen gänzlich aus dem akademischen und öffentlichen Diskurs zu eliminieren, wengleich es unerlässlich ist, dass der Gebrauch reflektiert und in nicht-totalisierender Weise erfolgt. In der vorliegenden Arbeit wird *queer* deshalb zwar prinzipiell als *umbrella term* für non-heteronormative Lebensformen und Beziehungen verstanden (vgl. Livia 2002: 87). Da die Interviewten auf sich selbst und andere indes nahezu ausschließlich mit Bezeichnungen wie *lesbisch*, *schwul* und *homosexuell* referieren, sind diese Termini an den entsprechenden Stellen auch für die Analyse zu verwenden.

Ausgehend von den angloamerikanischen *Lesbian and Gay Studies* (vgl. Ablove/Barale/Halperin 1993; Plummer 1992) und beeinflusst von poststrukturalistischen Konzepten wie Foucaults (1979) Machtanalyse oder Derridas (1972) Dekonstruktion erlangte der Terminus *queer* während der frühen 1990er Jahre in den USA zunehmende Popularität und es bildete sich die Queer Theory als zugehöriges theoretisches Konstrukt heraus. Diese begreift sich als „dreifach kritische Denkströmung“ (Degele 2008: 43): Neben der bereits erwähnten Begriffs- und Kategorienkritik verfolgt die Queer Theory auch ein identitäts- und heteronormativitätskritisches Bestreben. In Abgrenzung zur Identitätspolitik sowohl der schwul-lesbischen Bewegung als auch des Feminismus formulierte die Queer Theory den Gedanken, dass eine auf der Prämisse gemeinsamer und kohärenter Identität betriebene Minderheitenpolitik immer zwangsläufig Ausschlüsse produziert (vgl. Butler 1993).<sup>49</sup> Das wohl wichtigste Anliegen aller Ansätze, die unter der Bezeichnung *queer* operieren, besteht aber darin, die von Butler (1991: 38) als „kulturelle Matrix“ bezeichnete kohärente und darum intelligente Trias von anatomischem Geschlecht (*sex*), sozialem Geschlecht (*gender*) und sexuellem Begehren (*desire*) ‚einzusprenge‘, zu entnaturalisieren und somit deren sozial konstruierten Status aufzuzeigen (vgl. auch Woltersdorff 2003: 917f.). In diesem Kontext führte Warner (1999) den Begriff der Heteronormativität ein, um damit Widerstand gegen den unmarkierten Status von Heterosexualität sowie die hegemoniale Ordnung von Geschlecht und Sexualität zum Ausdruck zu bringen.<sup>50</sup> Im Fokus der Queer Theory stehen sodann deviante, nicht normative sexuelle Identitäten, d. h. solche, bei denen „die Praktiken des Begehrens weder aus dem Geschlecht noch aus der Geschlechtsidentität folgen“ (Butler 1991: 39).<sup>51</sup>

---

<sup>49</sup> Vgl. exemplarisch Bordo (1993), Duden (1993), Lindemann (1993), Martin (1994) und Schlichter (2005) zu feministischer Kritik an der Queer Theory und deren prominentester Vertreterin Butler (s. u.).

<sup>50</sup> Heteronormativität ist zu verstehen als „binäres, zweigeschlechtlich und heterosexuell organisiertes und organisierendes Wahrnehmungs-, Handlungs- und Denkschema, das als grundlegende gesellschaftliche Institution durch eine Naturalisierung von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit zu deren Verselbstständlichung [...] beiträgt“ (Degele 2008: 89).

<sup>51</sup> Wengleich sich die Queer Theory aufgrund ihres heteronormativitätskritischen Impetus auch eingehend mit der *gender*-Binarität auseinandersetzt und zahlreiche Überschneidungen mit dem Feld der *Gender Studies* existieren, liegt ihr Kernbereich doch auf Aspekten der Sexualität und des Begehrens. Ohne dass das Verhältnis von *gender* und Sexualität hier eingehender reflektiert werden kann, sei festgehalten, dass die vor allem in den Anfängen der Queer Theory vorgenommene strikte Trennung dieser beiden Größen (vgl. insbesondere Segdwick 1990: 27) nicht haltbar ist, da *gender* und Sexualität „separate but intricately linked categories“ darstellen (Livia/Hall 1997: 5).

Da Butler die zentrale und sicherlich meistzitierte Figur der Queer Theory ist, müssen ihre theoretischen Überlegungen im Folgenden zumindest in groben Zügen skizziert werden. Hierbei soll aber, wie eingangs schon erwähnt, nicht dem weitgehend unkritischen Ton der meisten Abhandlungen gefolgt werden, die auf Butler referieren. Wenngleich sich vonseiten der Queer Theory eine andauernde Glorifizierung Butlers beobachten lässt, finden sich viele der Thesen, die sie als ihr eigenes Gedankengut reklamiert, bereits bei anderen TheoretikerInnen vor ihr, was Butler allerdings größtenteils ignoriert (vgl. Günthner/Hüpper/Spieß 2012: 5). So erwähnt sie zwar Austins (1962) Performanzbegriff, an dem sie bei der Ausgestaltung ihres Konzeptes der Performativität ansetzt, geht jedoch nirgendwo auf Goffman als den „Vater der Theorie [der Performanz; I. B.]“ (Kotthoff 2002: 5) ein. Begreift Butler sprachliche und körperliche Performativität sodann als die Vorbedingung des Subjekts, durch welche dieses erst konstituiert wird, und somit Sprache als Wirklichkeit erzeugende Instanz, stellt sie sich ferner in die Tradition des Radikalen Konstruktivismus nach von Glasersfeld (1997) – ohne auch dies adäquat zu reflektieren. Vor dem Hintergrund des Performativitätskonzeptes erscheint für Butler (1991: 202) die Kohärenz von anatomischem Geschlecht, *gender* und Sexualität als diskursiv<sup>52</sup> produzierte Fiktion und so mitnichten als ontologische Gegebenheit.<sup>53</sup> Erst durch den vom Regime der Heteronormativität oktroyierten Zwang der beständigen Wiederholung heteronormativer Identitäten naturalisiert sich Heterosexualität als vermeintliches Original, vor dessen Kontrastfolie Homosexualität wie eine defizitäre Kopie wirkt (vgl. Butler 2003: 156). Identität ist daher gemäß dem Performativitätsgedanken als ideologisches Konstrukt und performativer Effekt zu begreifen und nicht essentialistisch als prädiskursiv existenter „psychische[r] Kern“ (Butler 2003: 166).

Anstatt ihre zentralen Annahmen jedoch empirisch zu belegen und abzusichern, betreibt Butler fernab von der von Subjektiven *de facto* performativ erzeugten Wirklichkeit „Debatten über ontologische Bekenntnisse“ (Kotthoff 1994: 169) und verschanzt

---

<sup>52</sup> Vgl. etwa Fairclough (1989: 538), Hartmann (2007: 56) und Warnke (2007: 11) zum Foucault'schen Diskursbegriff, auf dem Butlers Überlegungen basieren.

<sup>53</sup> Auch diese Überlegung Butlers zeigt sich in ähnlicher Form bereits in der Ethnomethodologie, prominent in Garfinkels (1967: 118ff.) Studie über die Transsexuelle Agnes. Villa (2006: 88) konstatiert zudem „auffällige inhaltliche Übereinstimmungen“ von Butlers Thesen mit denen von Kessler/McKenna (1978).

sich so in einem *ivory closet* (vgl. Escoffier 1990).<sup>54</sup> Dabei ist gerade ein linguistisch-empirischer Zugang zu dieser Vollzugswirklichkeit bereits in der Queer Theory angelegt, versteht sie Sprache doch als zentral für die Konstruktion eines Subjektstatus (vgl. Barrett 2014: 197). So war es dann auch die in der Folge des von Livia/Hall (1997) herausgegebenen Sammelbandes entstandene Queer Linguistik, die vor dem Hintergrund soziolinguistischer Konzepte einen Ausweg aus der Diskussion um den Stellenwert sexueller Identitäten aufzeigte: Statt Identität *a priori* in essentialistischer Weise als hegemoniale Machtverhältnisse konsolidierend zu betrachten, fokussiert die Queer Linguistik auf empirische Analysen der sich *in situ* vollziehenden Konstruktion von Sexualität (vgl. Bucholtz/Hall 2004).<sup>55</sup> Während zu Beginn linguistischer Auseinandersetzungen mit der Queer Theory innerhalb des *desire-centered view of sexuality* (vgl. Cameron/Kulick 2003; Kulick 2003) noch davon ausgegangen wurde, dass die Untersuchung von Sprache und Sexualität am sprachlichen Ausdruck von erotischem Begehren ansetzen muss und somit weiterhin gegen sexuelle Identitäten opponiert wurde, konstatiert der auch in dieser Arbeit verfolgte identitätszentrierte Ansatz nach Bucholtz/Hall (2003; 2004; 2005; 2010), dass Begehren nur eine von mehreren Facetten sexueller Identität darstellt und deshalb nicht den alleinigen Analysefokus bilden darf. Da Begehren ferner nicht getrennt von Aspekten wie Macht und *agency* zu sehen ist, können die sozialen Bedeutungen von Sexualität nur unter Rückgriff auf die eng verwobenen Ideologien, Praktiken und Identitäten, aus denen sie hervorgehen, erkannt werden (vgl. Bucholtz/Hall 2004: 471). So folgt die Queer Linguistik nicht der in der Queer Theory vorherrschenden Ablehnung sämtlicher Identitätskategorien, sondern eruiert stattdessen, wie Identität als interaktiv erzeugte „social positioning of self and other“ auf verschiedenen sprachlichen Ebenen indiziert wird (Bucholtz/Hall 2005: 586). Im Gegensatz zur früheren linguistischen Beschäftigung mit den *Lesbian and Gay Studies* geht es allerdings dezidiert nicht darum, die Sprache von Lesben und Schwulen und somit von einem „pre-defined set of ‚queers‘“ (Barrett 2002: 28) zu untersuchen.<sup>56</sup>

---

<sup>54</sup> Dieses aus einer Kombination der Begriffe *ivory tower* und *coming out of the closet* entstandene Wortspiel wurde eigentlich in Bezug auf die *Lesbian and Gay Studies* geprägt, lässt sich aber gleichermaßen für die Queer Theory anwenden. Vgl. dazu auch Pusch (1997).

<sup>55</sup> Sexualität wird in dieser Arbeit gemäß Bucholtz/Hall (2004: 470) verstanden als „the systems of mutually constituted ideologies, practices, and identities that give sociopolitical meaning to the body as an eroticized and/or reproductive site“.

<sup>56</sup> Insbesondere aus dem Bereich der Phonetik liegen diverse Studien vor, die das Sprechverhalten schwuler Männer analysieren und dabei gängige Stereotype reproduzieren (vgl. etwa Gaudio 1994;

Die Queer Linguistik distanziert sich von einer solchen Vorgehensweise, da die Annahme einer allein aufgrund der sexuellen Orientierung geteilten sprachlichen Varietät dem Verständnis von performativ erzeugten, nicht *a priori* gegebenen Identitäten nicht gerecht wird (vgl. Livia/Hall 1997: 3f.). Schließlich verfolgt diese linguistische Teildisziplin auch einen heteronormativitätskritischen Ansatz, indem sie aufzeigt, auf welche Weise Sprache zur Erzeugung und Zementierung heterosexueller Normen beiträgt (vgl. Motschenbacher 2011: 149). So legen gesprächsanalytische Studien aus dem angloamerikanischen Raum beispielsweise dar, wie sich SprecherInnen in alltäglichen Interaktionen durch den Gebrauch von Verwandtschaftsbezeichnungen wie *mein Mann*, *meine Frau* etc. beständig als heterosexuell positionieren, ohne ihre sexuelle Identität dabei zu einem expliziten Gesprächsthema zu machen (vgl. Coates 2013; Kitzinger 2005; Land/Kitzinger 2005; Rendle-Short 2005). Was bei Butler (1991) lediglich als theoretischer Gedanke formuliert ist – die Sedimentierung von Heterosexualität durch deren kontinuierliche Wiederholung – erfährt so eine empirische Verifizierung (vgl. Davis/Zimman/Raclaw 2014: 1).

Im Sinne der in den letzten Jahren im Bereich der Gender Studies und auch der Queer Theory populär gewordenen Intersektionalitätsforschung (vgl. Crenshaw 1991; Winker/Degele 2010) fragen neuere Studien aus dem Feld der Queer Linguistik außerdem nach den Überkreuzungen verschiedener Diskriminierungsmerkmale. Dies trägt der Erkenntnis Rechnung, dass es angesichts des hochkomplexen Zusammenspiels verschiedener Identitätsfacetten nicht vertretbar ist, die sprachliche Konstruktion sexueller Identität isoliert von anderen Identitätsdimensionen wie *gender*, Klasse, Rasse, Alter, Religion, Nation etc. zu betrachten (vgl. Browne/Nash 2010; Kraß 2013: 109f.). Zwar sollte die sexuelle Identität der zentrale Ansatzpunkt bleiben, da diese den genuine Forschungsbereich der Queer Linguistik bildet, doch sind gleichzeitig auch die Wechselwirkungen mit anderen Identitätskategorien zu reflektieren. So untersuchen aktuelle Arbeiten beispielsweise die Verschränkung einer nicht-heterosexuellen Identität mit der

---

Leap 1996; Podesva/Roberts/Campbell-Kibler 2002; Russell 2017). Vgl. Queen (1997: 240) für eine Auflistung der vermeintlichen ‚Spezifika‘ schwulen Sprechens, wie etwa dem ‚[u]se of wider pitch range‘. Vgl. aber auch Piccolo (2008), Smyth/Jacob/Rogers (2003) und bereits Lerman/Damsté (1969), die in ebenfalls phonetischen Untersuchungen aufzeigen, dass sich diese Merkmale mitunter auch bei heterosexuellen Männern finden und es sich hierbei schlichtweg um ideologisch aufgeladene Stereotype handelt. Des Weiteren existiert eine Vielzahl an Glossaren, die die lexikalischen ‚Eigenheiten‘ ‚schwuler Sprache‘ verzeichnen (vgl. u. a. Baker 2002; Hancock 1984; Rodgers 1972).

Identität als MigrantIn (vgl. Murray 2014; Provencher 2016; Richard 2014) sowie die Interdependenz von sexueller und religiöser Identität (vgl. Afzal 2014; Gaudio 2009, Shamsudin/Ghazali 2011). Dabei wurde bislang allerdings ausschließlich die Identität schwuler Männer muslimischen Glaubens ins Zentrum der Betrachtung gestellt; linguistische Publikationen zur sexuellen Identität Angehöriger anderer Religionen stehen noch aus, weshalb die vorliegende Untersuchung auf homosexuelle *ChristInnen* fokussiert.

Bevor im nächsten Kapitel auf das zugrunde liegende Korpus eingegangen wird, ist abschließend eine letzte, noch relativ junge Entwicklung innerhalb der Queer Linguistik zu thematisieren, die aufgrund ihrer Relevanz für die vorliegende Arbeit auch in den Titel dieses Kapitels aufgenommen wurde. Neben der ‚klassischen‘ heteronormativitätskritischen Perspektive nehmen jüngere Beiträge auch einen homonormativitätskritischen Blickwinkel ein (vgl. Milani 2013; Stegu 2012). Duggans (2001) prominenter Auseinandersetzung mit der ‚neuen Homonormativität‘ zufolge handelt es sich hierbei um die im Zuge des Neoliberalismus zu beobachtende Aneignung heteronormativer Konzepte in homosexuellen Kontexten. So moniert Duggan etwa, dass Lesben und Schwule in einigen Ländern mittlerweile auch heiraten dürfen und sich auf diese Weise heteronormative Praktiken aneignen, anstatt gegen sie zu opponieren. LinguistInnen wie Motschenbacher/Stegu (2013: 524f.) oder Koller (2013: 573) hingegen wenden ein, dass das, was Duggan unter Homonormativität fasst, strenggenommen als *Heterohomonormativität* bezeichnet werden müsse und verstehen unter *Homonormativität* aufgrund der parallelen morphologischen Struktur zu *Heteronormativität* stattdessen Praktiken, die bestimmte Formen von Homosexualität als Norm postulieren bzw. moralisch höherwertig erscheinen lassen und dadurch andere gleichgeschlechtliche Lebensarten stigmatisieren.<sup>57</sup> Für die vorliegende Arbeit wird letztgenannte Definition übernommen, da diese morphosemantisch plausibler erscheint als Duggans (2001) Begriffsbestimmung. Hiermit verbunden soll in Analogie zu dem von Cameron/Kulick (2006) geprägten Terminus *heteronorms*, der auf die als moralisch erhabenen geltenden Formen heterosexuellen Begehrens (monogam, der Reproduktion dienend etc.) referiert, außerdem die Bezeichnung *Homonormen* verwendet werden.

---

<sup>57</sup> Diesbezüglich sei vor allem die unter Schwulen verbreitete *sissyphobia* (Bergling 2001) genannt, d. h. die Diskriminierung anderer Männer aufgrund ihres femininen Auftretens (vgl. Milani 2013; Stegu 2012).

## 4. Datengrundlage

Das der Analyse zugrunde liegende Korpus setzt sich aus sechs narrativen Interviews zusammen, die von Januar bis April 2017 von der Verfasserin dieser Arbeit telefonisch geführt wurden.<sup>58</sup> Die einzelnen Gespräche dauerten zwischen 44 und 100 Minuten; insgesamt enthält die Datengrundlage knapp 6,5 Stunden Gesprächsmaterial. Dabei umfassen die Aufnahmen den narrativen Impuls der Interviewerin, die Erzählphase der Interviewten, einen immanenten Nachfrageteil sowie eine bis zwei kurze exmanente Nachfragen samt Antworten. Der sich an das Interview anschließende *turn-by-turn-talk* (König 2014: 108), dessen Länge zwischen ca. einer Viertelstunde und einer Stunde schwankte, wurde ebenso wie die Vorgespräche nicht aufgezeichnet.

Über eine Bekannte aus dem privaten Umfeld der Verfasserin konnte Kontakt zur Leiterin einer Regionalgruppe von *Zwischenraum* hergestellt werden, einem Verein für nicht-heterosexuelle ChristInnen mit evangelikal-konservativem Hintergrund.<sup>59</sup> Nach einem Gespräch mit der Leiterin berichtete diese bei zwei der monatlichen Treffen vom Anliegen des Projektes und gab Interessierten die Kontaktdaten der Verfasserin. Daraufhin meldeten sich vier Personen telefonisch oder per E-Mail und signalisierten Bereitschaft zu einem Interview. Eine dieser Personen machte zusätzlich in ihrer Gemeinde auf das Projekt aufmerksam und konnte so den Kontakt zu einem weiteren homosexuellen Christen vermitteln. Schließlich reagierte eine letzte Person auf eine

---

<sup>58</sup> Diese Erhebungsform ist pragmatischen Überlegungen geschuldet: Da die InterviewpartnerInnen in verschiedenen Regionen Deutschlands wohnen, waren Telefongespräche die einfachste Möglichkeit der Datengewinnung. Zudem ist es von Vorteil, dass sämtliche nonverbalen Ressourcen, die bei reinen Tonaufnahmen von *Face-to-Face*-Kommunikationen verloren gehen, bei Telefonaten auch den Interagierenden nicht zur Verfügung stehen (vgl. Ayaß 2004: 8). Zu den Spezifika von Telefongesprächen sei auf frühe konversationsanalytische Arbeiten verwiesen: Vgl. etwa Berens (1981), Hopper (1989), Sacks (1967) und Schegloff (1972). Vgl. zudem Shuy (2002) für einen Vergleich von *Face-to-Face*- mit Telefoninterviews.

<sup>59</sup> Auf seiner Website beschreibt sich der Verein als eine Gruppe für „Menschen [...], die davon überzeugt sind, dass sich Frömmigkeit und Homo- oder Bisexualität und Trans\*geschlechtlichkeit nicht widersprechen, sondern mit zu einem erfüllten Menschsein beitragen können“ (Zwischenraum 2017).

Anfrage in einem Online-Forum für lesbische Christinnen, in dem ebenfalls nach Interviewpartnerinnen gesucht wurde.<sup>60</sup> In telefonischen Erstgesprächen bzw. in ausführlichen E-Mails unterrichtete die Interviewerin die GesprächspartnerInnen<sup>61</sup> so dann über die thematische Ausrichtung und Aufzeichnung der Interviews sowie über Fragen der Anonymisierung.

	Elena	Markus	Sabine	Jonathan	Helen	Emanuel
Gemeindezugehörigkeiten <sup>62</sup>	Landeskirche, Baptistengemeinde, CVJM, FeG	FeG, MCC	Neuapostolische Gemeinde	Pietistengemeinde	CVJM, FeG	Pietistisch geprägte Landeskirche, FeG, MCC, SMD
Kontakt über	Zwischenraum	Zwischenraum	Online-Forum	Zwischenraum	Zwischenraum	Markus
Gesprächsdatum	08.01.2017	24.01.2017	26.01.2017	09.02.2017	20.02.2017	06.04.2017
Vorgespräch/Vorabinformationen	E-Mail	Telefon	E-Mail	Telefon	Telefon	Telefon
Aufnahmedauer (Min:Sek)	48:57	81:07	57:29	44:25	50:11	100:33
Transkript (ca.)	18 Minuten	32 Minuten	12 Minuten	20 Minuten	19 Minuten	21 Minuten

Tabelle 1: Übersicht narrative Interviews

Gemäß der konversationsanalytischen Prämisse, sich den Gesprächsdaten zunächst ohne spezifische Fragestellungen oder gar Hypothesen zu nähern (vgl. Sacks 1984a: 27), wurde erst nach mehrmaliger Durchsicht des Korpus und somit *data-driven* (Wooffitt 2005: 65) das Untersuchungsinteresse entwickelt. Anschließend erfolgte vor dem Hintergrund der zentralen Forschungsfrage, wie die Interviewten durch *Membership Categories* Selbst- und Fremdpositionierungen vornehmen, eine Auswahl der hierfür relevanten Gesprächssequenzen. Diese wurden sodann nach GAT 2-Konventionen (vgl. Selting et al. 2009) transkribiert, wobei sämtliche Referenzen auf Namen und Orte sinnerhaltend zu anonymisieren waren.

<sup>60</sup> Auf eine nähere Beschreibung dieses Forums sowie auf die Nennung des Forennamens wird verzichtet, da sich die ‚wahre‘ Identität der Interviewpartnerin ansonsten leicht ermitteln ließe.

<sup>61</sup> Dass Gespräche mit genau gleich vielen Frauen wie Männern vorliegen, war nicht eigens intendiert, sondern ergab sich rein zufällig.

<sup>62</sup> Vgl. das Abkürzungsverzeichnis am Anfang der Arbeit zu den verwendeten Abkürzungen.

## 5. Ethnographischer Hintergrund

Homosexualität wird in den beiden größten deutschen Kirchen, der römisch-katholischen Kirche sowie der EKD, unterschiedlich bewertet: Während in manchen evangelischen Landeskirchen die Trauung gleichgeschlechtlicher Paare der Trauung heterosexueller Paare gleichgestellt und Homosexualität als Lebensform somit akzeptiert ist (vgl. Durth 2016: 395), in anderen Landeskirchen jedoch sogar einfache Segnungsgottesdienste für gleichgeschlechtliche Paare unzulässig sind (vgl. Süßmann/Kampf 2016), lehnt der katholische Katechismus Homosexualität ohne Einschränkung als „sexuelle[ ] Fehlhaltung“ ab (Deutsche Bischofskonferenz 1995: 387). Noch weitaus drastischer als die katholische Kirche aber formulieren evangelikale Freikirchen ihre Position gegen Homosexualität (vgl. Wolf/Roßteutscher 2013: 153) und warnen vehement vor einer „schleichenden Homosexualisierung“ (Jung 2007: 76) sowie dem daraus resultierenden Untergang der Gesellschaft (vgl. Deutsche Evangelische Allianz 2014: 11). Um die sich in den narrativen Interviews manifestierenden Konflikte zwischen dem homosexuellen Empfinden der Interviewten einerseits und der Meinung ihres evangelikal-konservativen Umfelds andererseits verstehbar zu machen, soll im Folgenden nach einer kurzen Skizzierung der wesentlichen Charakteristika dieser Glaubensrichtung die dort eingenommene Perspektive auf Homosexualität dargelegt werden.

### 5.1 Die evangelikal-konservative Bewegung

Zunächst sei darauf hingewiesen, dass es aufgrund der Diversität und Heterogenität der verschiedenen Gruppierungen, Gemeinden und Organisationen innerhalb des evangelikal-konservativen Spektrums problematisch ist, von *der* evangelikalen Bewegung zu sprechen (vgl. Bauer 2012: 31; Busch 1995). So muss das Gefüge, das größtenteils abseits der landeskirchlich eingebundenen Gemeinden vorzufinden ist, als „evangelikaler Pluralismus“ (Guske 2014: 87) beschrieben werden, dessen diverse Richtungen nur schwer auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen sind.<sup>63</sup> Als verbindendes Element werden zumeist die kompromisslose Betonung des reformatorischen

---

<sup>63</sup> Wird in der vorliegenden Arbeit dennoch singularisch von *der* evangelikal-konservativen Bewegung

Kerngedankens *sola scriptura* (vgl. Bauer 2016) und insbesondere der Glaube an „[d]ie Unfehlbarkeit und Irrtumslosigkeit der Bibel“ (Holthaus/Vanheiden 2008: 6) angeführt. Weitere gemeinsame Merkmale, die für das Christentum evangelikaler Prägung konstitutiv sind, liegen in der Zentralität der eigenen Glaubenserfahrung sowie dem als elementar verstandenen Missionsauftrag (vgl. Blöcher 2011; Knoblauch 2009: 87; Laubach 1972: 83). Dabei reklamierten evangelikale Gruppen lange Zeit die Fremdattribuierung *Fundamentalisten* in affirmativer Weise für sich, um ihr Festhalten am Fundament des Christentums, dem Wort Gottes, zu signalisieren. Mit dem Erstarken des islamistischen Fundamentalismus kam es jedoch zunehmend zu einer Distanzierung von diesem mittlerweile sehr negativ konnotierten Begriff und es wird stattdessen eher das Attribut *konservativ* für den Ausdruck des unverfälschten Bewahrens der Heiligen Schrift verwendet (vgl. Guske 2014: 91ff.).

## **5.2 „Ein Gräuel ist es“ (3. Mose 18,22):<sup>64</sup> Die evangelikal-konservative Position wider Homosexualität**

Im Zentrum der evangelikal-konservativen Sexualethik steht die Ehe als die geheiligte, lebensspendende Verbindung zwischen Mann und Frau (vgl. Franck 2016: 5). Sexualität außerhalb der Ehe wird hingegen als sündhaft betrachtet, da sie nicht dem Willen Gottes entspreche; in ihrer zerstörerischen Kraft sei sie gleichzusetzen mit Diebstahl oder Mord (vgl. Lambrecht/Baars 2009: 67). Die hiermit verbundene Ablehnung von Homosexualität als nicht gottgefällig resultiert aus dem literal orientierten Bibelverständnis evangelikal-konservativer Kreise, die die in der universitären Theologie betriebene historisch-kritische Exegese zurückweisen (vgl. Stahlberg 2008: 446). Anstatt die Bibel vor ihrem geschichtlich-kulturellen Entstehungskontext zu interpretieren, postulieren Evangelikale, dass Gottes Wort allzeit gültig ist und nicht je nach individueller Präferenz ausgelegt und dann als Handlungslegitimation missbraucht werden darf (vgl. Hunt 2009: 18).

---

gesprochen, ist dies allein der Tatsache geschuldet, dass in diesem Rahmen keine weitere Binnendifferenzierung erfolgen kann (vgl. Geldbach 2005: 191ff.; Jung 2001: 50ff.). Als „Sammelbecken der Evangelikalen“ (Bauer 2012: 642) gilt zwar gemeinhin die Deutsche Evangelische Allianz, doch repräsentiert auch diese längst nicht alle Facetten der evangelikalen Bewegung.

<sup>64</sup> Dieser und die folgenden Bibelverse sind nach der Elberfelder Bibel (2017) zitiert.

Insgesamt finden sich in der Bibel sieben Textstellen zum gleichgeschlechtlichen Sexualakt, wobei dieser stets negativ evaluiert wird.<sup>65</sup> Der heutige Begriff der Homosexualität ist der Kultur, in deren Umfeld die Bibel entstand, allerdings fremd, sodass lediglich umschreibende Formulierungen wie „[Männer] sind in ihrer Begierde zueinander entbrannt“ (Römer 1,27) vorliegen. Bei den Versen 3. Mose 18,22 und 20,13 handelt es sich um die beiden meistzitierten Stellen, die die evangelikal-konservative Theologie gegen praktizierte Homosexualität<sup>66</sup> vorbringt; der Verkehr zwischen Männern wird hier als „Gräuel vor dem Herrn“ abqualifiziert. Ebenso wie die anderen alttestamentarischen Aussagen zu gleichgeschlechtlichen Akten sind aber auch die Verse aus dem dritten Buch Mose im Kontext von Vergewaltigung, Päderastie und Prostitution zu verorten und richten sich somit gegen gewalttätige, nicht in gegenseitigem Einverständnis stattfindende Sexualität (vgl. Stuhlmann 1995: 263). Zwar führt auch das Neue Testament im Rahmen der „Lasterkatalog[e]“ (Wengst 1987: 73) in 1. Korinther 6 und 1. Timotheus 1 „Knabenschänder“ an, doch bleibt exegetisch unklar, was genau der griechische Begriff hier tatsächlich meint (vgl. Kapitel 6.3.2). Explizit gegen sexuelle Handlungen zwischen Personen des gleichen Geschlechts wendet sich 1. Römer 1,26f., wo Paulus den „Zorn Gottes“ als Reaktion auf diese „schändliche[n] Leidenschaften“ androht. Unter Berücksichtigung des gesamten Römerbriefs kann allerdings davon ausgegangen werden, dass Paulus hier die „Grundhaltung eines bewusst gottlosen Menschen“ und nicht das homosexuelle Erleben eines Menschen, „dessen Wunsch es ist, Gott zu ehren und zu lieben und ihm dienen zu wollen“ meint (Hinck 2012: 35).

## **6. Analyse: Positionierungen evangelikal-konservativer, homosexueller ChristInnen durch *Membership Categories***

Im Vorfeld der Analyse wurden aus den Daten die von den Interviewten im Themenfeld *Glaube/Kirche und Sexualität* eröffneten *Membership Categorization Devices*

---

<sup>65</sup> Es ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, eine differenzierte, sowohl evangelikal-konservative als auch liberale Auslegungen berücksichtigende Exegese dieser Bibelstellen vorzunehmen. Vgl. Krohn (2011: 109ff.) zu einer solchen Gegenüberstellung verschiedener Interpretationen.

<sup>66</sup> Die homosexuelle Orientierung allein wird noch nicht als sündhaft begriffen, sondern erst das ausgelebte gleichgeschlechtliche Begehren (vgl. Deutsche Evangelische Allianz 2014: 7f.). Vgl. auch den evangelikal-konservativen Aphorismus „Gott liebt den Sünder, aber hasst die Sünde“ (vgl. Carson 1999).

(MCDs) und die ihnen zugeordneten *Membership Categories* (MCs) herausgearbeitet.<sup>67</sup>

MCDs	MCs
„Frommes Umfeld“	„Alte“
	„Bezirksältester“
	„Christen für die Mission“ <sup>68</sup>
	„Eltern“
	„Freie Gemeinden“
	„Freunde“
	„Frommes Umfeld der Eltern“
	„Frommes Umfeld der Kirche der Eltern“
	„Frommes Umfeld der SMD“
	„Frühere Gemeindeleiter“
	„Gemeinde“
	„Jugendleitung“
	„Konservative Leute“
	„Prediger“
	„Seelsorgerin“
	„Studentenmission Deutschland“
	„Weißes Kreuz“ <sup>69</sup>
„Wüstenstrom“	
„Zu Gott gehörig“	
„Homosexuelle“	„CSD-Vögel“
	„Ganz normale Menschen“
	„Szenemenschen“
„Homosexuelle Christen“	„Lebendige, homosexuelle Christen“
	„Regenbogen-NAK“
	„Zölibatär lebende Christen“
	„Zwischenräumler“

Tabelle 2: *Membership Categorization Devices* und *Membership Categories*

Im Folgenden sollen für jede der drei angeführten Kategorienkollektionen zwei der zugehörigen *MCs* exemplarisch einer näheren Betrachtung unterzogen werden. Als erstes ist aber ein Transkriptausschnitt zu analysieren, in dem die interviewte Person

<sup>67</sup> Bei der in der nachfolgenden Tabelle präsentierten Zusammenstellung handelt es sich freilich nur um eine grobe Übersicht, für die die von den Interviewten angeführten Ethnokategorien aus ihrem sequenziellen Kontext herausgelöst wurden. Es sei darauf hingewiesen, dass eine gewisse Abstraktion vorgenommen werden musste, um die sprachlich nicht immer gleich realisierten *MCs* und *MCDs* zusammenführen zu können. So spricht beispielsweise Sabine (Z. 628) von „alte[n] Knochen“, während Markus (Z. 1047) auf diese *stage of life category* (Sacks 1972b: 336) mit „Ältere Leute“ referiert (vgl. Kapitel 6.1.1). In solchen Fällen wurde für die Übersicht die Bezeichnung gewählt, die sich im für die entsprechende Kategorie exemplarisch analysierten Transkriptausschnitt findet.

<sup>68</sup> Der Name dieser von Elena erwähnten Organisation wurde – im Gegensatz zu den Namen *Weißes Kreuz* und *Wüstenstrom* – anonymisiert, da es sich um eine vergleichsweise kleine Organisation handelt und daher gegebenenfalls Rückschlüsse auf Elenas ‚wahre‘ Identität gezogen werden könnten.

<sup>69</sup> Jonathan beschreibt „Weißes Kreuz“ und „Wüstenstrom“ als „vereine die sich einsetzen für homosexuelle, (-) die ihre Neigung verändern möchten,“ (Z. 0411).

ihr frommes Umfeld als *MCD* etabliert und dieses sodann durch das explizite Nennen verschiedener *MCs* füllt. Diese Sequenz wurde ausgewählt und an den Beginn des Analysekapitels gestellt, da hier ein prototypischer Kategorisierungsprozess mit geradezu ‚lehrbuchmäßiger‘ Füllung einer Kategorienkollektion durch verschiedene Kategorien zu beobachten ist. Anschließend werden beispielhaft die durch die (Evaluation der) beiden Kategorien „Alte“ und „Freunde“ des *MCD* „frommes Umfeld“ vollzogenen Selbst- und Fremdpositionierungen untersucht, ehe auf die beiden Kategorien „CSD-Vögel“ und „Szenemenschen“ aus der Kategorienkollektion „Homosexuelle“ einzugehen ist. Zuletzt wird die kommunikative Verwendung dieser beiden Kollektionen gewissermaßen in sich integrierenden *MCD* „homosexuelle Christen“ mit seinen Kategorien „lebendige, homosexuelle Christen“ und „zölibatär lebende Christen“<sup>70</sup> betrachtet.

### 6.1 Das *Membership Categorization Device* „Frommes Umfeld“

Der folgende Ausschnitt, bei dem es sich um eine extranarrative Sequenz handelt (s. u.), entstammt dem Hauptteil der Erzählung des Interviewpartners Emanuel. Er hatte zuvor berichtet, wie er während seines Praxissemesters fern von zu Hause in einem Gospelchor „den ERsten:, (-) °h (--) schwulen CHRISTen“ (Z. 0977–0979) kennengelernt hatte. Ehe der hier selegierte Ausschnitt einsetzt, führt Emanuel an, dass dieser schwule Christ für ihn „so\_n wichtiges ROLlenbild, was mir FEHLte;“ (Z. 1016–1017), darstellte.

Ausschnitt 2: „Frommes Umfeld“ (Emanuel, ab 66:06)

1023 Em: (.) das Umfeld in dem ich mich VORher bewegt  
hatt,  
1024 es is wirklich n\_sehr FROMmes umfeld damit auch;  
1025 das is die FROMme umfeld aus der-  
1026 °h kirche meiner ELtern,  
1027 des (.) frOmme umfeld meiner eltern SELBST,  
1028 das fromme umfeld aus der ES em de?  
1029 °h[h ]h (-) ä:hm-  
1030 In: [ja-]  
1031 Em: (1.1)  
1032 DAS ä:hm-  
1033 (---)  
1034 das (.) !KENNT! diese rOllenbilder nich.  
1035 (-)

<sup>70</sup> Hier wird absichtlich nicht die gendergerechte Form *ChristInnen* verwendet, da sich die Interviewten selbst ausnahmslos des generischen Maskulinums bedienen.

1036 dort-  
 1037 (.) dort LEben-  
 1038 KEIne-  
 1039 OFFen;  
 1040 (--)  
 1041 In: [ja- ]  
 1042 Em: [schw]ulen CHRISTen;  
 1043 (.) die die GIBT es da EInfach nicht.  
 1044 In: [ja-]  
 1045 Em: [°hh] (.) ä:hm:-  
 1046 (.) da-=  
 1047 =da LEben auch: kEIne-=  
 1048 =<<all> was weiß ICH->=  
 1049 =keine lang verheirateten LESbenpaare oder so;=  
 1050 [=das-]=  
 1051 In: [ja- ]  
 1052 Em: =das GIBT es <<stark behaut> einfach nich.>  
 1053 In: [<<smile voice> j\_(h)\_a->]  
 1054 Em: [°hh ] (.) ä:hm-  
 1055 (-)  
 1056 konnte ich da nich KENnenlernen;=

Emanuels Aussage „das Umfeld in dem ich mich VORher bewegt hatt,“ (Z. 1023) bildet ein freies Thema<sup>71</sup> und initiiert als solches eine syntaktische Projektion (vgl. Auer 1997: 77ff.), die allerdings erst in Z. 1034 eingelöst wird. Zunächst kommt es zu einer Unterbrechung der begonnenen syntaktischen Konstruktion durch eine Parenthese, wobei diese freilich erst retrospektiv, nach Projektionseinlösung, als solche erkenn- und analytisch beschreibbar ist (vgl. Stoltenburg 2003: 11).<sup>72</sup> Das freie Thema aus Z. 1023 wird in Z. 1024 durch die koreferente Proform *es* aufgegriffen und spezifiziert: Emanuel charakterisiert das Umfeld, in dem er sich „VORher bewegt hatt“ (Z. 1023), als „wirklich n\_sehr FROMmes umfeld“ (Z. 1024) und bekräftigt seine Attribuerung in zweifacher Weise durch die assertiv verstärkende modale Satzadverbiale „wirklich“ (vgl. Zifonun et al. 1997: 1535) sowie die Intensitätspartikel „sehr“ (Z. 1024). Anschließend gibt er mittels einer Listenbildung eine ausführlichere Beschreibung seines ehemaligen Umfeldes: „(das is) die FROMme umfeld aus der- °h kirche meiner ELtern, des (.) frOMme umfeld meiner eltern SELBST, das fromme umfeld aus der ES em de?“<sup>73</sup> (Z. 1025–1028). Die einzelnen Listenelemente zeichnen sich

<sup>71</sup> Vgl. Selting (1993) zum Unterschied zwischen Linksversetzung (prosodisch integriert) und freiem Thema (eigene prosodische Einheit) sowie zur Problematik einer klaren Trennung.

<sup>72</sup> Das hier zugrunde gelegte Verständnis von Parenthesen orientiert sich an Stoltenburgs (2003; 2007) Ausführungen zu Parenthesen im gesprochenen Deutsch, der diese als „Unterbrechungen emergenter syntaktischer Strukturen“ (Stoltenburg 2003: 37) definiert.

<sup>73</sup> SMD ist die Abkürzung für *Studentenmission Deutschland* (vgl. Emanuel: Z. 0872).

durch eine parallele syntaktische Struktur aus,<sup>74</sup> innerhalb derer die Nominalphrase (NP) „FROMmes Umfeld“ (Z. 1024) jeweils um ein Attribut erweitert wird. Jedes Item der Liste stellt zudem eine eigene *Turn Constructional Unit* (TCU; vgl. Sacks/Schegloff/Jefferson 1974: 702) dar, wie Selting (2004: 23) dies für offene Listen beschreibt. Ferner sei angemerkt, dass sich hier die generelle Präferenz für die Dreiteiligkeit von Listen manifestiert, die Jefferson (1990) empirisch nachweisen konnte (vgl. auch Lerner 1994: 22). Emanuel nutzt diese dreigliedrige Listenstruktur „als eine Praktik des Detaillierens“ (Selting 2004: 41), um das eingeführte *MCD* „frommes Umfeld“ mit verschiedenen Kategorien zu füllen. Dies geschieht in sehr expliziter Weise, indem die einzelnen Kategorien, die dieses *MCD* umfasst, offen genannt und durch die dreifache Wiederholung der NP *frommes Umfeld* als verbindendem Element einander zugeordnet werden. Es sind die Kategorien „frommes Umfeld aus der Kirche der Eltern“, bei dem es sich um die evangelische Kirche in Thüringen handelt,<sup>75</sup> „frommes Umfeld der Eltern selbst“, das vom „thüringischen pietismus“, (Z. 0007) geprägt ist und „frommes Umfeld der SMD“, das an einer vorangehenden Stelle des Gesprächs (Z. 0868–0926) bereits über seine Sexualmoral definiert wurde, die die übergeordnete Kategorienkollektion konstituieren.

Das folgende Einatmen (Z. 1029) überlappt mit dem Rezipientensignal<sup>76</sup> „ja“ (Z. 1030), dessen sequenzielle Position unmittelbar nach den drei Items der Liste als Indiz dafür gesehen werden kann, dass sich auch die Rezipientin an der präferierten Dreigliedrigkeit der Listenstruktur orientiert (vgl. Selting 2004: 12). Die von Emanuel produzierten Disfluenzmarker „ä:hm-“ (Z. 1029; 1032) sowie die längeren Pausen in Z. 1031 und 1033 kontextualisieren als Ausdruck sprachlicher Formulierungsarbeit (vgl. Gülich 1994) sodann die Suche nach einem adäquaten Anschluss an die Listenstruktur. Schließlich stellt der in der Funktion eines Demonstrativpronomens aufgegriffene Definitartikel „das“ (Z. 1034) eine anaphorische Verbindung zur NP „das Umfeld in dem

---

<sup>74</sup> Auch die Parallelität der prosodischen Struktur mit der am Ende jeder *TCU* steigenden Tonhöhenbewegung macht die Aufzählung als Liste erkennbar. Die hoch steigende Tonhöhenbewegung am Ende der letzten Intonationsphrase der Liste kontextualisiert dabei die prinzipielle Erweiterbarkeit der Liste (vgl. Selting 2004: 27). Zum Konzept der Kontextualisierung vgl. Auer (1986) und Gumperz (1982).

<sup>75</sup> Diese Beschreibung stammt aus einem nicht transkribierten Teil des Gesprächs (CD Emanuel: 03:45).

<sup>76</sup> Bezüglich der Wirkung von Rezipientensignalen hält König (2014: 90) fest, dass selbst „minimal-invasive“ Gesprächselemente wie Rezeptionssignale den folgenden Beitrag der befragten Person mitformen“. Vgl. dazu auch die Analyse von Richards (2011).

ich mich VORher bewegt hatt,“ (Z. 1023) her und führt die dort begonnene syntaktische Struktur fort. Anschließend setzt Emanuel sein *going categorial* (Stokoe 2012: 295) fort und es kommt zu einer Beschreibung der Kategorienkollektion „frommes Umfeld“ mittels des Prädikats „!KENNT! diese rOllenbilder nich.“ (Z. 1034) als *device-based property* (Watson 1978). Emanuel knüpft hier an seine Aussage aus Z. 1016 an, dass ihm ein schwuler Christ als Rollenbild gefehlt hatte (s. o.), wobei der extra starke Akzent auf dem Verb die vorgenommene Zuschreibung<sup>77</sup> nochmals verstärkt. Das Lokaladverb „dort“ (Z. 1036), das Emanuel nach einem Abbruch und einer Mikropause gefolgt vom Verb „LEben“ (Z. 1037) wieder aufnimmt, leitet eine weitere Ausführung über das fromme Umfeld ein. Gemäß dem Konzept der sozialen Deixis fungiert es zudem als Indikator dafür, dass der Interviewte sich selbst nicht diesem Umfeld zuordnet, sondern aus einer Außenperspektive darauf verweist (vgl. Hausendorf 2000b: 276ff.).

Dadurch, dass Emanuel das Subjekt, das die vom Verb eröffnete Valenzstelle besetzt – „KEIne- OFfen; (--)[...] [schw]ulen CHRISTen;“ (Z. 1038–1042) –, auf mehrere Intonationsphrasen verteilt, hebt er die einzelnen Komponenten, insbesondere die beiden Adjektive „KEIne-“ (Z. 1038) und „OFfen“ (Z. 1039), stärker hervor. Die Pause in Z. 1040 verzögert dabei die Nennung der Kategorie „schwule Christen“, ehe die Interviewerin gleichzeitig mit Emanuels Fortführung seines Beitrags zur Produktion des Rezipientensignals „ja-“ (Z. 1041) ansetzt und dadurch im Sinne des strukturellen *alignment* den Fortgang des Erzählens unterstützt (vgl. Stivers 2008: 34). Emanuel befindet sich hier nach wie vor in der Erklärungssequenz, innerhalb derer er das *MCD* „frommes Umfeld“ näher charakterisiert und somit eine präsupponierte Wissensasymmetrie zwischen ihm und der Interviewerin indiziert, gleichzeitig aber auch zu nivellieren versucht (vgl. Modan/Shuman 2011: 14): Indem Emanuel bereits zu Beginn der Sequenz (Z. 1023) deutlich macht, dass er sich selbst einst in diesem Umfeld bewegt hatte, markiert er die gegebenen Informationen prospektiv als *Insider*-Wissen, das er

---

<sup>77</sup> Hausendorf (2000b: 111) differenziert im Rahmen seines an die *MCA* angelehnten Modells der Zugehörigkeitsdarstellung (vgl. Kap. 3.1) zwischen drei „allgemeine[n] kommunikative[n] Anforderungen im Rahmen der Hervorbringung von Zugehörigkeit“, namentlich den Aufgaben *Zuordnen*, *Zuschreiben* und *Bewerten*. „Zuordnen bedeutet, Personen als Zugehörige sozialer Gruppen darzustellen. Zuschreiben bedeutet, Personen als Träger gruppenspezifischer Eigenschaften und Verhaltensweisen darzustellen. Bewerten bedeutet, Einstellungen darzustellen, die sich auf Personen als Träger gruppenspezifischer Eigenschaften und Verhaltensweisen beziehen“ (Hausendorf 2000b: 111f.).

jetzt an die Interviewerin, die er dadurch interaktiv als *Outsiderin* positioniert, weitergibt. Durch die Spezifizierung der Rollenbilder, die dieses Umfeld nicht „!KENNT!“ (Z. 1034), etabliert er diese nun ebenfalls als eigenständige Kategorienkollektion, der er zunächst die Kategorie „schwule Christen“ zuordnet.

Bemerkenswert ist an dieser Stelle Folgendes: Da „KEIne-“ (Z. 1038) nach Pomerantz (1986: 219) als *extreme case formulation* zu werten ist, negiert Emanuel hier kategorisch die Möglichkeit der Existenz offen schwuler Christen innerhalb des frommen Umfeldes. Gleichzeitig kann gefragt werden, welche Inferenzen Emanuel durch das Adjektiv „Offen;“ (Z. 1039) nahelegt. Hätte er lediglich gesagt, dass es dort „\*keine schwulen Christen“ gibt, wäre die Bedeutung sicherlich eine andere gewesen – gemäß des von Lucius-Hoene/Deppermann (2004b: 184) vorgeschlagenen Variationsverfahrens verdeutlicht das Weglassen einzelner Teile, „worin die besondere rhetorische Leistung der gewählten Option besteht“. <sup>78</sup> So lässt sich argumentieren, dass Emanuel mit seiner Aussage auf die Existenz schwuler, jedoch nicht geouteter Christen im frommen Umfeld verweist. <sup>79</sup> Anschließend stellt Emanuel durch das Lokaladverb „da“ (Z. 1047) einen anaphorischen Verweis zum *MCD* „frommes Umfeld“ her und bekräftigt seine Aussage, indem er die Proposition aus Z. 1034 wiederholt: „die die GIBT es da Einfach nicht.“ (Z. 1043). Durch die Abtönungspartikel „Einfach“ (Z. 1043) behandelt Emanuel das Gesagte als selbstverständlich und signalisiert, dass es keiner weiteren Begründung bedarf (vgl. König 2014: 239). Zudem kontextualisiert er so die Nicht-Existenz schwuler Christen im frommen Umfeld als „unabänderlich[e]“ Tatsache (König 2014: 246).

Durch seine metanarrativen Kommentare über das fromme Umfeld vollzieht Emanuel implizit eine Selbstpositionierung, für deren Verständnis aber auf den größeren Kontext des Interviews zurückgegriffen werden muss: In Z. 0495 hatte der Interviewte sich bereits explizit als „HOMosexuEll,“ bzw. in Z. 0502 als „schwuler MANN“ positio-

---

<sup>78</sup> Beim Variationsverfahren handelt es sich um eine Analyseheuristik zur „Bestimmung des Faktischen durch das Mögliche“ (Deppermann 2008: 90). Die Grundannahme dieses Vorgehens besagt, dass sich die Bedeutung eines Elementes aus seiner paradigmatischen Relation zu „prinzipiell verfügbaren, aktuell aber nicht realisierten alternativen Elementen“ (Deppermann 2008: 91) bestimmen lässt.

<sup>79</sup> Für eine solche Interpretation spricht auch, dass Emanuel an einer früheren Stelle des Interviews bereits sein eigenes „verSTECKspiel;“ (Z. 0511) thematisierte; er selbst hatte sich lange Zeit über nicht geoutet.

niert und somit eine eindeutige Zuordnung der eigenen Person zum *MCD* „Homosexuelle“ (vgl. Kapitel 6.2) vorgenommen. Dadurch, dass Emanuel nun die innerhalb des *MCD* „frommes Umfeld“ angesiedelten Kategorien einerseits und die Kategorie „schwuler Christ“ andererseits qua *device-based property* „das (!) KENNT! diese Rollenbilder nicht.“ (Z. 1034) in eine disjunktive Relation stellt, schließt er die gleichzeitige Mitgliedschaft in beiden Kategorien aus. Vor diesem Hintergrund positioniert er, der „schwule[ ] MANN“ (Z. 0502), sich selbst indirekt als außerhalb des frommen Umfeldes stehend und signalisiert auf diese Weise, dass seine Zugehörigkeit zu jenem Milieu beendet ist.

Zwar indiziert die tief fallende Tonhöhenbewegung in Z. 1043 die Abgeschlossenheit der vorangehenden Erläuterungen, doch führt Emanuel seine Beschreibung des frommen Umfeldes nach einer Verzögerungspartikel (Z. 1045) fort, angezeigt durch das Aufgreifen des Lokaladverbs „da“ (Z. 1046). In syntaktischer und lexikalischer Parallelität zu Z. 1037–1038 projiziert er durch die *TCU* „da Leben auch: keine-“ (Z. 1047) die Nennung einer weiteren Kategorie. In unmittelbarem Anschluss (*latching*) folgt zunächst allerdings ein mit schnellerer Sprechgeschwindigkeit produzierter Einschub und verzögert abermals die Wiedergabe der Kategorienbezeichnung (s. o.): „<<all> was weiß ICH-“ (Z. 1048). Diese hier prosodisch desintegrierte feste Wendung, die Imo (2007: 141f.) als *construct* beschreibt, trägt dazu bei, Formulierungsschwierigkeiten zu überbrücken und markiert die nächste Äußerung prospektiv als ungenau (vgl. Overstreet 2005: 1860). Anschließend kommt es zur projizierten Nennung einer weiteren Kategorie, wobei Emanuel das Adjektiv „keine“ (Z. 1049) wiederholt und so die Relation zur *TCU* vor dem Einschub herstellt: „=keine lang verheirateten LESbenpaare oder so;“ (Z. 1049). Dass neben dem bereits eingeführten Attribut „schwul“ (Z. 1042) nun auch das ebenfalls auf homosexuelle Personen referierende Substantiv „LESbenpaare“ (Z. 1049) verwendet wird, korrespondiert mit der Tendenz, in einem *category-relevant environment*, in dem bereits eine Kategorie eines *MCD* relevant gesetzt wurde, auch andere Kategorien des gleichen *MCD* zu aktualisieren (vgl. Sacks 1972b: 333). Insofern wird das *MCD* „Rollenbilder“ über „Rollenbilder für schwule Christen“ hinaus um „Rollenbilder für lesbische Christinnen“ erweitert. Auffällig ist jedoch, dass Emanuel nicht analog zur NP „[schw]ulen CHRISTen;“ (Z.

1042) von „\*lesbischen Christinnen“, sondern von „lang verheiratete[n] LESbenpaare[n]“ (Z. 1049) spricht. Da aufgrund der „methodisch induzierte[n] Zurückhaltung der Interviewerin“ (König 2014: 118) allerdings keine rezipientenseitigen Rückmeldungen und somit auch keine Aushandlungen zwischen den GesprächspartnerInnen erfolgen, kann nicht bestimmt werden, weshalb Emanuel diese Kategorienbezeichnung wählt; alle Deutungsversuche wären zwangsläufig spekulativ.

Der Nennung dieser *MC* folgt sodann die prosodisch integrierte „Etceteraformel“ (Schwitalla 2012: 85) „oder so;“ (Z. 1049). Neben der Funktion, eine „generelle Fortführbarkeit [des Gesagten; I. B.] bei gleichzeitig maximaler Vagheit“ anzuzeigen (König/Stoltenburg 2013: 10), kann diese Formel auch auf gesprächsorganisatorischer Ebene dazu dienen, den Abschluss einer Liste zu markieren. Jefferson (1990: 67) zufolge schafft ein solcher *generalized list completer* „a methodic solution to the problem of three-partedness“: SprecherInnen greifen dann auf solche Formeln zurück, wenn die von ihnen gebildete Liste erst zwei Elemente enthält, gemäß der Orientierung an einer dreigliedrigen Struktur aber dennoch ein drittes Item produziert werden soll. So findet sich auch im hier betrachteten Gesprächsausschnitt eine Liste, die bereits zwei Elemente umfasst – die beiden Kategorien „schwule Christen“ und „lang verheiratete Lesbenpaare“. Die Etceteraformel komplettiert an dieser Stelle also die begonnene Aufzählung und indiziert, dass die genannten Kategorien „nur einen Ausschnitt aus einem größeren unspezifizierten Zusammenhang darstell[en]“ (König/Stoltenburg 2013: 13). Dementsprechend wird das *MCD* „Rollenbilder für schwule und lesbische Christen“ und insofern auch die Binarität *schwul – lesbisch* als prinzipiell erweiterbar behandelt.

Wie bereits für die erste in diesem Gesprächsdatum produzierte Liste konstatiert wurde, folgt auch hier unmittelbar nach dem dritten Listenitem, der Etceteraformel, ein Rezipientensignal der Interviewerin, das abermals die Orientierung an der Dreigliedrigkeit von Listen anzeigt. Nach einem Selbstabbruch wiederholt Emanuel in Z. 1050 seine Aussage aus Z. 1043, verändert auf der lexikalischen Ebene aber das Pronomen: „das GIBT es <<stark behaucht> einfach nich.>“ (Z. 1052). Diese Parallelstruktur zu Z. 1043 dient der emphatischen Verstärkung des zuvor Gesagten; gleichzeitig kontextualisiert die stark fallende Tonhöhenbewegung den Abschluss seiner Ausführungen zu den Rollenbildern, die das fromme Umfeld nicht kennt. Dass das

folgende Rezipientensignal der Interviewerin in lächelndem Sprechen (vgl. Schwitalla 2001) geäußert wird und von einer Lachpartikel (vgl. Potter/Hepburn 2010) durchsetzt ist, lässt sich dadurch erklären, dass sie die stark behauchte Phonation ihres Gesprächspartners in Z. 1052 als Lachen interpretiert und deshalb ihre Aussage entsprechend modalisiert, um *affiliation* anzuzeigen (vgl. Stivers 2008: 35).<sup>80</sup> Schließlich wird die extranarrative Sequenz durch die Aussage „konnte ich da nich KENnenlernen;=“ (Z. 1056) beendet. Diese greift die bereits genannte Tatsache des nicht vorhandenen Kontaktes zu Schwulen und Lesben in Form einer uneigentlichen Verbspitzenstellung (vgl. Auer 1993: 198ff.) nochmals auf und knüpft als inkrementelle Erweiterung in der Funktion einer Zusammenfassung an die Aussage „das GIBT es <<stark behaucht> einfach nich;>“ (Z. 1052) an. Ferner markiert Emanuel, der die Kategorienkollektion „Rollenbilder für schwule und lesbische Christen“ zuvor als mit dem *MCD* „frommes Umfeld“ nicht vereinbar definiert hatte, die vorherige Sequenz hierdurch retrospektiv als Erklärung dafür, dass ihm das Rollenbild eines schwulen Christen gefehlt hatte (Z. 1016–1017).

Resümierend sei festgehalten, dass die Beschreibung der Kategorienkollektion „frommes Umfeld“ im vorangehend betrachteten Ausschnitt über eine Listenbildung erfolgt, wobei Emanuel die Kollektion in geradezu ‚lehrbuchmäßiger‘ Manier durch das explizite Nennen verschiedener Kategorien füllt. Eine weitere Charakterisierung kommt durch die Kontrastierung dieses *MCD* mit dem *MCD* „Rollenbilder für schwule und lesbische Christen“ zustande, das ebenfalls mittels einer Listenbildung ausgebaut wird. Anhand des *device-based property*, im frommen Umfeld lebten keine schwulen Christen und keine lang verheirateten Lesbenpaare, zeigt Emanuel ferner die Normalität auf, die innerhalb dieses Umfeldes herrscht. Hierbei handelt es sich, wie der Interviewte durch die Abtönungspartikel „Einfach“ (Z. 1043) suggeriert, um ein nicht zu hinterfragendes bzw. unabänderliches Prinzip. Einer expliziten Bewertung sowohl der dargestellten Kollektionen als auch der zugeordneten Kategorien aber enthält sich Emanuel und auch eine implizite Evaluation lässt sich in der hier betrachteten Sequenz nicht ausmachen. Der extranarrative Kommentar dient an dieser Stelle allein dazu, der Interviewerin relevantes Hintergrundwissen über sein früheres Umfeld zu vermitteln

---

<sup>80</sup> Die behauchte Sprechweise tritt im Interview mit Emanuel an einigen Stellen auf, sodass hier von einer Idiosynkrasie auszugehen ist.

und zu begründen, weshalb seinem früheren Ich keine Rollenbilder zur Verfügung standen. Dadurch liefert diese Sequenz auch eine Begründung für Emanuels Konflikt zwischen seinem Glauben und seiner sexuellen Orientierung, der seine Biografie maßgeblich prägte. So positioniert Emanuel das erzählte Ich als dem frommen Umfeld mit seinen nicht vorhandenen Rollenbildern in gewisser Weise ausgeliefert. Dem erzählenden Ich als schwulem Mann hingegen schreibt er mittels der disjunktiven Relation zwischen beiden *MCDs* indirekt eine Position außerhalb des frommen Umfeldes zu. Im Gegensatz dazu werden im nächsten Kapitel nun die Fremdpositionierungen einer Interviewten betrachtet, die sich selbst – trotz ihrer Homosexualität – nach wie vor als Angehörige des frommen Milieus sieht.

### 6.1.1 Die *Membership Category* „Alte“

Der zweite analysierte Ausschnitt ist Teil von Sabines Stegreiferzählung. Zuvor hatte sie berichtet, dass sie vonseiten ihrer neuapostolischen Gemeinde bezüglich ihrer Homosexualität „!NIE! irgendwelche negativen, °h SAchen erlebt,“ (Z. 569–570) habe. Erst nachdem sie dort einmal die Organisation eines Treffens der Regenbogen-NAK<sup>81</sup> übernommen hatte, erfuhr sie „von dem ÄLtesten,“ (Z. 578) ihres Kirchenbezirkes, dass dieses Treffen bei manchen der älteren Gemeindemitglieder auf Widerstand gestoßen war:

Ausschnitt 3: „Alte“ (Sabine, ab 39:40)

617 Sa: dE:r sagte mir dann !NACH! dem treffen,  
 618 VIEL später,  
 619 sacht der das WÄR,  
 620 ne ganz schöne (.) ARbeit gewesen,  
 621 °hh äh-  
 622 manche !AL!te aus der gemeinde zu überzEUgen.  
 623 (-)  
 624 In: [<<p> oKE->]  
 625 Sa: [ALso- ]

---

<sup>81</sup> Sabine erläutert an keiner Stelle, welche Art von Gruppierung die Regenbogen-NAK darstellt und behandelt die Bedeutung dieses Namens insofern als nicht weiter erklärungsbedürftig, sondern als kontextuell inferierbar. Sie führte lediglich in einem vorangehenden Teil des Gesprächs an, dass die Entscheidung, Kontakt zu dieser Organisation aufzunehmen, aus nicht vorhandenen Bekanntschaften mit lesbischen Frauen und schwulen Männern resultierte (Sabine: Z. 546–559). Die Abkürzung *NAK* kann qua Kontext als *Neuapostolische Kirche* dechiffriert werden; ferner lässt sich die Regenbogen-NAK aufgrund des Hintergrundwissens, dass der Regenbogen gemeinhin ein zentrales Symbol für die *Queer-Community* darstellt (vgl. Woltersdorff 2003: 915), entsprechend verorten. Auf ihrer Website definiert sich die Regenbogen-NAK so auch als „private Interessengemeinschaft homo-, bi- und transsexueller Christen innerhalb der Neuapostolischen Kirche“ (Regenbogen-NAK 2017).

626 °h das m\_n trEffen war ja ANgesagt in der  
gemEInden,=  
627 In: =ja-  
628 Sa: °h und dann gab\_s wohl so alte KNOchen,  
629 IRgend\_(h)\_wie-=  
630 =<<smile voice> so [ACHT\_(h)\_zigjähriqe,=  
631 In: [<<lachend, p> h° (.) h° h° h°>]  
632 Sa: =oder]  
FR[Ühere,>  
633 In: [h° °h]  
634 Sa: °h] geMEINdeleiter,=  
635 =die noch meinten noch was SAgen zu müssen,=  
636 =die SICH-  
637 °h die sich darüber (.) ECHT mokiert haben;=

Das Demonstrativpronomen „dE:r“ (Z. 617) zu Beginn des Ausschnitts verweist anaphorisch auf den „ÄLtesten“ (Z. 578) des Kirchenbezirks,<sup>82</sup> von dem Sabine zuvor erzählt hatte, dass er gegenüber der Regenbogen-NAK „immer to!TAL! offen“ gewesen sei (Z. 603). Anschließend projiziert das *verbum dicendi* „sagte“ (Z. 617) eine Redewiedergabe, wobei Sabine die Präposition „!NACH!“ (Z. 617) mittels eines extra starken Akzentes hervorhebt. Dass die so angekündigte Aussage des Ältesten „!NACH! dem treffen,“ (Z. 617) erfolgte, wird in der nächsten TCU parenthetisch verstärkt: Durch die Angabe, der Älteste habe erst „VIEL später,“ (Z. 618) mit ihr gesprochen, wird die zeitliche Distanz zwischen seiner Äußerung und dem Treffen der Regenbogen-NAK nochmals unterstrichen. Vor dem Einlösen der Projektion, d. h. der Wiedergabe des Gesagten, wiederholt Sabine das einleitende *verbum dicendi* „sacht“ (Z. 619), das nun im Präsens steht, sowie das Demonstrativpronomen „der“ (Z. 619). Die „narrative Verbspitzenstellung“ (Auer 1993: 215) bewirkt dabei eine Dynamisierung des Geschehens (vgl. Sandig 2000: 304). Gleichzeitig kontextualisiert der Tempuswechsel hin zum narrativen Präsens den Übergang von der Orientierungsphase vor dem betrachteten Ausschnitt, in der Sabine den Bezirksältesten charakterisiert hatte, zum Komplikationsteil (vgl. Günthner 2000: 344f.),<sup>83</sup> in dem die „Ereignisfolge erzählend mitgeteilt wird“ (Sandig 2000: 294). Die konjunktivische Form „WÄR,“ (Z. 619) signalisiert sodann, dass es sich bei den nächsten Äußerungen um eine indirekte Redewiedergabe handelt. So habe der Bezirksälteste ihr erzählt, es wäre „ne ganz

<sup>82</sup> Die Bezeichnung *Bezirksältester* impliziert nicht automatisch ein gewisses Alter. Wie Sabine in Z. 601 ausführt, zeichnet sich dieses Amt allein durch die Zuständigkeit für einen Bezirk innerhalb der NAK aus.

<sup>83</sup> Quasthoff (1980: 231) stellt diesbezüglich fest, dass bei Redewiedergaben in Erzählungen insbesondere das *verbum dicendi sagen* „häufig, anscheinend manchmal fast durchgängig, im Präsens“ steht.

schöne (.) ARbeit gewesen, °hh äh- manche !AL!te aus der gemeinde zu überzeugen.“ (Z. 620–622). Wenngleich an dieser Stelle nicht klar ist, wovon genau es „manche !AL!te“ (Z. 622) zu überzeugen galt, lässt Sabine den Ältesten durch die als Intensifikator fungierende Adjektivkombination „ganz schöne“ (Z. 620) (vgl. Finkbeiner/Meibauer 2016: 306)<sup>84</sup> die von ihm geleistete Überzeugungsarbeit als Herausforderung darstellen. Der auf den Disfluenzmarker „äh“ (Z. 621) folgende infinite Nebensatz bildet schließlich das extrapolierte Subjekt-Komplement zur Proform „das“ (Z. 619). Sabine führt hier nun die *stage of life category* (vgl. Sacks 1972b: 336) „!AL!te“ (Z. 622) ein, die sie mittels des Präpositionalattributs „aus der gemeinde“ (Z. 622) der Kategorienkollektion „Gemeinde“ zuordnet,<sup>85</sup> der auch der Bezirksälteste angehört. Nach einer kurzen Pause (Z. 623) initiiert sie – in Überlappung mit dem Rezipientensignal „<p> oKE->“ (Z. 624) der Interviewerin – durch den prosodisch desintegrierten Diskursmarker „[ALso-]“ (Z. 625)<sup>86</sup> eine nähere Erläuterung des bisher Gesagten und projiziert eine *multi-unit*-Turn-Struktur (vgl. Deppermann 2011: 224). Diese setzt anschließend damit ein, dass Sabine von der Bekanntmachung des Treffens der Regenbogen-NAK in ihrer Gemeinde berichtet: „°h das m\_n TREFfen war ja Angesagt in der gemeinden,=“ (Z. 626). Aufgrund der fehlenden Numeruskongruenz zwischen Definitartikel und Substantiv lässt sich nicht bestimmen, ob Sabine hier alle Gemeinden des Kirchenbezirks oder lediglich ihre eigene Gemeinde meint; in Z. 622 sprach sie noch von „der gemeinde“ in singularischer Form. Bezüglich der Abtönungspartikel „ja“ (Z. 626) sei Folgendes festgehalten: Da die genannte Information, das Treffen sei „in der gemeinden“ (Z. 626) angekündigt gewesen, neu ist, kann nicht davon ausgegangen werden, dass Sabine diesen Sachverhalt mittels der Partikel als bekannt voraussetzt (vgl. Zifonun et al. 1997: 59). Stattdessen projiziert das *ja* die neue Information, den rechten Teil der Satzklammer, und fokussiert so das Rhema (vgl. Meer 2012:

<sup>84</sup> Breindl (2007: 401) konstatiert, dass das Adjektiv *ganz* sowohl intensivierend als auch nicht-intensivierend verwendet werden kann und somit über eine „breite[ ] attributive[ ] Verwendbarkeit“ verfügt; in Verbindung mit Bewertungsadjektiven wie *schön* bewirke es beispielsweise eine Abschwächung der Bewertung („Polaritätsumkehrung“ (Auer 2016: 90; vgl. auch Pusch 1981: 37)). Allerdings kommt dem Adjektiv *schön* im hier betrachteten Kontext nicht die Funktion einer Bewertung zu, da es an dieser Stelle als seiner lexikalisch inhärenten Semantik weitgehend entleert zu betrachten ist und in Kombination mit *ganz* stattdessen der Intensivierung im Sinne von „\*ne ziemliche ARbeit“ dient.

<sup>85</sup> Dass der hier analysierte Ausschnitt dem *MCD* „frommes Umfeld“ zugeordnet wird, obwohl Sabine an keiner Stelle von einem frommen Umfeld, sondern nur von „der gemeinde“ (Z. 622) spricht, liegt allein in der zum Zwecke einer gemeinsamen Strukturierung aller Transkriptausschnitte vorgenommenen Abstrahierung begründet (vgl. Fußnote 67).

<sup>86</sup> Vgl. Deppermann (2011: 223ff.) und Dittmar (2010: 118) zu den Funktionen von *also* im Vorvorfeld.

106). Nach einem weiteren Rezipientensignal (Z. 627), das den Fortgang der Erzählung unterstützt, berichtet Sabine, eingeleitet durch den Konnektor „und“ (Z. 628), dass es „wohl so alte Knochen,“ (Z. 628) gegeben habe. Die doxastische Abtönungspartikel *wohl* (vgl. Schulz 2012: 164f.) indiziert eine epistemische Unsicherheit der Sprecherin hinsichtlich der ausgedrückten Proposition, die wiederum darauf hindeutet, dass sie immer noch reproduziert, was der Älteste ihr nach dem Treffen erzählte, und dass sie ihr Wissen insofern lediglich aus zweiter Hand hat. Auch der Unschärfemarker „so“ (Z. 628) und das in der nächsten TCU folgende Indefinitadverb „IRgend\_(h)\_wie=“ (Z. 629) markieren den nicht gesicherten Status der Aussagen.

An dieser Stelle ist bemerkenswert, dass Sabine auf die bereits in Z. 622 etablierte Kategorie „!AL!te“ nun mit der NP „alte Knochen“ (Z. 628) referiert. Allgemein kann auf eine spezifische MC zumeist mit mehr als nur einem Label Bezug genommen werden, wobei die einzelnen Kategoriennamen hinsichtlich ihrer Konnotationen oftmals nicht äquivalent sind (vgl. Watson 1983: 34). Dies manifestiert sich auch hier: Während das zunächst verwendete Substantiv „!AL!te“ (Z. 622) vergleichsweise neutral ist,<sup>87</sup> wohnt der NP „alte Knochen“ (Z. 628) eine pejorative Semantik inne (vgl. Duden 2015: 1018). Mittels dieser Reformulierung der Kategorienbezeichnung signalisiert Sabine demnach ihre abwertende Haltung gegenüber den alten Gemeindemitgliedern und positioniert sie als rückständig, ohne dies jedoch explizit zu verbalisieren (vgl. Hausendorf 2000b: 123).

Das der Kategoriennennung folgende, von einer plosiven Lachpartikel durchsetzte Indefinitadverb „IRgend\_(h)\_wie=“ (Z. 629) ist sowohl retraktiv als auch prospektiv ausgerichtet. Einerseits schränkt es „die bereits getätigte Aussage nachträglich [...] in ihrer Passgenauigkeit ein“ (König 2014: 207). Andererseits fungiert es aber auch als „prä-positionierte[ ] epistemische[ ] Unschärfemarkierung“ (König 2014: 184), die ankündigt, dass die folgende Kategorienbezeichnung „ACHT\_(h)\_zigjährige,“ (Z. 630) – die in Parallelität zur NP „so alte Knochen,“ (Z. 628) ebenfalls vom Vagheitsmarker „so“ (Z. 630) eingeleitet wird – nur ungenau zutrifft. Diese doppelte Gerichtetheit kann

---

<sup>87</sup> Jedoch kann auch dieser Kategoriename bereits als abwertend aufgefasst werden: Der Interviewte Markus referiert ebenfalls auf die Gruppe der ‚nicht mehr jungen‘ Personen, bedient sich hierfür allerdings – wenngleich er diese Gruppe insgesamt ebenso wie Sabine negativ evaluiert – der respektvolleren Komparativform „Ältere leute,“ (Markus: Z. 1047).

allerdings nicht bezüglich der eingefügten Lachpartikel konstatiert werden: Potter/Hepburn (2010: 1546) führen als funktionale Komponenten solcher *interpolated particles of aspiration* an, dass diese das Lexem, innerhalb dessen sie platziert werden, als problematisch oder unzulänglich markieren. Im vorliegenden Fall ist es aufgrund seines geringen semantischen Gehalts jedoch nicht das Indefinitadverb an sich, das als unzulänglich gerahmt wird. Vielmehr bezieht sich die Lachpartikel auf die Kategorienbezeichnung „alte Knochen,“ (Z. 628) und weist somit im Gegensatz zu ihrem ‚Träger‘, dem Indefinitadverb, nur eine einfache – retraktive – Gerichtetheit auf. Sabine distanziert sich dadurch wieder von der pejorativen Kategorienbezeichnung „alte Knochen,“ (Z. 628) (vgl. Schwitalla 2001: 340) und markiert diese so gemäß der Funktionszuschreibung von Potter/Hepburn (2010: 1546) im weitesten Sinne als problematisch. Gleichzeitig schwächt sie auf diese Weise auch den potenziell gesichtsbedrohenden Akt der negativen, wenig respektvollen Fremdpositionierung ab (vgl. Schwitalla 2001: 336). Für eine solche Interpretation spricht auch, dass die Reformulierung der Bezeichnung „alte Knochen,“ (Z. 628) als „ACHT\_(h)\_zigjährige,“ (Z. 630) nicht primär einen Versuch darstellt, das erstgenannte Label zu präzisieren – ansonsten würde sie die vermeintlich präzisere Angabe kaum wieder durch die Partikel *so* als vage und ungenau rahmen –, sondern dass sie allein der Setzung einer neutraleren Bezeichnung dient. Wie alt die Personen, auf die Sabine hier referiert, tatsächlich sind, ist daher letztlich irrelevant.

Zeitgleich mit der Nennung der Kategorienbezeichnung „ACHT\_(h)\_zigjährige,“ (Z. 630) beginnt die Interviewerin, leise zu lachen (Z. 631), was als affiliative Reaktion gewertet werden kann (vgl. Glenn 2003: 29): Sie bringt zum Ausdruck, dass sie Sabines Lachpartikel aus Z. 613 als Einladung zum Lachen interpretiert (vgl. Jefferson 1979: 82) und dieser nun folgt, indem sie das Lachen ihrer Gesprächspartnerin gewissermaßen spiegelt. Ein solches Mitlachen signalisiert einen emotionalen ‚Gleichklang‘ mit dem Gegenüber und erfüllt insofern eine wichtige Funktion auf der Beziehungsebene (vgl. Glenn 2003: 30). Dass Sabine die *TCU* „so [ACHT\_(h)\_zigjährige,“ (Z. 630) in lächelndem Sprechen produziert und zudem auch in die modifizierte Kategorienbezeichnung eine Lachpartikel einfügt, zeigt wiederum eine gewisse Position gegenüber dieser Personen-gruppe an: Wenngleich bislang noch keine weitere Charak-

terisierung mittels eines *category-generated feature* (Jayyusi 1984: 37) oder dergleichen erfolgte, können das lächelnde Sprechen und die Lachpartikel in Verbindung mit der despektierlichen Kategorienbezeichnung als Kontextualisierungshinweise für eine eher ablehnende, distanzierte Haltung gegenüber den älteren Gemeindemitgliedern aufgefasst werden (vgl. Schwitalla 2001: 327).

Das der Konjunktion „oder“ folgende Adjektiv „FR[Ühere, >“ (Z. 632) projiziert sodann die Nennung einer weiteren Kategorie, die Sabine in Z. 634 als eigene Intonationseinheit realisiert: „°h] geMEINdeleiter,=“. Auch diese MC wird qua ihres Determinans als der Kategorienkollektion „Gemeinde“ zugehörig dargestellt. In unmittelbarem Anschluss an die Kategorienbezeichnung folgt ein Relativsatz, der die gesamte Gruppe der älteren Gemeindemitglieder, inklusive der früheren Gemeindeleiter, näher beschreibt: „=die noch meinten noch was SAgen zu müssen,=“ (Z. 635). Die früheren Gemeindeleiter werden hier als Personen charakterisiert, die trotz Ende ihres Amtes weiterhin ihre Meinung kundtun und auch die älteren Gemeindemitglieder erscheinen als Menschen, die sich ungefragt einmischen. Ob diese Zuschreibung von Sabine als erzählendem Ich oder vom Bezirksältesten als erzählter Figur vorgenommen wird, ist allerdings nicht auszumachen. In einem zweiten Relativsatz, der zunächst abgebrochen (Z. 636), dann jedoch mit der gleichen Eingangsformulierung wiederaufgenommen wird (*restart*; vgl. Goodwin 1980), führt Sabine schließlich eine *category-bound activity* (Sacks 1972b: 335) ein: „°h die sich darüber (.) ECHT mokiert haben,=“ (Z. 637). Das Pronominaladverb „darüber“ (Z. 637) referiert auf das in der Gemeinde angesagte Treffen der Regenbogen-NAK, von dem Sabine zuvor erzählt hatte. Indem die Interviewte berichtet, dass sich die „alten Knochen“ bzw. die „Achtzigjährigen“ sowie die „früheren Gemeindemitglieder“ über diese Veranstaltung einer Gruppe nicht-heterosexueller ChristInnen (vgl. Fußnote 81) „ECHT mokiert haben,=“ (Z. 637), positioniert sie diese einerseits indirekt als Nicht-Mitglieder der Regenbogen-NAK, andererseits aber auch als ablehnend gegenüber einer schwul-lesbischen Gruppierung innerhalb ihrer Kirche. Im Gegensatz dazu wird der Bezirksälteste implizit als dieser Vereinigung freundlich gesonnen positioniert, hatte er die „Alten“ im Vorfeld des Treffens doch offensichtlich erfolgreich überzeugt – auch wenn nach wie vor unklar bleibt, wovon genau er die älteren Gemeindemitglieder überzeugen musste.

Der hier betrachtete Transkriptausschnitt illustriert vor allem, dass einer vordergründig rein deskriptiven Kategorienbezeichnung eine stark evaluative Komponente inhärent sein kann und Kategorisierungen deshalb „immer perspektivisch“ sind (Keim 2002: 238). Dass unterschiedliche Kategoriennamen unterschiedliche Bewertungen transportieren und so auch mit unterschiedlichen Positionierungen verbunden sind, wird daran deutlich, dass Sabine im vorliegenden Beispiel auf *eine* Kategorie mit *drei* verschiedenen Bezeichnungen referiert. Zunächst führt sie die entsprechende *stage of life category* durch das Substantiv „!AL!te“ (Z. 622) ein, greift an einer späteren Stelle, als sie die Situation näher schildert, mittels der NP „alte KNOchen,“ (Z. 628) auf diese Kategorie zurück und reformuliert sie schließlich mittels der Altersangabe „ACHT\_(h)\_zigjährige,“ (Z. 630). Im Rahmen der Analyse wurde argumentiert, dass sich Sabine durch die Lachpartikel innerhalb des unmittelbar auf die NP „alte KNOchen,“ (Z. 628) folgenden Indefinitadverbs „IRgend\_(h)\_wie=“ (Z. 629) wieder von dieser Bezeichnung distanziert und einen weniger problematischen Kategoriennamen sucht. Dass sie das neue Label „ACHT\_(h)\_zigjährige,“ durch den vorangehenden Vagheitsmarker „so“ (Z. 630) als nur ungefähr passend rahmt, lässt sich als Kontextualisierungshinweis dafür betrachten, dass es ihr nicht auf eine Präzisierung ankommt, sondern nur darauf, die pejorative Bezeichnung wieder abzuschwächen. Bezüglich der Positionierungsaktivitäten ist schließlich festzuhalten, dass Sabine die alten Gemeindeglieder durch die NP „alte KNOchen,“ (Z. 628) in Verbindung mit der *category-bound activity*, diese hätten sich über das von ihr organisierte Treffen der Regenbogen-NAK „ECHT mokiert“ (Z. 637), als rückständig und gegenüber homosexuellen Gruppierungen innerhalb der Kirche nicht offen positioniert. Da das erzählte Ich hier lediglich als Adressatin des Berichtes des Bezirksältesten eine Rolle spielt, ist es das erzählende Ich, das die Fremdpositionierung vornimmt und sich selbst in einer ablehnenden Haltung im Hinblick auf die alten Gemeindeglieder darstellt. Ferner etabliert Sabine einen Kontrast zwischen dem *aktuellen* Bezirksältesten, der an einer vorangehenden Stelle als „immer to!TAL! offen uns<sup>88</sup> gegenüber,“ (Z. 603) positioniert wurde, und den *früheren* Gemeindeleitern, die der Regenbogen-NAK als einer schwul-lesbischen Organisation innerhalb der Kirche verschlossen gegenüberstehen.

---

<sup>88</sup> Sabine referiert hier, wie aus dem vorangehenden Kontext hervorgeht, auf die Regenbogen-NAK und zeigt durch die Verwendung des Personalpronomens der 1. Pers. Pl. ihren Mitgliedsstatus an. Vgl. dazu

Im folgenden Kapitel soll nun eine weitere dem frommen Umfeld zuzurechnende Kategorie betrachtet werden, deren Mitglieder homosexuellen Personen gegenüber ebenfalls ablehnend eingestellt sind.

### 6.1.2 Die *Membership Category* „Freunde“

Da die Stegreiferzählung von Elena nur ca. 15 Minuten dauerte, wurde der Großteil ihrer Narration (ca. 34 Minuten) durch erzählgenerierende Nachfragen elizitiert, auf die Elena zumeist sehr ausführlich antwortete. So ist auch der im Folgenden zu analysierende Ausschnitt dem immanenten Nachfrageteil entnommen. Elena hatte auf die Bitte der Interviewerin hin, nochmals ausführlicher von ihrem *Coming-out* gegenüber ihren Freunden zu erzählen, zunächst berichtet, wie sie sich in einem Sommer bei ihren Eltern geoutet hatte. Anschließend führte sie an, dass sie in ebendiesem Sommer „in der HEImat,“ (Z. 0915) eine Freizeit leitete und dort zusammen mit dem anderen Freizeitleiter – „=das war einer meiner besten FREUNDe,“ (Z. 0920) – abends immer reflektierte, „wie der tag so WAR,“ (Z. 0924). An einem Tag hatte eine Person davon gepredigt, „<<len> dass jemand> von homosexualität geHEILT wurde.“ (Z. 0929). Als ihr Freund sie abends fragte, wie sie die Predigt empfunden hätte und sie meinte, dass sie mit dem Prediger nicht „einer MEInung;“ (Z. 0962) sei, wollte er die Gründe dafür erfahren und „hat [...] immer wIEder NACHgebohrt, und nachgeHAKT,“ (Z. 0972–0973).

Ausschnitt 4: „Freunde“ (Elena, ab 38:33)

```

0974 El: und dann hab ich_s ihm halt in DEM zUg,
0975 (-)
0976 tatsächlich erzÄHLT,=
0977 =und das war überhaupt nicht mein PLAN,=
0978 =weil ich das (.) WÄHrend dieser frEiZeit gemacht
habe,
0979 °h (-) UND ähm:-
0980 °h (-) <<creaky> w>_war glaub ich nich so_n guter
ZEITpunkt;=
0981 =aber [wir hatten n_ziemlich] langes geSPRÄCH,
0982 In: [m:_HM; ]
0983 El: und ER hat dAnn,
0984 °h (-) äh: auch geWEINT,=und-
0985 (.) wollte dann gerne für mich BEten;
0986 und hat danach geSAGT dass er,
0987 (-)

```

---

Sacks (1992: 568ff.), der sich in einer seiner *Lectures* im Frühjahr 1967 dem Gebrauch ebendieses Personalpronomens widmete.

0988 ho-  
 0989 irgendwie hÖfft dass ich wieder zuRÜCKkomme==  
 0990 =oder SO==  
 0991 =weil für ihn ganz KLAR war dass ich-  
 0992 (--)  
 0993 auf jeden fall NICH mehr,  
 0994 <<creaky> ähm->  
 0995 (--)  
 0996 zu gott geHÖre [<<creaky> dann;=]  
 0997 In: [m:\_ ] [HM; ]  
 0998 El: [=DAmit;>]  
 0999 °h  
 1000 In: m\_HM;  
 1001 El: und,  
 1002 (-)  
 1003 von dA an war der kontakt zu ihm eigentlich so  
 gut wie ABgebrochen,=

Die Kategorie „Freunde“, die im Fokus dieses Kapitels steht, wurde bereits in Z. 0920 etabliert, als Elena anmerkte, der andere Freizeitleiter sei „einer meiner besten FREUNDe,“ gewesen.<sup>89</sup> Da diese MC nun also eingeführt ist, kann die Interviewte fortan mittels des Personalpronomens der 3. Pers. Sg. auf jenen Freund referieren, der gemeinsam mit ihr die Freizeit leitete, weshalb die Kategorienbezeichnung im vorliegenden Ausschnitt nicht mehr auftaucht.

Durch das Temporaladverb „dann“ (Z. 0974) stellt Elena zunächst Kohärenz zur Vorgeschichte her und betont die lineare Abfolge der Ereignisse. Auffallend ist hier, dass die Interviewte nirgendwo das Referenzobjekt des klitisierten Pronomens „[e]s“ („und dann hab ich\_s ihm halt in DEM zUg,“ (Z. 0974)) expliziert. An dieser Stelle wird deutlich, dass Erzählungen in narrativen Interviews nicht losgelöst von ihrem Kontext und somit auch nicht isoliert von den Interviewfragen zu analysieren sind. Dadurch, dass die Interviewerin im erzählgenerierenden Impuls den Fokus auf den Bereich *Glaube/Kirche und Sexualität* gelegt und Elena neben ihrem evangelikal-konservativen Hintergrund auch aufgrund ihrer Homosexualität als Gesprächspartnerin ausgewählt hatte, wurden einerseits bereits *a priori* bestimmte Themen relevant gesetzt (vgl. Watson/Weinberg 1982: 73). Andererseits eröffnete auch die vorangehende Frage der Interviewerin, die diesen Part der Erzählung im immanenten Nachfrageteil elizitierte, ein spezifisches Thema: Sie fragte, ob Elena ihr erzählen könne, „wie DAS dann war, ALS du- (-) deinen FREUNDen, halt auch gerade das erZÄHLT hast,“ (Z. 0877–0881).

---

<sup>89</sup> Durch die Präteritalform („war einer meiner besten FREUNDe,“ (Z. 0920; Herv. I. B.)) antizipiert Elena mittels einer Prolepse (vgl. Genette 2010: 39ff.) bereits hier das Ende der Freundschaft.

Wenngleich die Interviewerin ihrerseits ebenfalls nicht erläutert, worauf das Demonstrativpronomen „das“ (Z. 0881) verweist, wird vor dem Hintergrund des sequenziellen Kontextes ihrer immanenten Nachfrage deutlich, dass sie sich damit auf Elenas *Coming-out* bezieht. Insofern als Elena ebenso wie die Interviewerin den Gesprächsgegenstand nicht explizit benennt, lässt sich der Gebrauch des unpersönlichen Pronomens als strukturelles *alignment* interpretieren (vgl. Stivers 2008: 34). Letztlich kann qua Kontext die Inferenz gezogen werden, dass es das Lesbischsein der Interviewten ist, das das Referenzobjekt des Pronomens darstellt.

Nachdem Elena zuvor von einer Predigt über die Heilung eines Homosexuellen sowie vom anschließenden Gespräch über dieses Thema mit einem ihrer besten Freunde berichtet hatte, führt sie jetzt also an, dass sie diesem Freund auf der Freizeit „tatsächlich“ (Z. 0976) von ihrer eigenen Homosexualität erzählte. Durch die Modalpartikel „halt“ („und dann hab ich\_s ihm halt in DEM zug, (-) tatsächlich erZÄHLT,“ (Z. 0974–0976)), die auf den „pragmatischen Prätext“ (Imo 2008: 139), d. h. hier auf die Erläuterung der dem *Outing* vorangehenden Situation rekurriert, markiert sie ihre Handlung als für die Interviewerin zwar nicht evident, aber doch nachvollziehbar (vgl. Thurmair 1989: 125) und schließt so ihre Ausführungen zu den Gründen des *Coming-outs* ab.

Die folgende *extreme case formulation* (vgl. Pomerantz 1986) „=und das war überhaupt nicht mein PLAN,“ (Z. 0977) lässt die Handlungsmacht des erzählten Ichs als eingeschränkt erscheinen, da die Initiative nicht von ihr selbst ausgegangen war und das *Outing* daher nicht das Resultat einer autonomen Entscheidung darstellte (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2004b: 59). Anschließend verdeutlicht Elena nochmals, dass sie „das (.) WÄHrend dieser frEiZeit gemacht“ hat (Z. 0978)<sup>90</sup> und fügt nach einer Verzögerung durch den Disfluenzmarker „ähm“ (Z. 0979) aus der Perspektive des erzählenden Ichs eine Evaluation an: „h (-) <<creaky> w>\_war glaub ich nich so\_n guter ZEITpunkt;“ (Z. 0980).<sup>91</sup> Der unmittelbar folgende Adversativkonnektor

---

<sup>90</sup> Freizeiten sind im evangelikalen Milieu von großer Bedeutung, da die Jugendlichen während dieser Zeit erleben sollen, dass es etwas gibt, „das größer is als ICH,“ (Elena: Z. 0058), um am Ende der Freizeit, am „tag der entSCHEIdung,“ (Markus: Z. 0047), zu bekennen, „DASS man, (--) sein LEben ab heute, mit jesus gestalten [möchte;]“ (Markus: Z. 0058–0061). So spielen Freizeiten auch in den erzählten Lebensgeschichten von drei der Interviewten (Elena, Jonathan und Markus) eine wichtige Rolle, da sie einen Raum dafür schaffen, vor wichtigen Entscheidungen „mit gOtt ins geSPRÄCH zu gehen;“ (Jonathan: Z. 0774).

<sup>91</sup> Vgl. Imo (2006; 2007), der den Status der „parenthetische[n] Floskel“ (Stoltenburg 2003: 28) *glaub ich* als „*construct* ohne *construction*“ (Imo 2006: 263) diskutiert.

„=aber“ (Z. 0981) signalisiert sodann eine Weiterentwicklung des Themas (vgl. Schlobinski 1992: 291f.). Trotz des ‚nicht so guten‘ Zeitpunktes hatten Elena und ihr bester Freund „n\_ziemlich] langes geSPRÄCH,“ (Z. 0981). Durch die Angabe, dass ihr Freund dabei „auch geWEINT,“ (Z. 0984) habe, verdeutlicht Elena zudem die Emotionalität des *Outings*.

Für ein umfassendes Verständnis der nächsten Aussage, ihr bester Freund „wollte dann gerne für mich BEten,“ (Z. 0985) ist auf ethnographisches Hintergrundwissen zurückzugreifen: In evangelikal-konservativen Kreisen herrscht mitunter der Glaube vor, dass homosexuelles Begehren durch Gebet zu bekämpfen sei und sich Homosexualität deshalb heilen lasse (vgl. Hinck 2012: 38). Auch Elena berichtet an mehreren Stellen des Interviews davon, wie sie selbst dafür betete, dass ihre Homosexualität „BLOSS bald weggeht,“ (Z. 0267) und wie sie immer wieder versuchte, „so viel heilungsgebet wie MÖGlich auszusprechen“ (Z. 1065). Insofern kann auch der hier reproduzierte Wunsch ihres besten Freundes als ein solcher Versuch des Betens gegen Homosexualität interpretiert werden. Anschließend leitet Elena mittels der Äußerung „und hat danach geSAGT dass er,“ (Z. 0986) eine indirekte Redewiedergabe ein, die sodann nach einer kurzen Pause (Z. 0987) erfolgt: „ho- irgendwie hOfft dass ich wieder zuRÜCKkomme-“ (Z. 0988–0989). Zunächst bricht Elena die *TCU* „ho-“ (Z. 0988) unmittelbar nach deren Beginn ab und nimmt eine Selbstkorrektur vor, indem sie das als Vagheitsmarker fungierende Indefinitadverb „irgendwie“ (Z. 0989) einfügt, ehe sie dann die erste Silbe wiederholt und das Verb „hOfft“ (Z. 0989) produziert. Das Verb des *dass*-Komplementsatzes – „zuRÜCKkomme-“ (Z. 0989) – impliziert in Kombination mit „wieder“ (Z. 0989), dass Elena nach Meinung ihres besten Freundes ‚nicht mehr da‘ ist; die Möglichkeit eines Zurückkommens existiert qua Semantik des Präfixes *zurück-* nur dann, wenn die Person zuvor weggegangen war.

Ehe Elena näher ausführt, was ihr bester Freund damit zum Ausdruck bringen wollte, signalisiert sie durch die parenthetische Etceteraformel „=oder SO-“ (Z. 0990), die hier als *unquote*-Marker fungiert (vgl. Golato 2000: 31), dass die Redewiedergabe nun abgeschlossen ist (vgl. König/Stoltenburg 2013: 20) und mildert zudem den „Anspruch auf genaue Wiedergabe der zitierte[n] Äußerung [...] retrospektiv ab“ (Günthner 1997: 231). Die kausale Konjunktion „weil“ (Z. 0991) leitet sodann eine Begrün-

dungssequenz ein (vgl. Gohl 2002: 9), die sich über mehrere Intonationsphrasen erstreckt und an zwei Stellen von Pausen unterbrochen wird: „weil für ihn ganz KLAR war dass ich- (--) auf jeden fall NICH mehr, <<creaky> ähm-> (--) zu gott geHÖ[re <<creaky> dann;=] [...] [DAmit;>]“ (Z. 0991–0998). Die beiden *extreme case formulations* „ganz KLAR“ (Z. 0991) und „auf jeden fall“ (Z. 0993) weisen auf den absoluten Status der Meinung ihres Freundes hin – für ihn besteht kein Zweifel daran, dass Elena nicht mehr zu Gott gehört. Indem die Interviewte ihre Äußerung nach dem syntaktischen Abschlusspunkt durch eine retrospektive, nicht satzwertige Expansion weiterführt (vgl. Auer 2006: 285), verdeutlicht sie, was ihr bester Freund als Grund für diese Gottesferne betrachtet: Das nachgestellte, prosodisch aber integrierte Temporaladverb „dann“ (Z. 0996) verweist auf die temporale Relation zwischen Elenas *Outing* und dem folgenden Ausschluss aus dem Kreis derer, die nach Ansicht ihres Freundes zu Gott gehören. Das als eigenständige *TCU* realisierte Pronominaladverb „=DAmit;“ (Z. 0998) wiederum referiert ebenso wie das oben bereits diskutierte Pronomen „[e]s“ (Z. 0974) auf Elenas Homosexualität – jedoch abermals ohne die sexuelle Orientierung explizit zu benennen.

An dieser Stelle wird nun klar, dass Elenas Freund in seinem Hoffen, sie möge zurückkommen, die Gemeinschaft derer, die zu Gott gehören, meinte. Elena lässt ihn hier in ihrer narrativen Reproduktion des Gesprächs eine Zuordnung im Sinne Hausendorfs (2000b: 114ff.) vornehmen: Dadurch, dass der Freund auf eine Rückkehr Elenas hofft, markiert er ihre Zugehörigkeit zu Gott als vergangen und positioniert sie außerhalb der christlichen Gemeinschaft. Die so etablierte Kategorie „zu Gott gehörig“ zeichnet sich aus der Perspektive der erzählten Figur folglich dadurch aus, dass Homosexuellen der Mitgliedsstatus prinzipiell verwehrt ist. Ferner scheint für Elenas Freund lediglich die Binarität „zu Gott gehörig/nicht zu Gott gehörig“ zu existieren, bei der keine Abstufungen vorgesehen sind. Letztlich ist es also die Möglichkeit einer *cross-category membership*,<sup>92</sup> die er gemäß Elenas Darstellung kategorisch ausschließt. Elena könne nicht zugleich Mitglied der Kategorie „Homosexuelle“ und der Kategorie „zu Gott gehörig“ sein, da ihre Homosexualität sie automatisch zu einem Mitglied der „oppositional category“ (Nilan 1995: 79) mache, d. h. zu einem Mitglied der *MC* „nicht zu

<sup>92</sup> Vgl. Nilan (1995: 79): „Cross-membership has the potential to create problems in the fabric of social life when interacting participants are confused or unsure about which membership categorisations are operative for themselves and/or others at a given moment“.

Gott gehörig“. Im Moment ihres *Outings* wurde sie zu einem devianten Mitglied und verlor deshalb in den Augen ihres Freundes die Legitimität, sich weiterhin der Gemeinde Gottes zuzurechnen.

Darüber hinaus wird die Positionierungsarbeit innerhalb der erzählten Welt um eine indirekte Selbstpositionierung ihres besten Freundes in Bezug auf die von Elena interaktiv relevant gesetzte Kategorie „zu Gott gehörig“ ergänzt. Dem allgemeinen sozialen Bemühen entsprechend, sich selbst als Mitglied einer „superior social category“ darzustellen (Nilan 1995: 91), positioniert sich Elenas Freund in der von ihr narrativ entfalteten Redewiedergabe implizit als Mitglied der Gemeinde Gottes und etabliert durch den Ausschluss Elenas aus dieser Kategorie eine Hierarchie der beiden Kategorien „zu Gott gehörig“ und „nicht zu Gott gehörig“ bzw. „homosexuell“. Die Mitgliedschaft in ersterer ist dabei klar präferiert, hofft er doch auf eine Rückkehr seiner Freundin in diesen Kreis. Elena deutet in ihrer Erzählung also auch die moralischen Vorstellungen<sup>93</sup> ihres Freundes an, auf Basis derer er die ihn umgebende soziale Welt ordnet (vgl. Coulter 1979: 178; Ochs/Capps 2001: 45). Sie selbst nimmt im hier betrachteten Ausschnitt allerdings nirgendwo eine explizite Arbeit an ihrem Selbstbild als Reaktion auf die Fremddefinition vor, durch welche sie der Kategorisierung ihres Freundes widersprechen würde (vgl. Keim 2002: 238). Allein anhand einer Gesamtbetrachtung des narrativen Interviews wird deutlich, dass Elena die von ihrem ehemaligen besten Freund vorgenommene Setzung der Kategorien „zu Gott gehörig“ und „homosexuell“ als kontrastierend bzw. disjunktiv nicht teilt.

Das mit Elenas Rechtsexpansion überlappende Rezipientensignal „[m: ] [HM;]“ (Z. 0997) dient einerseits dem *alignment* und unterstützt folglich „the progress of the telling“ (Stivers 2008: 32); andererseits ist es aber auch als *affiliation*-Signal zu verstehen, das im Kontext der vorangehenden Problemerkzählung (vgl. Jefferson 1988) – immerhin erzählt die Interviewte hier von einer negativen Reaktion auf ihr *Coming-out* – Empathie anzeigt (vgl. Stivers/Mondada/Steensig 2011: 21). Nach einem weiteren Rezipientensignal in Z. 1000 projiziert Elena durch den Konnektor „und,“ (Z. 1001) eine Fortsetzung der bisherigen Erzählung und berichtet sodann nach einer kurzen

---

<sup>93</sup> Nach Bergmann/Luckmann (1999: 22; Herv. im Orig.) ist Kommunikation dann moralisch aufgeladen, wenn „*einzelne Momente der Achtung oder Mißachtung, also der sozialen Wertschätzung einer Person, mittransportiert werden und dazu ein situativer Bezug auf übersituative Vorstellungen von ‚gut‘ und ‚böse‘ bzw. vom ‚guten Leben‘ stattfindet*“.

Pause (Z. 1002): „von dA an war der kontakt zu ihm eigentlich so gut wie ABgebrochen,“ (Z. 1003). Der approximative Modifikator „so gut wie“ (Z. 1003) zeigt an, dass der Kontakt zwar nicht vollständig, aber doch beinahe abgebrochen ist (vgl. Akkerman/Abraham 1996: 7); allerdings relativiert die Abtönungspartikel „eigentlich“ (Z. 1003) prospektiv die Gültigkeit der ausgedrückten Proposition (vgl. Dittmar 2002: 160f.). Aufgrund der unpersönlichen Ausdrucksweise bleibt zudem unklar, wer von beiden für den fast vollständigen Kontaktabbruch verantwortlich ist. Dadurch, dass Elena diesen indirekt als Resultat ihres *Outings* beschreibt, nimmt sie jedoch eine implizite Fremdpositionierung vor: Ein Freund, der die Verbindung zu einer seiner besten Freundinnen abbricht (oder abbrechen lässt), weil diese sich als lesbisch outete und deshalb gemäß seiner Ansicht nicht mehr zu Gott gehört, erscheint sehr kompromisslos, wenn es um Dogmen bezüglich der ‚richtigen‘ Sexualität in der christlichen Gemeinschaft geht. Ferner positioniert Elena ihn durch ihre Narration – ebenfalls indirekt – als homophobes Mitglied der Kategorienkollektion „frommes Umfeld“.<sup>94</sup> Dass er dieser angehört, zeigt sich in seiner Funktion als Leiter der Sommerfreizeit und eben auch darin, dass Elena ihn als zu Gott gehörig darstellt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Elena ihren ehemaligen besten Freund in ihrer Erzählung von dessen Reaktion auf ihr *Coming-out* als resolut charakterisiert: Freundschaft ist für ihn offensichtlich nur mit solchen Personen möglich, die auch zu Gott gehören, weshalb Elena als nun geoutete lesbische Frau nicht dazu zählen kann. Allgemein spielt die innerhalb des *MCD* „frommes Umfeld“ situierte Kategorie „Freunde“ im gesamten narrativen Interview mit Elena eine wichtige Rolle. Viele Personen aus ihrem christlichen Freundeskreis hatten sich nach dem *Outing* von ihr distanziert und legten so ein ähnliches Verhalten wie ihr bester Freund an den Tag.<sup>95</sup> Der vorliegende Ausschnitt, der exemplarisch für diese Kategorie analysiert wurde, zeigt deshalb Eigenschaften auf, die Elena auch an anderen Stellen ehemaligen Freunden aus dem christlichen Kontext zuschreibt: das Beten gegen ihre Homosexualität und

---

<sup>94</sup> Ebenso wie Sabine verwendet auch Elena nirgends die Bezeichnung „frommes Umfeld“. Stattdessen referiert sie auf dieses *MCD* mit der NP „christliche[ ] krEise“ (Z. 0409) und spricht von einem Milieu, das von „CHRISTlichen, sozialisaTIONen geprägt [is;=“ (Z. 0569-0570). Dieses Umfeld etabliert Elena u. a. dadurch, dass sie in ihrer Stegreiferzählung von einigen Gemeinden berichtet, denen sie angehörte und die allesamt im evangelikal-konservativen Bereich zu verorten sind (CVJM, Baptistengemeinde, FeG).

<sup>95</sup> Vgl. etwa Z. 0343–0347: „(.) ich hab auch viele FREUNde verlOren, vor allen dingen aus der GANZ frOmmen gegend; ähm- aus den freien geMEINden und so- viele konnten das gar nich GLAUben;“.

der Kontaktabbruch nach dem *Outing* als *category-bound activities* sowie die Überzeugung, dass Homosexualität zum Ausschluss aus der Gemeinde Gottes führt als *category-generated features*. Ebenso wie in den beiden zuvor analysierten Gesprächsauszügen erscheint das fromme Umfeld also auch hier nicht bereit, eine homosexuelle Orientierung seiner Mitglieder zu akzeptieren.

## 6.2 Das *Membership Categorization Device* „Homosexuelle“

Nachdem im vorangehenden Kapitel von den beiden im narrativen Impuls relevant gesetzten Themenfeldern *Glaube/Kirche* und *Sexualität* ersteres im Fokus stand, ist im Folgenden die auf die Sexualität bezogene Kategorienkollektion „Homosexuelle“ näher zu beleuchten. Dafür sollen exemplarisch die mittels der Kategorien „CSD-Vögel“ und „Szenemenschen“ vollzogenen Positionierungsaktivitäten analysiert werden, wobei auch hier zu fragen ist, wie die Interviewten die einzelnen *MCs* bewerten. Im Gegensatz zum vorherigen Kapitel, in dem Moralisierungshandlungen eine eher marginale Rolle spielten, sind diese in den nun zu betrachtenden Ausschnitten wesentlich stärker präsent.

### 6.2.1 Die *Membership Category* „CSD-Vögel“

Jonathan hatte im narrativen Hauptteil des Interviews unmittelbar vor dem folgenden Transkriptausschnitt erzählt, wie er in einem Chor zum ersten Mal die Bekanntschaft mit schwulen Männern gemacht hatte, zu diesen aber „erstmal sozusagen auf DISTANZ“ (Z. 0844) gegangen war, aus Angst, dass das Schwulsein ansonsten auch für ihn zu einer „optiON“ (Z. 0856) werden könnte. Dass er dies nicht wollte, begründete er mit seinem damaligen Wunsch, „ne FRAU zu haben, KINder zu haben,“ (Z. 0862–0863). Erst als er später in der Kita, in der er arbeitete, durch „zwei lesbische ELternpaare;“ (Z. 0881) das Modell der „REgenbogenfamilie“ (Z. 0891) kennenlernte, merkte er, „dass es] DA, (---) WEnig unterschiede gibt zu- äh HEterosexuellen familien,“ (Z. 0898–0901).

Ausschnitt 5: „CSD-Vögel“ (Jonathan, ab 25:54)  
0904 Jo: und das waren so erFAHRungen,=  
0905 =oder so einzelne (.) MENschen die ich  
kEnnenlernen dUrftte,

0906 (1.3)  
 0907 die mir das bild auch nochmal v\_verÄndert haben;  
 0908 und wo ich DANN,  
 0909 (---)  
 0910 mit-  
 0911 nicht nur das thema homosexualiTÄT vor mir hatte,  
 0912 sondern auch wirklich ein geSICHT,  
 0913 (.) vor AUgen hatte,  
 0914 In: (.) m\_HM;  
 0915 Jo: und gemerkt hab dass es !NICH!,  
 0916 (---)  
 0917 dass homosexuelle NICHT nUr,  
 0918 (---)  
 0919 tse es DE:-  
 0920 <<creaky> ä:hm->  
 0921 In: (.) ja;=  
 0922 Jo: =VÖgel sind die,  
 0923 (.) ?auf der paRAde,  
 0924 wild TANzen-  
 0925 und-  
 0926 (-)  
 0927 In: ja==  
 0928 Jo: =ä:hm-  
 0929 provokaTIV sind,  
 0930 so=sondern auch ganz normale MENschen;  
 0931 an denen man\_s GAR nich,  
 0932 (.) MERken würde;  
 0933 (---)  
 0934 In: m:\_HM;

Nachdem Jonathan von seinen ersten Kontakten zu Regenbogenfamilien erzählt hatte, beginnt er nun in einer extranarrativen Sequenz, zusammenfassend die Wirkung zu erläutern, die das Kennenlernen dieser Menschen auf ihn hatte: „und das waren so erFAHrungen,= oder so einzelne (.) MENschen die ich kennenlernen dUrft, (1.3) die mir das bild auch nochmal v\_verÄndert haben;“ (Z. 0904–0907). Das Demonstrativpronomen „das“ (Z. 0904) stellt einen anaphorischen Bezug zu den vorangehend geschilderten Erlebnissen her, die er hier zunächst als „erFAHrungen,=“ (Z. 0904) bezeichnet. In unmittelbarem Anschluss daran (*latching*) initiiert Jonathan durch die Konjunktion „oder“ (Z. 0905) allerdings eine retrospektive lexikalische Selbstreparatur (vgl. Pfeiffer 2015: 59f.): Er substituiert das Substantiv „erFAHrungen,=“ (Z. 0904), das als Reparandum rekonstruiert werden kann, durch das Reparans „MENschen die ich kEnnenlernen dUrft,“ (Z. 0905) und bringt damit zum Ausdruck, dass er diese Alternative als passender betrachtet. Die Verwendung des deontischen Modalverbs „durft“ (Z. 0905), das gegenüber der ebenfalls denkbaren Formulierung „\*=oder so einzelne (.) MENschen die ich kEnnengelernt habe“ markiert wirkt, ist als Reflex der in evangelikal-konservativen Kreisen üblichen Diktion zu betrachten. So

zeigt sich etwa in Ulmers (1988) gattungsanalytischer Untersuchung von Konversionserzählungen innerhalb des evangelikalen Milieus, dass die Konvertiten in ihren Erzählungen auf ebendieses Modalverb zurückgreifen, um ihre Bekehrung als Geschenk Gottes darzustellen.<sup>96</sup>

Nach einer mehr als einsekündigen Pause bemerkt Jonathan sodann in einem Relativsatz, dass diese Menschen ihm „das bild auch nochmal v\_verÄNdert haben;“ (Z. 0907). Vor dem Hintergrund der vorangehenden Aussagen kann darauf geschlossen werden, dass Jonathan hier über sein mentales Bild von Schwulen und Lesben spricht, d. h. über die Vorstellungen, die er sich von dieser Personengruppe machte. Wie er zuvor erzählt hatte, war er überrascht, als er „nAch und nAch“ (Z. 0818) von der Homosexualität einiger Männer aus seinem Chor erfuhr, hatte er dies doch „gar nicht geAHNT“ (Z. 0826). Ähnliches hatte er auch bezüglich der lesbischen Elternpaare erlebt, die er in der Kita kennenlernte; dort realisierte er, dass es „WENig unterschiede gibt zu-, äh HEterosexuellen famLlien“ (Z. 0900–0901). An dieser Stelle deutet Jonathan also an, dass es damals zu einer Diskrepanz zwischen seinen Vorstellungen von Schwulen und Lesben und deren tatsächlichem Auftreten kam.

Die Konjunktion „und“ projiziert anschließend in Kombination mit dem Temporaladverb „DANN,“ (Z. 0908) eine Weiterentwicklung des bisher Gesagten. Allerdings führt Jonathan die begonnene syntaktische Struktur „und wo ich DANN,“ (Z. 908) erst nach einer längeren Pause und einem unmittelbaren Abbruch der nächsten *TCU* weiter: „nicht nur das thema homosexualiTÄT vor mir hatte, sondern auch wirklich ein geSICHT, (.) vor AUgen hatte,“ (Z. 0911–0913). Der Interviewte etabliert hier einen Kontrast zwischen dem „thema homosexualiTÄT“ (Z. 0911) einerseits, das er auf einer abstrakten Ebene ansiedelt, und Gesichtern konkreter Menschen andererseits, die er „vor AUgen“ (Z. 0913) hat, also visuell wahrnehmen kann. Auf diese Weise reformuliert bzw. konkretisiert er die in Z. 0907 ausgedrückte Proposition, sein Bild von Homosexuellen habe sich verän-dert. Nach einem Rezipientensignal in Z. 0914 baut Jonathan die syntaktische Struktur weiter aus, wobei er mittels der Verbalphrase „gemerkt hab“ (Z. 0915) einen Erkenntnisprozess anzeigt. Der Komplementsatz „dass es

---

<sup>96</sup> Ein Konvertit erzählt beispielsweise: „in dene Tage, (-) han‘e wirklich die Realität von Jesus erfahra derfa;“ (Ulmer 1988: 22).

!NICH!,“ (Z. 0915) wird zunächst jedoch wieder abgebrochen und erst nach einer längeren Pause (Z. 0916) durch ein anderes *dass*-Komplement ersetzt, auf das abermals eine Pause folgt: „dass homosexuelle NICHT nUr,“ (Z. 0917). Die aus den beiden längeren Pausen sowie dem Abbruch der begonnenen syntaktischen Konstruktion resultierende Disfluenz indiziert, dass Jonathan „mit der Formulierung seines Redebeitrags in Schwierigkeiten kommt“ (Auer 2013: 150) und kontextualisiert auf diese Weise eine gewisse Problematik hinsichtlich des darzustellenden Sachverhaltes (vgl. Fischer 1992: 37). Diese Disfluenz setzt sich auch im Folgenden aufgrund der Längung der letzten Silbe der *TCU* „tse es DE:-“<sup>97</sup> (Z. 0919) sowie der ebenfalls gelängten Verzögerungspartikel „<<creaky> ä:hm->“ (Z. 0920) fort, wodurch Jonathan weiterhin seine Suche nach einer adäquaten Formulierung anzeigt. Im Anschluss an ein weiteres Rezipientensignal (Z. 0921) produziert er schließlich das Substantiv „VÖgel“ (Z. 0922) und markiert so die Abkürzung *CSD* retrospektiv als Determinans des Determinativkompositums *CSD-Vögel*.

An dieser Stelle ist nun zu erkennen, dass Jonathan mit dem Substantiv „homosexuelle“ in Z. 0917 eine Kategorienkollektion etablierte, der er jetzt die Kategorie „CSD-Vögel“ zuordnet. Ohne diese Kategorie bisher näher beschrieben zu haben, deutet er bereits allein durch die Kategorienbezeichnung eine bestimmte Einstellung gegenüber den TeilnehmerInnen des CSD an. So hält das Duden-Universalwörterbuch bezüglich der Übertragung des Tiernamens *Vogel* auf eine Person fest, dass der damit bezeichnete Mensch ein „*durch seine Art auffallender*“ ist (Duden 2015: 1942; Herv. im Orig.) – Jonathan spielt hier also auf die schrillen Selbstinszenierungen queerer Personen im Rahmen des CSD an (vgl. Tietz 2012: 41). Das Relativpronomen „die“ kündigt nach der Kopula „sind“ (Z. 0922) eine Beschreibung der soeben eingeführten Kategorie an, die in den nächsten beiden *TCUs* erfolgt: „<sup>?</sup>auf der paRAde, wild TANzen-“ (Z. 0923–0924). Hier lässt sich ein prototypischer Kategorisierungsprozess beobachten, insofern als zunächst die Kategorie genannt und unmittelbar nachfolgend durch eine *category-*

---

<sup>97</sup> *CSD* ist die Abkürzung für *Christopher Street Day* und bezieht sich auf die jährlich stattfindenden *Pride*-Paraden, mit denen queere Personen (vgl. Kapitel 3.4) in vielen Städten weltweit „ihre in der heteronormativen Hegemonialkultur als ‚privat‘ eingestuften subalternen nonnormativen Begehrensweisen, Handlungsmuster, Beziehungsformen [...] und Subkulturen auf besondere Weise ‚öffentlich‘ machen“ (Tietz 2012: 40f.). Die Bezeichnung geht zurück auf die im Sommer 1969 durchgeführten Polizei-Razzien in einem Schwulenlokal in der Christopher Street, New York, und den anschließenden Widerstand, aus dem die Politisierung der schwul-lesbischen Bewegung resultierte (vgl. Duberman 1993; Kraß 2003: 15f.).

*bound activity* gefüllt wird. Durch die zugeschriebene Aktivität des wilden Tanzens stellt Jonathan die CSD-Vögel als Personen dar, die sich nicht zügeln können, sondern schlicht ihren ‚naturhaften Trieben‘ folgen. Dies erinnert an koloniale, aber auch an postkoloniale Diskurse, in denen der Westen ‚die ‚orientalisch wilde Sexualität‘ verurteilt‘ und in Opposition dazu sein eigenes normatives Verhalten definiert (do Mar Castro Varela/Dhawan 2015: 116). Nach der Konjunktion ‚und-‘ (Z. 0925) verzögern abermals Disfluenzmarker die thematische Progression, ehe Jonathan der Kategorie ‚CSD-Vögel‘ neben der *category-bound activity* auch ein *category-generated feature*, ‚provokativ‘ (Z. 0929) zu sein, zuschreibt. Bei den ‚ritualisierte[n] kollektiv[en] Inszenierungen‘ (Tietz 2012: 40) im Rahmen des CSD handelt es sich für Jonathan folglich um reine Provokationen, weshalb die Kategorie nicht nur durch ihre Bezeichnung, sondern auch durch die ihr zugeordnete Eigenschaft eher negativ bewertet wird (vgl. Hausendorf 2000a: 96). In Z. 0930 kommt es schließlich zur Einlösung der durch ‚NICHT nUr,‘ (Z. 0911) eröffneten Projektion, da Jonathan die folgende Intonationsphrase mittels des zweiten Teils der mehrgliedrigen Konjunktion *nicht nur – sondern auch* initiiert. Durch die NP ‚ganz normale MENSchen,‘ (Z. 0930) wird nun eine weitere Kategorie etabliert, die – wie anhand der durch die mehrgliedrige Konjunktion erzeugten syntaktischen Struktur zu erkennen ist – ebenfalls dem *MCD* ‚Homosexuelle‘ zugeordnet wird.

Jonathan nimmt an dieser Stelle ein *Splitting* der Kategorienkollektion vor (vgl. Hausendorf/Kesselheim 2002: 277ff.): Ebenso wie im Ausschnitt ‚Freunde‘, wo Elenas bester Freund die dichotomen Kategorien ‚zu Gott gehörig/nicht zu Gott gehörig‘ einführt, wird auch hier eine Binarität geschaffen,<sup>98</sup> und zwar zwischen den ‚CSD-Vögeln‘ einerseits und ‚ganz normalen Menschen‘ andererseits. Indem Jonathan diese beiden der Kollektion ‚Homosexuelle‘ angehörenden Kategorien miteinander kontrastiert und indirekt ‚entsprechend dem binären Schema von ‚gut‘ und ‚böse‘ ausrichtet‘ (Bergmann/Luckmann 1999: 31), positioniert er die Mitglieder der erstgenannten Kategorie implizit als ‚unnormale‘ Personen und schreibt ihnen einen ‚moralisch gefärbte[n] Minuswert‘ (Hausendorf 2000a: 97) zu. Die so erfolgte Abgrenzung ‚normaler‘ homosexueller Personen von ‚schrille[n] [...] Schwulen- und Lesben‘ sowie die

---

<sup>98</sup> Wie Bergmann (2010a: 265) schreibt, sieht Sacks (1992: 48) ‚die Attraktivität binärer Kategorien in der Möglichkeit zur Polarisierung‘ begründet. Vgl. hierzu auch Housley/Fitzgerald (2009: 354).

Distanzierung von „sexuelle[r] Zurschaustellung bei einer Christopher-Street-Parade“ ist dabei eine gerade unter Homosexuellen aus dem evangelikal-konservativen Bereich verbreitete Praktik (Hinck 2012: 13). Denn dadurch, dass Jonathan anführt, es gebe auch unter Homosexuellen „ganz normale MENschen;“ (Z. 0930), die mit dem Bild der wild tanzenden CSD-Vögel außer der sexuellen Orientierung nichts gemein haben, kann er diese von Evangelikalen als moralisch minderwertig degradierte Personen-Gruppe aufwerten.

Eine solche Strategie erinnert stark an die Homophilenbewegung der 1950er und 1960er Jahre, die argumentierte, dass Homosexuelle abgesehen von ihrem gleichgeschlechtlichen Begehren „mustergültige StaatsbürgerInnen [sind], genauso ehrbar wie Heterosexuelle und genauso ungefährlich für den Status quo“ (Jagose 2001: 46). Wenngleich Jonathan sich selbst, der ebenfalls dem *MCD* „Homosexuelle“ angehört (vgl. Z. 0542), keiner der beiden aufgestellten Kategorien explizit zuordnet, lässt er doch keinen Zweifel daran, welche der beiden *MCs* er präferiert.<sup>99</sup> Letztlich vollzieht er durch die Fremdpositionierung, die auf einen spezifischen „moralische[n] Deutungshorizont“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2004a: 172) verweist, deshalb indirekt auch eine Selbstpositionierung des erzählenden Ichs auf der Ebene der aktuellen Interaktion, was sich mit Hahn (1999: 63) als „Genesis des Ich und seiner Identität [...] durch andere“ beschreiben lässt: Jonathan stellt sich selbst durch die negativen Fremdpositionierungen gegenüber der Interviewerin als eine Person dar, der die auf CSD-Paraden wild tanzenden Homosexuellen suspekt sind und die sich dementsprechend vom provokativen Verhalten solcher „Vögel“ distanzieren. Die damit einhergehende Moralisierungshandlung<sup>100</sup> bezieht sich nicht auf konkret benennbare Individuen – es kommt also zu keiner Zuordnung einzelner Menschen zu einer Kategorie –, sondern auf die Gruppe der „CSD-Vögel“ als ganze.<sup>101</sup> Zuletzt schreibt Jonathan auch der Ka-

---

<sup>99</sup> Vgl. auch Nilan (1995: 91): „[E]ach speaker/writer attempts to establish him/herself as a member of [what] he/she regards as a superior social category, partly by nominating the characteristics of those undesirables who are excluded from this category“.

<sup>100</sup> Moralisierungshandlungen sind „sozial wertende Stellungnahmen, die sich auf Handlungen oder Personen beziehen und geeignet sind, das Ansehen, das Image, die Ehre oder den Ruf der benannten oder identifizierbaren Personen zu beeinträchtigen oder zu steigern“ (Bergmann/Luckmann 1999: 23).

<sup>101</sup> Vgl. dazu Bergmann/Luckmann (1999: 29; Herv. im Orig.): „Wenn die Bewertung einzelner Handlungen oder Leistungen eine moralische Dimension erhalten soll, kann dies nur dadurch geschehen, daß das Urteil über die einzelne Handlung oder Leistung hinausgreift und diese in eine Reihe gleicher oder

tegorie „ganz normale Menschen“ ein *category-generated feature* zu. Hierbei expliziert er zwar weder an dieser Stelle noch im weiteren Verlauf des Interviews, worauf das klitisierte Pronomen „[e]s“ (Z. 0931) der Präpositionalphrase „an denen man\_s GAR nich, (.) MERken würde;“ (Z. 0931–0932) referiert. Da es sich bei der Kategorie „ganz normale Menschen“ aber um eine dem *MCD* „Homosexuelle“ angehörige Kategorie handelt, wird aus dem Kontext deutlich, dass Jonathan auf das Homosexuell-Sein verweist. Gerade die Kontrastbildung zwischen den provokativen „CSD-Vögeln“ einerseits und den „ganz normalen Menschen“ andererseits kann diese Interpretation untermauern, wurden die erstgenannten doch als Personen dargestellt, die ihre Homosexualität durch die Teilnahme an der Parade sichtbar machen. Jonathan behandelt die gleichgeschlechtliche Sexualität so gewissermaßen als Stigma,<sup>102</sup> das diejenigen Homosexuellen, die „ganz normale Menschen“ sind, aber entweder zu verbergen wissen oder zumindest nicht auf provozierende Weise nach außen tragen.

Beachtenswert sind auch die beiden *extreme case formulations* „ganz normale Menschen,“ (Z. 0930; Herv. I. B.) und „man\_s GAR nich,“ (Z. 0931; Herv. I. B.). Die Intensivierer verdeutlichen hier nochmals, dass Homosexuelle in keiner Hinsicht von anderen, d. h. in diesem Fall heterosexuellen Menschen, abweichen. Für Jonathan bemisst sich die Einteilung in eine der beiden Kategorien also offensichtlich daran, ob eine homosexuelle Person ihre Sexualität im Rahmen des CSD zur Schau stellt oder ob sie sich wie ein ‚normaler‘ (heterosexueller) Mensch verhält und ihre sexuelle Orientierung eben nicht nach außen trägt – wie die zuvor genannten lesbischen Elternpaare in seiner Kita, bei denen es „WEnig unterschiede“ (Z. 900) zu „HEterosexuellen familien,“ (Z. 0901) gibt. Die extranarrativ etablierte Tatsache, dass Homosexuelle nicht zwangsläufig schrille, wild tanzende CSD-Vögel sind, sondern auch „ganz normale Menschen“ sein können, erlaubt es Jonathan, sich selbst der Kategorie der gleichgeschlechtlich begehrenden Personen zuzuordnen: Erst nachdem sich sein Bild von Homosexuellen durch die Begegnungen mit ‚normalen‘ Schwulen und Lesben änderte und er neben den eher negativ bewerteten CSD-Vögeln eine andere, positiv evaluierte Kategorie homosexueller Menschen kennenlernte, schaffte er es, seine eigene sexuelle

---

ähnlicher Vorkommnisse stellt. Der moralischen Bewertung ist somit eine Tendenz zur *Generalisierung* eigen“.

<sup>102</sup> Vgl. Goffman (1967), der unter einem Stigma ein Attribut versteht, das eine Person „von anderen in der Personenkategorie, die für ihn zur Verfügung steht, unterscheidet“, wobei diese Eigenschaft mit einer „diskreditierende[n] Wirkung“ einhergeht (Goffman 1967: 10f.).

Orientierung zu akzeptieren. Schließlich sei festgehalten, dass sich in den Äußerungen Jonathans eine gewisse Homonormativität (vgl. Kapitel 3.4) manifestiert. In diesem Fall ist es die Lebensform, sich in seiner gleichgeschlechtlichen Sexualität unauffällig zu verhalten und diese nicht provokativ zu inszenieren, die indirekt als Norm postuliert wird.

Insgesamt betrachtet erzeugt Jonathan in der hier analysierten extranarrativen Sequenz durch das *Splitting* der Kategorienkollektion „Homosexuelle“ eine Polarität: TeilnehmerInnen der CSD-Paraden werden durch die Kontrastierung mit „ganz normalen“ Homosexuellen als unnormal positioniert und somit implizit negativ evaluiert, während Jonathan Homosexuelle, denen ihre sexuelle Orientierung nicht anzumerken ist, indirekt positiv bewertet und als moralisch erhaben positioniert. Ein ähnlich moralisch aufgeladener Kategorisierungsprozess, bei dem eine homosexuelle Personengruppe als einer anderen überlegen dargestellt wird, lässt sich auch im nächsten Kapitel bei der Analyse eines Ausschnitts aus der Narration des Interviewten Emanuel beobachten.

### 6.2.2 Die *Membership Category* „Szenemenschen“

Emanuel hatte gegen Ende der Stegreiferzählung im Kontext eines Berichtes über sein Verhältnis zur Schwulenszene<sup>103</sup> angemerkt, zwar „kein SZEnegänger,“ (Z. 1094) zu sein, der Szene aber auch „nich fern.“ zu stehen (Z. 1102). So wisse er sowohl, wie sich „ein transsexuELlen:, comedyabend von INnen anfühlt.“ (Z. 1109), als auch, „wie ne SCHWUlenbar von innen aussieht;“ (Z. 112). Im Folgenden erläutert er dies näher:

Ausschnitt 6: „Szenemenschen“ (Emanuel, ab 78:12)

```

1119 Em: ich (-) bin kein SZEnemensch;
1120     ALso-
1121     ähm-
1122     (-- )
1123     v:ieles von dem funktionNIERT für mich nich;
1124     °h <<lachend> h[h      ][h°>][he ][heHE;]
1125 In:                               [<<p> ja->]
```

<sup>103</sup> Emanuel spricht immer nur von „der szEne“ (Z. 1204) bzw. „der commUnity?“ (Z. 1096), ohne dies weiter zu spezifizieren. Da er in diesem Kontext aber einen „transsexuELlen:, comedyabend“ (Z. 1108–1109) und eine „SCHWUlenbar“ (Z. 1112) nennt, wird klar, dass er hier auf die queere Szene verweist. Die ausbleibende Konkretisierung des Substantivs *Szene* ist dabei als Indiz dafür zu sehen, dass Emanuel die Bedeutung dieses Lexems als geteiltes Hintergrundwissen voraussetzt.

1126 [o ] [KE-]  
1127 [<<lachend>  
h°>]

1128 Em: °hh also ich GLAUbe-  
1129 (-)  
1130 <<creaky> i\_i\_> ich glaube NACH wie vor dass-  
1131 (---)  
1132 ähm-  
1133 (1.8)  
1134 <<creaky> eh\_eh\_> ich glaube zum beispiel NACH wie  
vor dass-  
1135 dass beZIEhung,  
1136 (.) verANTwortlichkeit,  
1137 ähm (.) GUT sind;  
1138 °h[h ] (-) ähm-  
1139 In: [hm\_HM;]  
1140 Em: (.) mit menschen GUT umzugehen;  
1141 dass das: ne beWANDTnis hat;  
1142 dass das was auch von GOTT zeigt,  
1143 aber dass es auch für einen SELber gut is;  
1144 (.)  
1145 In: [hm\_HM;]  
1146 Em: [°h ] (-) ä:hm-  
1147 (-)  
1148 °h (-) dAzu gehört auch verANTwortung;  
1149 In: (.) hm\_HM,  
1150 (-)  
1151 Em: verAntwortung zu ZEIGen;  
1152 (.) ä:hm-  
1153 also SPRICH,  
1154 ä:h-  
1155 was weiß ICH,  
1156 °h m:h-  
1157 mit wildfremden leuten auf der KLAPpe treffen,  
1158 PASST für mich einfach nich;

Die Nennung der in diesem Kapitel fokussierten Kategorie erfolgt unmittelbar zu Beginn des Ausschnitts, indem Emanuel mittels einer Kopulakonstruktion eine direkte Selbstpositionierung vornimmt: „ich (-) bin kein SZEnemensch;“ (Z. 1119).<sup>104</sup> Es kommt hier zu einer „Zuschreibung von Bestimmungsstücken zur eigenen Person“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2004b: 196), wobei sich die Zuschreibung nicht durch eine Zuordnung zur eingeführten Kategorie, sondern stattdessen durch den Ausschluss der eigenen Person von dieser Kategorie vollzieht. So zeigt sich an dieser Stelle die etwa von Hahn (1999: 63) beschriebene Tendenz, Positionierungen *ex negativo* vor-

<sup>104</sup> Hausendorf (2000b: 197) bezeichnet die Verbindung einer Form des Kopulaverbs *sein* mit einer Kategorienbezeichnung als „Gattungsprädikat“, durch welches Zugehörigkeit (bzw. in diesem Fall Nicht-Zugehörigkeit; s. u.) ausgedrückt wird. Ferner erinnert die Aussage „ich (-) bin kein SZEnemensch“ (Z. 1119) an die von Birkner (2006) beschriebenen (Relativ-)Konstruktionen zur Personenattribution nach dem Muster *Ich bin ein Mensch, der ...*

zunehmen, d. h. „zu sagen, was wir sind, indem wir sagen, was wir nicht sind“. Allerdings ist noch unklar, welche Attribute Emanuel mit dem Determinativkompositum „Szenemensch;“ (Z. 1119) assoziiert. Eine simple Paraphrasierung durch „Mensch, der in der Szene unterwegs ist“ scheint ausgeschlossen, hatte Emanuel zuvor doch bereits angemerkt, sich manchmal selbst in einschlägigen Szenelokalen aufzuhalten. Da er sich aber mittels der Nicht-Zugehörigkeitsassertion (vgl. Birkner 2006: 220) der Identität als Szenemensch verweigert, müssen für Emanuel mit dieser Kategorie gewisse andere Eigenschaften verbunden sein, die er selbst nicht teilt.

Im Folgenden projiziert der Diskursmarker „Also-“ (Z. 1120) eine Erläuterung der vorangehenden TCU (vgl. Dittmar 2002: 166), die zunächst jedoch durch den Disfluenzmarker „ähm-“ (Z. 1121) sowie eine Pause (Z. 1122) verzögert wird: „v:ieles von dem funktionNIERT für mich nich;“ (Z. 1123). Das Referenzobjekt der Präpositionalphrase „von dem“ (Z. 1123) stellen die Gepflogenheiten, Umgangsformen etc. der queeren Szene und der Szenemenschen dar – zumindest lässt sich eine solche Interpretation aus den vorangehenden Äußerungen herleiten, in denen Emanuel die Schwulen- und Transsexuellenszene als Gesprächsgegenstand relevant gesetzt hatte (Z. 1108–1112). Nach einem kurzen Einatmen beginnt Emanuel zu lachen; in Überlappung damit produziert die Interviewerin die beiden unmittelbar aufeinanderfolgenden Rezipientensignale „<p> ja->“ (Z. 1125) und „oKE-“ (Z. 1126) und atmet schließlich, nun ebenfalls lachend, aus (Z. 1127). Wird an dieser Stelle nach der interaktiven Funktion gefragt, die das Lachen des Interviewten erfüllt, kommt abermals die Problematik der fehlenden Aushandlungsprozesse in narrativen Interviews zum Tragen. Zwar greift die Interviewerin das Lachen ihres Gesprächspartners auf, doch zum einen handelt es sich dabei lediglich um ein lachendes Ausatmen und nicht um eine längere Lachsequenz (wie im Gespräch mit Sabine), zum anderen ist diese ‚Spiegelung‘ des Lachens als reine „solidarisierende Geste“ (König 2017: 303) im Sinne der von Stivers (2008) beschriebenen *affiliation* zu werten.<sup>105</sup> Da allein anhand der Aussagen des Interviewten weder eindeutig bestimmt werden kann, ob er durch das Lachen seine zuvor geäußerte Meinung über die Szene als heikel kontextualisiert und so sein Gesicht zu wahren versucht, noch ein Element auszumachen ist, das sich als Lachgegenstand

---

<sup>105</sup> Es ist nicht möglich, hier das Verhältnis von Lachen und Humor zu diskutieren. Vgl. dazu etwa Glenn/ Holt (2013: 2) oder König (2017: 300ff.) speziell zu Lachen und Komik in narrativen Interviews.

(*laughable*; vgl. Glenn 2003: 49) identifizieren ließe, muss die Frage nach der funktionalen Komponente des Lachens offenbleiben.

Der sich anschließende, prosodisch integrierte Diskursmarker „also“ (Z. 1128) initiiert eine weitere Elaboration des bislang Gesagten; allerdings sind die nächsten Intonationssphrasen von Disfluenz geprägt. Nach einem Abbruch der durch „ich GLAUbe-“ (Z. 1128) begonnenen syntaktischen Struktur sowie einer Pause (Z. 1129) wiederholt Emanuel die Äußerung „ich glaube“, ergänzt um die Angabe „NACH wie vor“ (Z. 1130), wobei auch hier zu Beginn eine Verzögerung vorliegt: „<<creaky> i\_i\_> ich glaube NACH wie vor dass-“ (Z. 1130). Die Disfluenzmarker deuten auf weitere „Sprachproduktionsprobleme“ (Papantoniou 2010: 123) hin, die auch an dieser Stelle noch nicht behoben sind, sondern sich im Folgenden fortsetzen. Schließlich wird die matrixsatzfähige Phrase „ich glaube“ (vgl. Imo 2007: 200ff.) nach zwei weiteren längeren Pausen (Z. 1131; 1133) und Verzögerungspartikeln (Z. 1132; 1134) in Z. 1134 ein drittes Mal aufgegriffen, wodurch Emanuel den subjektiven, meinungsbetonten Status des projizierten *dass*-Komplementes hervorhebt (vgl. Imo 2007: 210). Wie bereits bei der zweiten Wiederholung wird die Phrase auch hier um ein zusätzliches Element – „zum beispiel“ (Z. 1134) – ergänzt. Ab Z. 1135 produziert Emanuel sodann, verteilt auf mehrere *TCUs*, den durch die Konjunktion *dass* eingeleiteten Komplementsatz „dass beZIEhung, (.) verANTwortlichkeit, ähm (.) GUT sind;“ (Z. 1135–1137).

Hier ist nun eine implizite Fremdpositionierung in Verbindung mit einer durch die Bewertung von Persönlichkeitsmerkmalen vollzogenen expliziten Selbstpositionierung zu beobachten: Emanuel hatte in Z. 1119 die Identität eines ‚Nicht-Szenemenschens‘ im Sinne eines „performative[n] Identitätsanspr[u]ch[s]“ (Deppermann 2013d: 28) für sich reklamiert und nachfolgend durch den Diskursmarker „also“ (Z. 1128) eine Begründung dafür projiziert, weshalb vieles in der Szene für ihn nicht funktioniert. Aufgrund dieser vorangehenden Äußerungen kann die Inferenz gezogen werden, dass sich die Werte „beZIEhung,“ (Z. 1135) und „verANTwortlichkeit,“ (Z. 1136), die Emanuel als „GUT“ (Z. 1137) evaluiert hatte und die für ihn offensichtlich Orientierungsgrößen darstellen, in der Szene nicht oder nur teilweise finden lassen. Von den verschiedenen Mitteln, die nach Hausendorf (1997: 135) für die Bewältigung der kommunikativen Aufgabe des Zuschreibens von Kategorieneigenschaften infrage

kommen, liegt hier somit das Mittel „[i]nferentielles Nahelegen“ vor. Ferner spricht auch ethnographisches Hintergrundwissen für eine solche Interpretation: Gerade die homosexuellen Personen, die wie Emanuel aus einem frommen Umfeld stammen (vgl. Kapitel 6.1), setzen Verantwortlichkeit in Beziehungen – sowohl Verantwortlichkeit füreinander als auch Verantwortlichkeit im Umgang mit Sexualität – zentral und betonen damit immer wieder, dass sie trotz ihrer nach Meinung der Kirche sündhaften sexuellen Orientierung ebenso wie heterosexuelle (Ehe-)Paare verantwortungsbewusst miteinander umgehen (vgl. Hunt 2009: 10).

Nach einer weiteren Verzögerung (Z. 1138) sowie einem als *continuer* (vgl. Schegloff 1982: 81) fungierenden Rezipientensignal (Z. 1139) führt Emanuel seine Ansichten über Beziehungen weiter aus: „(.) mit menschen GUT umzugehen; dass das: ne beWANDTnis hat;“ (Z. 1140–1141). Syntaktisch gesehen ist die *TCU* „dass das: ne beWANDTnis hat;“ (Z. 1141) vom Matrixsatz „ich glaube zum beispiel NACH wie vor“ (Z. 1134) abhängig; das Demonstrativpronomen verweist anaphorisch auf die vorangehende Infinitivkonstruktion „mit menschen GUT umzugehen;“ (Z. 1140). Zwar erwähnt Emanuel, dass ein ‚guter‘ Umgang mit anderen Menschen für ihn maßgebend ist. Wodurch sich ein solcher auszeichnet, wird allerdings nicht näher spezifiziert. In dem Emanuel sodann in syntaktischer Parallelität zu Z. 1141 anmerkt, „dass das was auch von GOTT zeigt,“ (Z. 1142), signalisiert er seine Orientierung an christlichen Maximen<sup>106</sup> und positioniert sich so als eine an Gott gläubige Person. Bezüglich der nächsten Intonationseinheit sei darauf hingewiesen, dass Emanuel seine Aussage hier im Gegensatz zu den vorangehenden Äußerungen nicht als subjektiv markiert. Hatte er etwa in Z. 1123 durch die Präpositionalphrase „für mich“ noch zum Ausdruck gebracht, dass es sich um seine persönliche Meinung handelt, liegt an dieser Stelle nun eine generalisierende und nicht allein auf seine eigene Person bezogene Aussage vor: „aber dass es auch für einen SELber gut is;“ (Z. 1143). Schließlich greift Emanuel den Aspekt der Verantwortlichkeit auf, den er vorangehend bereits als „GUT“ (Z. 1137) bewertet hatte. Verzögert durch weitere Disfluenzen (Z. 1144–1147) hält er zunächst fest, dass zu einem guten Umgang mit Menschen „auch verANTwortung;“ (Z. 1148)

---

<sup>106</sup> Der Mensch wird in der Bibel als in einem dreidimensionalen Beziehungsgefüge stehend betrachtet – in der Beziehung zu Gott, zu seinem Nächsten und zur Schöpfung. Dabei sollte die Beziehung zu Gott als dem Schöpfer aller Wesen die Basis für die Beziehungen zu anderen Menschen und für den Umgang mit der Schöpfung bilden (vgl. Schwöbel 2002: 195).

gehört und erweitert das Substantiv nach einer Wiederholung in Z. 1151 um einen *zu*-Infinitiv: „verAntwortung zu ZEIGen;“. Emanuel elaboriert hier sein Verständnis einer guten Beziehung, in der sich auch etwas von Gott zeigt, bleibt jedoch bezüglich der Frage, was genau er unter einem verantwortlichen Umgang miteinander versteht, nach wie vor sehr vage.

Zum wiederholten Male projiziert der Diskursmarker „also“ – nun in Verbindung mit „SPRICH,“ (Z. 1154) – im Folgenden eine weitere Explikation des zuvor Gesagten. Abermals treten dabei Disfluenzen auf, wie sie sich charakteristisch durch den gesamten Ausschnitt ziehen. So dient die idiomatische Konstruktion „was weiß ICH,“ (Z. 1155) dazu, Zeit für die Formulierungsarbeit zu schaffen (vgl. Imo 2007: 142) und weist gleichzeitig prospektiv darauf hin, dass das Folgende nur eine von mehreren möglichen Optionen darstellt (vgl. Imo 2007: 141).<sup>107</sup> Erst jetzt führt Emanuel ein konkretes Beispiel dafür an, wie er sich den Umgang mit anderen Menschen vorstellt – bzw. wie er ihn sich nicht vorstellt: „mit wildfremden leuten auf der KLAPpe treffen, PASST für mich einfach nich;“ (Z. 1157–1158). Für ein adäquates Verständnis des im Vorfeld positionierten, als Infinitivkonstruktion realisierten Subjektes muss zunächst die Bedeutung des Substantivs „KLAPpe“ (Z. 1157) erläutert werden. Bei der sog. Klappe handelt es sich um eine „Örtlichkeit schwuler Sexualität“ (Stempfhuber 2014: 58), spezifischer um eine öffentliche Toilette, die schwule Männer zum Zweck des anonymen, schnellen Geschlechtsverkehrs aufsuchen (vgl. Houser 1990; Humphreys 1974). Emanuel verweist mittels der *extreme case formulation* „wildfremden“ (Z. 1157) auf ebendiese Anonymität der kopulierenden Männer. Wengleich an keiner Stelle explizit erwähnt wird, dass ein Treffen „auf der KLAPpe“ (Z. 1157) mit Geschlechtsverkehr gleichzusetzen ist, kann dies aus dem Hintergrundwissen über die genannte Lokalität geschlossen werden. Durch die Abtönungspartikel „einfach“ (Z. 1158) signalisiert Emanuel schließlich, dass seine Bewertung, ein solches Verhalten sei unpassend, eine nicht zu ändernde Tatsache bzw. Meinung darstellt (vgl. König 2014: 239).

---

<sup>107</sup> Imo (2007: 142) hält hinsichtlich dieser Konstruktion fest, dass sie „meist äßerungsfinal“ platziert ist und zur Kennzeichnung unsicheren Wissens eingesetzt wird. Dies trifft auf das hier realisierte „was weiß ICH,“ (Z. 1155) allerdings nicht zu: Die Konstruktion tritt äßerungsinitial auf und dient zudem – wie jedoch erst retrospektiv deutlich wird – nicht dazu, das Folgende als nicht gesichertes Wissen zu markieren.

Wird der Blick nun auf die in Z. 1119 eingeführte MC „Szenemenschen“ zurückgeleitet, lässt sich konstatieren, dass Emanuel dieser Kategorie indirekt diverse Eigenschaften zuspricht, sie indirekt bewertet und so eine implizite Moralisierungshandlung vornimmt. Indem der Interviewte nach einer expliziten Selbstpositionierung als „Nicht-Szenemensch“ erläutert, dass vieles aus der Szene für ihn nicht funktioniert und sodann aufführt, welche Werte er im zwischenmenschlichen Umgang als wichtig erachtet bzw. welche Vorstellungen er von guten Beziehungen hat, gibt er implizit zu verstehen, dass in der queeren Szene andere, davon divergierende Maximen gelten. Allerdings nennt Emanuel, wie oben angeführt, erst am Ende der ausgewählten Sequenz durch die Zuschreibung eines promiskuitiven und deshalb moralisch nicht angemessenen Verhaltens ein konkretes Beispiel für eine *category-bound activity*, die gemäß seiner Werthaltung nicht „PASST“ (Z. 1158).<sup>108</sup> Dabei referiert Emanuel nicht auf die Handlung eines Individuums, sondern bleibt auf einer abstrakten Ebene und attribuiert den „Szenemenschen“ pauschal eine bestimmte Aktivität, was ein generelles Kennzeichen von Kategorisierungsprozessen, aber auch von moralisch aufgeladenen Bewertungen ist (vgl. Bergmann/Luckmann 1999: 29).

Dass er seine moralischen Vorstellungen in Opposition zu einer Gruppe etabliert, die dem von ihm als „GUT“ (Z. 1137) deklarierten Verhalten nicht gerecht wird, entspricht ferner einer gängigen Strategie zur Profilierung und Aufwertung der eigenen Ideale (vgl. Deppermann 2007b; Ochs/Capps 2001: 49).<sup>109</sup> So kann Emanuel durch die „Kontrastherstellung zu[r] negativ bewerteten Fremdkategorie“ (Keim 2002: 238) „Szenemenschen“ implizit eine Selbstpositionierung als moralisch erhabene Person vollziehen (vgl. Quasthoff 2013: 134). Gleichzeitig etabliert er, wie dies bereits bei Jonathan in Ausschnitt 5 zu beobachten war, eine gewisse Form der Homonormativität: Zwar führt Emanuel nirgends explizit an, dass der von ihm hervorgehobene Wert eines verantwortlichen Umgangs mit seinen Mitmenschen auch für homosexuelle Beziehungen gilt. Da er hier aber von Szenemenschen, d. h. queeren Personen spricht und

---

<sup>108</sup> Es ist unter homosexuellen Christen weit verbreitet, auf die Promiskuität nicht-christlicher schwuler Männer hinzuweisen und sich davon zu distanzieren, indem immer wieder darauf hingewiesen wird, dass sich „dignified sexuality“ durch „love and commitment“ auszeichnet (Loseke/Cavendish 2001: 353).

<sup>109</sup> In ihrem Bemühen um ein positives Selbstbild stellen sich Personen als „member[s] of only those groups that make a positive contribution to their social identity“ dar (Hausendorf/Kesselheim 2002: 267) – und das ist im Falle Emanuels nicht die Gruppe der Szenemenschen.

deren anhand seiner eigenen Maßstäbe als inadäquat beurteiltes Beziehungsverhalten thematisiert, zeigt er an, dass Verantwortlichkeit seiner Meinung nach auch für schwule Beziehungen gelten soll. Die Mitglieder der Kategorie „Szenemenschen“ verhalten sich jedoch konträr zu dieser *norm-in-action* (Housley/Fitzgerald 2009: 358)<sup>110</sup> und daher moralisch verwerflich, wenn sie sich „mit wildfremden leuten auf der Klappe treffen“ (Z. 1157). Folglich positioniert Emanuel die Angehörigen dieser Kategorie indirekt als verantwortungslos. An dieser Stelle wird nun auch deutlich, weshalb er sich selbst explizit als Nicht-Mitglied der MC „Szenemenschen“ positioniert, obwohl er zuvor von seinen Aufenthalten in Szenelokalitäten erzählt hatte: Definiert er diese Kategorie allein über ihr Beziehungs-/Sexualverhalten, kann er aufgrund seiner Werte kein Mitglied sein. Abschließend sei festgehalten, dass die vorgenommene Moralisierungshandlung mit der Etablierung einer (Homo-)Norm ein sehr heikles Unterfangen darstellt,<sup>111</sup> was Emanuel durch die Häufung von Disfluenzmarkern kontextualisiert.

Die Tendenz, Kategorisierungsprozessen eine moralische Dimension einzuschreiben, manifestiert sich teilweise auch im nun folgenden letzten Teil der Analyse, wenn der Fokus abschließend noch auf das MCD „homosexuelle Christen“ gelegt wird.

### **6.3 Das *Membership Categorization Device* „Homosexuelle Christen“**

Auch für dieses Kapitel wurden exemplarisch zwei Kategorien ausgewählt, die die Interviewten innerhalb der Kollektion „homosexuelle Christen“ etablieren: Zunächst soll analysiert werden, inwiefern Helen durch die Einführung der Kategorie „lebendige, homosexuelle Christen“ und das damit verbundene *category-bound feature* eine Selbstpositionierung vornimmt. Anschließend wird dargelegt, wie sich Markus mittels der MC „zölibatär lebende Christen“ als bibeltreuer, moralisch erhabener Christ positioniert.

---

<sup>110</sup> Housley/Fitzgerald (2009: 358) machen mit ihrem Begriff der *norms-in-action* darauf aufmerksam, dass Normen erst interaktiv hervorgebracht werden. Vgl. dazu auch Günthner (1999b: 325): „Moral, moralische Normen und Wertungen erweisen sich [...] keineswegs als autonomes, kontextfreies System von Aussagen, die logisch verknüpft sind, sondern als interaktiv erzeugte Normen und Wertungen, die stark kontextgebunden sind“.

<sup>111</sup> Moralisch aufgeladene Äußerungen bringen immer ein „Gefahrenmoment“ (Ayaß 1999: 120) mit sich.

### 6.3.1 Die *Membership Category* „Lebendige, homosexuelle Christen“

Die Interviewte Helen hatte, bevor der unten angeführte Transkriptausschnitt einsetzt, ausführlich von ihrem jahrzehntelang andauernden Konflikt zwischen ihrem christlichen Glauben und ihrer homosexuellen Orientierung berichtet. Der Widerspruch zwischen dem, was ihr frommes Umfeld zu gleichgeschlechtlicher Liebe sagte, und ihrem eigenen Begehren führte schließlich zu einem Suizidversuch. Erst nach einem anschließenden Aufenthalt in der Psychiatrie und den damit verbundenen Therapiegesprächen begann sie, sich sukzessive bei ihrer Familie und ihren Freunden zu outen. Außerdem schrieb sie gemeinsam mit ihrer damaligen Freundin und „jetzigen [FRAU;“ (Z. 0439) Astrid einen Brief an ihre Gemeinde, um diese über ihre Homosexualität sowie ihre bevorstehende Heirat zu unterrichten und gleichzeitig ihren Austritt zu verkünden. Vonseiten der Gemeinde folgte jedoch „überhAUpt keine reaktION;“ (Z. 0815); lediglich einzelne Gemeindemitglieder traten danach noch in Kontakt mit ihnen.

Ausschnitt 7: „Lebendige, homosexuelle Christen“ (Helen, ab 36:33)

0866 He: dAnn haben wi:r über\_s INternet,  
0867 erFAHren,  
0868 dass es diesen <<p> HAUSkreis;>  
0869 (--)  
0870 ZWischenraum in kAssel gibt,=  
0871 In: =hm\_HM,  
0872 (---)  
0873 He: und das is das !AL!lerbeste was uns passiEren  
konnte;=  
0874 =in diesem zuSAMmenhang,  
0875 In: [(.) hm\_HM;]  
0876 He: [°h ] dass wir DORT,  
0877 mit,  
0878 (.) lebEndigen CHRISTen sitzen,  
0879 (-)  
0880 °h (-) die homosexuELL sind,  
0881 und beides !S:EHR! gut;  
0882 (--)  
0883 miteinander verBINden [können;]  
0884 In: [ja- ]  
0885 (-)  
0886 <<p> ja->  
0887 He: DAS: macht uns-  
0888 (-)  
0889 JEdes mal wenn wir dA sind-  
0890 (--)  
0891 to!TAL! mUt;  
0892 (-)  
0893 In: <<p> j:a->

0894 He: (--)  
 0895 weil,  
 0896 (.) es is schon verRÜCKT,  
 0897 wenn man es NIE kommunizIERt;  
 0898 (--)  
 0899 ((seufzt))  
 0900 °h <<creaky> wie ich es> zum beispiel dreißig  
 jahre vorher !NICH! getan hab;  
 0901 In: [m:\_HM;]  
 0902 He: [°h ] (-) dann DENKT man tatsächlich-  
 0903 <<creaky, gedämpft> man is der einzige christ der  
 homosexu[ELL is;>]  
 0904 In: [m:\_HM; ]

Nachdem Helen unmittelbar vor diesem Ausschnitt erzählt hatte, dass vier Personen aus ihrer ehemaligen Gemeinde ungeachtet ihrer Homosexualität einen Hauskreis mit ihr und ihrer Partnerin gründeten, führt sie nun an, dass sie und Astrid außerdem „über\_s INternet, erfahren,“ (Z. 0866) haben, „dass es diesen <<p> HAUSkreis;> (--)  
ZWischenraum in kAssel gibt,=“ (Z. 0868–0870). Dass Helen den Hauskreis *Zwischenraum* als bisher noch nicht erwähnten Gesprächsgegenstand nicht mittels einer indefiniten NP einführt, wie dies bei neuen Diskursreferenten zu erwarten wäre (vgl. Chafe 1976: 39f.), resultiert aus dem präsupponierten *common ground* (vgl. Clark 1996: 92ff.) zwischen ihr und der Interviewerin: Da der Kontakt zu Helen über *Zwischenraum* zustande gekommen war, kann die Interviewte davon ausgehen, dass ihre Gesprächspartnerin über diesen Hauskreis Bescheid weiß.

Bei Hauskreisen handelt es sich allgemein um überwiegend protestantisch geprägte Kleingruppen,

„die sich zu Gesprächen über religiöse Themen und mit einem religiös gestalteten Rahmen regelmäßig treffen. Als markante Merkmale dieser Gruppen fallen ins Auge, dass sie Privatwohnungen als Versammlungsort bevorzugen und dass sie ihre Zusammenkünfte in aller Regel eigenständig gestalten, ohne sich organisatorisch der örtlichen Kirchengemeinde und damit der Evangelischen Landeskirche zu unterstellen“ (Reinighaus 2009: 11).

Wie zudem bereits in Kapitel 4 angeführt wurde, sind die von *Zwischenraum* veranstalteten Hauskreise insofern besonders, als sie sich dezidiert an ChristInnen richten, die nicht heterosexuell sind und die aus einem evangelikal-konservativen Umfeld stammen.

Nach einem als *continuer* fungierenden Rezipientensignal (Z. 0871) und einer längeren Pause (Z. 0865) evaluiert Helen das zuvor Gesagte mittels der durch einen extra starken Fokusakzent zusätzlich hervorgehobenen *extreme case formulation* „und das

is das !AL!lrbeste was uns passIeren konnte;= =in diesem zuSAMmenhang,“ (Z. 0873–0874). Das Personalpronomen „uns“ (Z. 0873) referiert hier nach wie vor auf Helen und ihre Partnerin Astrid; dass es jedoch nicht die semantische Rolle Agens, sondern die des Rezipienten bildet, lässt die *agency*, die Handlungsmacht der erzählten Figuren, an dieser Stelle reduziert erscheinen. Durch eine retrospektiv-syntagmatische Expansion nach der rechten Satzklammer (vgl. Auer 2006: 285) schränkt Helen im Folgenden die Gültigkeit der Aussage „das is das !AL!lrbeste was uns passIeren konnte;=“ (Z. 0873) auf „diese[n] zuSAMmenhang,“ (Z. 0874) ein. Da zuvor die Verbindung von christlichem Glauben, christlicher Gemeinschaft und der eigenen Sexualität im Zentrum stand, kann davon ausgegangen werden, dass sie auch hier auf eben diesen Themenkomplex Bezug nimmt.

Im Anschluss an ein weiteres Rezipientensignal (Z. 0875) leitet Helen im Folgenden durch die Konjunktion „dass“ (Z. 0876) eine Fortführung ein, die auf das Demonstrativpronomen „das“ aus Z. 0873 rekurriert und sich über mehrere Intonationseinheiten erstreckt: „°h] dass wir DORT, mit, (.) lebEndigen CHRISTen sitzen, (-) °h (-) die homosexuELL sind, und beides !S:EHR! gut; (-- ) miteinander verBINden [können;]“ (Z. 0876–0883). Nun erfolgt also die Nennung der Kategorie „lebendige, homosexuelle Christen“,<sup>112</sup> wobei Helen zunächst die NP „lebEndigen CHRISTen“ (Z. 0878) produziert und diese sodann mittels eines Relativsatzes näher beschreibt: „°h (-) die homosexuELL sind,“ (Z. 0880). Wird danach gefragt, welche Bedeutung dem Adjektiv *lebendig* zukommt, verhindert allerdings auch an dieser Stelle die mit der kommunikativen Gattung *narratives Interview* verbundene Zurückhaltung der Interviewerin eine auf Basis rezipientenseitiger „Aufzeigeleistungen“ (Deppermann 2000: 99) operierende Interpretation.

Im Anschluss an die Kategoriennennung schreibt Helen der Kategorie „lebendige, homosexuelle Christen“ ein *category-generated feature* zu, nämlich „beides“ (Z. 0881), d. h. sowohl den christlichen Glauben als auch die Homosexualität, „!S:EHR! gut; (-- ) miteinander verBINden“ (Z. 0881–0883) zu können. Es stellt sich nun die Frage, ob Helen das genannte *category-generated feature* auch sich und Astrid attribuiert. Hätte

<sup>112</sup> Dass diese hier als Kategorie und nicht als Kategorienkollektion behandelt und der vorliegende Ausschnitt deshalb nicht als Beispiel für die *Kategorienkollektion* „homosexuelle Christen“ analysiert wird, liegt darin begründet, dass Helen den „lebendigen, homosexuellen Christen“ keine weiteren Kategorien zuordnet. Da aber allein solche Labels, die untergeordnete Kategorien umfassen, ein *MCD* darstellen (vgl. Watson 1978: 107), liegt an dieser Stelle folglich nur eine einfache Kategorie vor.

sie beispielsweise die Fokuspartikel *auch* eingefügt – „\*und auch beides !S:EHR gut; (-- ) miteinander verBINden können;“ –, stünde die Merkmalszuschreibung sicherlich nicht zur Debatte. Da dies aber eben nur eine mögliche Variante darstellt, die jedoch nicht realisiert wurde, lässt sich allein anhand des Transkriptausschnittes nicht bestimmen, ob die genannte Eigenschaft für sie und ihre Partnerin gilt oder nicht. Aufgrund der vorangehenden Erzählungen muss allerdings eher davon ausgegangen werden, dass dies (noch) nicht der Fall ist, hatte Helen doch während des ganzen Interviews bisher immer wieder betont, wie schwer ihr die Verbindung ihres Glaubens mit ihrer Sexualität fällt.<sup>113</sup> Ferner bleibt so auch unklar, ob Helen Astrid und sich selbst der Kategorie „lebendige, homosexuelle Christen“ zuordnet. Zwar spricht eine Betrachtung des Kontextes stark dafür, die beiden Frauen aus der Analytikerinnenperspektive dieser *MC* zuzuordnen. Helen selbst nimmt jedoch keine derartige, explizite Selbstpositionierung vor. Hätte sie – um wiederum das Variationsverfahren (vgl. Deppermann 2008: 90ff.) zu bemühen – gesagt, dass sie dort „\*mit, (.) anderen lebEndigen CHRIS-ten sitzen;“, wäre klar gewesen, dass Helen sich und ihre Partnerin ebenfalls dieser Gruppe zurechnet. Die oben genannte Kategorieneigenschaft, die die beiden Frauen (noch) nicht erfüllen, verhindert an dieser Stelle aber eine explizite Zuordnung.

Im Folgenden führt Helen die generelle positive Wirkung der Hauskreistreffen weiter aus, nachdem sie zuvor schon angemerkt hatte, dass *Zwischenraum* „das !AL!lrbeste“ (Z. 0873) ist, was ihnen passieren konnte: „DAS: macht uns- (-) JEDES mal wenn wir dA sind- (-- ) to!TAL! mUt;“ (Z. 0887–0891). Syntaktisch betrachtet lässt sich dieses Gefüge als C-Teil einer komplexen Apokoinu-Konstruktion (vgl. Scheutz 1992: 248ff.; 2005: 110ff.) werten, der sich ebenso wie bereits die Aussage in Z. 0873 „und das is das !AL!lrbeste was uns passIeren konnte;“ (A-Teil) auf das *dass*-Komplement „°h] dass wir DORT, mit, lebEndigen CHRIS-ten sitzen;“ (Z. 0876–0878; B-Teil) bezieht. Der initiale Teil A-B ist hierbei semantisch kompatibel mit dem finalen Teil B-C (vgl. Scheutz 2005: 111) – beide referieren auf die positive Wirkung von *Zwi-*

---

<sup>113</sup> Helen spricht diesbezüglich an mehreren Stellen (Z. 0192; Z. 0218; Z. 0237; Z. 0326) von einem Konflikt, der „grÖßer und GRÖßer.“ wurde (Z. 0239). Auch ihre Partnerin Astrid hatte Helens Erzählung zufolge Schwierigkeiten, vor dem Hintergrund ihres Glaubens mit ihrer Homosexualität umzugehen.

*schenraum*, wobei der C-Teil den A-Teil nochmals präzisiert. Die fallende Tonhöhenbewegung in Z. 0891 indiziert sodann die Abgeschlossenheit der syntaktischen Struktur, woraufhin die Interviewerin ein weiteres Rezipientensignal produziert.

Im Folgenden signalisiert das prosodisch als eigene Einheit realisierte „weil,“ (Z. 0895) allerdings eine Fortführung der thematischen Einheit: „weil, (.) es is schon verRÜCKT,“ (Z. 0895–0896). Da *weil* hier nicht als subordinierende Konjunktion zur „Verknüpfung von zwei aufeinander folgenden Syntagmen verwendet [wird], sondern als Mittel zur Verknüpfung von Diskurseinheiten“ dient (Gohl/Günthner 1999: 44), ist es in dieser Gebrauchsweise als Diskursmarker zu klassifizieren. In einer solchen Funktion liefert es „eine für den Fortlauf der Erzählung relevante Information, die erklärenden Charakter hat“ (Gohl/Günthner 1999: 44). Die projizierte Hintergrundinformation wird jedoch nicht unmittelbar gegeben, sondern durch die Phrase „(.) es is schon verRÜCKT,“ (Z. 0896), die das Erzählen eines irgendwie paradox gearteten Sachverhaltes ankündigt, weiter hinausgeschoben. Auch der sich anschließende, durch das unpersönliche Pronomen „man“ (Z. 0897) generisch formulierte *wenn*-Satz, die Protasis, erfüllt eine projektive Funktion, indem er einen „mental Raum“ (Günthner 1999c: 210) aufbaut und so eine Apodosis erwartbar macht, die etwas über diesen mentalen Raum aussagt. Nach einem Seufzen (Z. 0899) führt Helen an, dass die in der allgemein gehaltenen Protasis geäußerte Proposition „wenn man es NIE kommuniZIert,“ (Z. 0897) auf sie selbst zutrifft bzw. ihr eigenes Verhalten ein konkretes Beispiel dafür bildet: „°h <<creaky> wie ich es> zum beispiel dreißig jahre vorher !NICH! getan hab;>“ (Z. 0900). Obwohl Helen nicht explizit erwähnt, was genau sie 30 Jahre lang nicht kommunizierte, ergibt sich aus ihren bisherigen Erzählungen, dass es ihre Homosexualität ist, die sie so lange geheim hielt. Schließlich folgt die Apodosis „dann DENKT man tatsächlich- <<creaky, gedämpft> man is der einzige christ der homosexu[ELL is;>]“ (Z. 0902–0903), in der Helen die Folge des Verschweigens ihrer Homosexualität erläutert. War in ihren vorangehenden Aussagen zu den „lebendigen, homosexuellen Christen“ noch unklar, ob sie sich und ihre Partnerin dieser Kategorie zurechnet, liegt in der unpersönlich formulierten Apodosis nun außerdem eine direkte Selbstpositionierung als homosexueller Christ vor.<sup>114</sup>

---

<sup>114</sup> Helen bedient sich während des gesamten Interviews des generischen Maskulinums, um auf sich selbst zu referieren. Vgl. auch das Zitat im Titel dieser Arbeit, das ebenfalls von Helen stammt.

Helen liefert an dieser Stelle die durch den Diskursmarker *weil* eingeleitete Hintergrundinformation, weshalb es ihr und ihrer Partnerin immer „to!TAL! mut;“ (Z. 0891) macht, wenn sie an einem Treffen von *Zwischenraum* teilnehmen. Als Begründung für die positive Wirkung der Hauskreistreffen setzt sie die unpersönlich formulierte Protasis-Apodosi-Struktur ein, wobei es sich hier um eine faktische, nicht um eine hypothetische Verwendungsweise des *wenn*-Satzes handelt (vgl. Zifonun 1997: 2282ff.).<sup>115</sup> Nach Zifonun et al. (1997: 2286) erlaubt ein solcher faktischer *wenn*-Satz, bei dem aus dem Vortext geschlossen werden kann, dass der in der Protasis formulierte Sachverhalt bereits re-alisiert ist, die Ersetzung durch ein Kausalgefüge,<sup>116</sup> das im vorliegenden Fall wie folgt lauten würde: *Die Hauskreistreffen machen uns jedes Mal total Mut, weil ich dachte, ich sei der einzige Christ, der homosexuell ist (– dort sind aber viele homosexuelle Christen)*. Indem Helen allerdings nicht diese kausal markierte Formulierung wählt, sondern die unpersönliche, generische *wenn man X tut-dann Y*-Struktur, stellt sie ihren Gedankengang gegenüber der Interviewerin als eine unabdingbare, da allgemein logische Konsequenz aus dem Verschweigen der eigenen gleichgeschlechtlichen Orientierung dar. Das Seufzen in Z. 0899 sowie die knarrende, gedämpfte Stimme in Z. 0903 indizieren dabei, dass es Helen schwerfällt, über die Gedanken ihres früheren Ichs zu sprechen, das sich selbst als einziges Mitglied der Kategorie „homosexuelle Christen“ betrachtete. Erst das erzählende Ich weiß aus seiner heutigen Perspektive – eben auch durch die Hauskreistreffen von *Zwischenraum* –, dass diese Kategorie noch weitere Mitglieder umfasst.

Letztlich bleibt also zu konstatieren, dass Helen den Mitgliedern der eröffneten Kategorie „lebendige, homosexuelle Christen“ die Eigenschaft zuschreibt, ihren christlichen Glauben sehr gut mit ihrer sexuellen Orientierung verbinden zu können. Im Rahmen der Analyse wurde argumentiert, dass Helen zwar die bei *Zwischenraum* versammelten Personen mit diesem Attribut versieht, sich selbst und ihre Partnerin aber aufgrund des zuvor wiederholt thematisierten Konfliktes zwischen dem christlichen Glauben und der eigenen Homosexualität von einer solchen Zuschreibung ausnimmt. Die etablierte Kategorie sowie das damit verbundene *category-generated feature* werden

---

<sup>115</sup> Dass eine faktische Verwendungsweise vorliegt, wird daran deutlich, dass Helen durch den Einschub zwischen Protasis und Apodosi zu verstehen gibt, dass ihr eigenes Verhalten ein Beispiel für den formulierten Sachverhalt darstellt.

<sup>116</sup> Vgl. auch Gohl (2000) zu begründenden *wenn*-Konstruktionen.

hierbei implizit sehr positiv bewertet: Dass die „lebendigen, homosexuellen Christen“ ihren Glauben so gut mit ihrer Sexualität vereinen können, hat auf Helen und ihre Partnerin Astrid bei jedem Treffen eine ermutigende Wirkung. Gegen Ende des selektierten Ausschnittes positioniert sich Helen sodann explizit als homosexueller Christ, wenn sie erzählt, dass sie ihre sexuelle Orientierung 30 Jahre lang nicht kommunizierte und deshalb dachte, das einzige Mitglied dieser Kategorie zu sein. Ebenso wie Helen erwähnt auch Markus, aus dessen Erzählung das im nächsten Kapitel analysierte Transkript stammt, dass er lange Zeit keine anderen schwulen Christen kannte.

### 6.3.2 Die *Membership Category* „Zölibatär lebende homosexuelle Christen“

Seine Homosexualität hatte Markus zwar „natürlich als TEENie schon“ (Z. 0089) bemerkt, damals aber für sich „selber nich richtig thematisiert“, (Z. 0092). Als er später von zu Hause wegging und in eine andere Region zog, besuchte er dort regelmäßig eine Freie evangelische Gemeinde (FeG), in der er schließlich auch Mitglied werden wollte. Das „Aufnahmeprezedens“ (Z. 0226) sah ein vierwöchiges Kennenlernen vor, ehe die Gemeinde unter der Prämisse, dass keine Gründe dagegensprachen, „ein ja zu dem Bewerber“, (Z. 0231) fand. Am „!DON!nerstag, !VOR! dem, (-) !VIER!ten Sonntag“, (Z. 0253–0256) rief Markus den Pastor an und vereinbarte ein Treffen, um sich bei ihm als schwul zu outen. Bevor der Interviewte sodann von der Reaktion des Pastors berichtet, folgt eine extranarrative Sequenz. Hier erwähnt Markus zunächst, „zu der zeit hoffnung für ALle gelesen“, (Z. 0297) zu haben, eine „bibelübersetzung“ (Z. 0299), die er heute „NICHT empfehlen?“ würde (Z. 0303), da sie aus seiner Sicht eine „geFÄHRliche“, (Z. 310), weil „!SO! sehr gefärbte übersetzung“ (Z. 0313) darstellt. Anschließend setzt er seine extranarrativen Erläuterungen fort:

Ausschnitt 8: „Zölibatär lebende homosexuelle Christen“ (Markus, ab 13:40)

0326 Ma: also bei MEInem,  
 0327 (-)  
 0328 EIGenen bibelstudium,  
 0329 bin ich halt zu dem entSCHLUSS gekommen,  
 0330 °h (-) ä:hm-  
 0331 (--)  
 0332 durch diese STELlen,  
 0333 (---)  
 0334 wo,  
 0335 (-)  
 0336 PAUlus,

0337 (-)  
 0338 KNAben-  
 0339 n\_oder WO die,  
 0340 hoffnung für ALLe,  
 0341 knAbenschänder mit homosexuELlen übersetzt,  
 0342 In: hm\_HM,  
 0343 Ma: °h (-) ä:hm-  
 0344 °h (-) DASS ich-  
 0345 (-)  
 0346 sO nich LEben kann?  
 0347 als CHRIST,  
 0348 (-)  
 0349 In: hm\_HM;  
 0350 Ma: (-)  
 0351 schwul,  
 0352 °h und dass ich deshalb zölibaTÄR,  
 0353 LEben,  
 0354 MÖCHte,  
 0355 (-)  
 0356 bis-  
 0357 (--)  
 0358 ich mal n\_schwulen CHRISTen kennenlerne,  
 0359 und dann das thema nochmal beWEge;  
 0360 (-)  
 0361 °h  
 0362 In: hm\_HM;

Der äußerungsinitiale Diskursmarker „also“ (Z. 0326) leitet eine thematische Fortführung bzw. Präzisierung des zuvor Gesagten ein: „also bei MEInem, (-) EIgenen bibelstudium, bin ich halt zu dem entSCHLUSS gekommen,“ (Z. 0326–0329). Die im Mittelfeld positionierte Modalpartikel *halt*, die einen Bezug zum Prätext herstellt (vgl. Imo 2008: 139), schließt hier an die vorangegangene Aussage an, er habe „zu der zeit hoffnung für ALLe gelesen,“ (Z. 0297). Durch diese Partikel markiert der Interviewte die Proposition der Äußerung, d. h. den Entschluss, der aus seinem Studium der Bibelübersetzung *Hoffnung für alle* resultierte, als zwar nicht offensichtlich, aber doch nachvollziehbar (vgl. Thurmair 1989: 125). Aufgrund einer Unterbrechung der begonnenen syntaktischen Struktur wird die im Matrixsatz angekündigte Wiedergabe des Entschlusses allerdings erst einmal aufgeschoben. Zunächst erläutert Markus in einer auf mehrere *TCUs* verteilten und zudem aufgrund mehrerer Pausen disfluent wirkenden Präpositionalphrase, um welche Bibelstellen genau es sich handelt, die ihn zu seinem Entschluss brachten: „°h (-) ä:hm- (-- ) durch diese STELlen, (---) wo, (-) PAUlus, (-) KNAben- n\_oder WO die, hoffnung für ALLe, knAbenschänder mit homosexuELlen übersetzt,“ (Z. 0330–0341). Da dieser Einschub im Kontext einer Erzählung über sein Bibelstudium steht, ist es der biblischen Paulus von Tarsus (vgl. Schnelle 2014),

auf den Markus in Z. 0336 referiert. Im Zuge einer durch „oder“ (Z. 0339) initiierten Selbstreparatur (vgl. Pfeiffer 2015: 59f.) kennzeichnet Markus den Namen „Paulus“ (Z. 0336) retrospektiv jedoch als Reparandum und substituiert dieses sodann durch das Reparans „hoffnung für ALLe,“ (Z. 0340). Wie in der Einleitung zu diesem Kapitel bereits angeführt wurde, bewertet Markus die Bibelübersetzung *Hoffnung für alle* als „geFÄHRlich“ (Z. 0310), da sie seiner Meinung nach „sehr gefärbt“ (Z. 0313) ist.<sup>117</sup> Die Suche in der *Hoffnung für alle* nach Bibelstellen, in denen *homosexuell* vorkommt, ergibt als Treffer schließlich die Verse 1. Korinther 6,9<sup>118</sup> und 1. Timotheus 1,9f.,<sup>119</sup> die beide aus einem Brief von Paulus stammen und Homosexuelle als gottlose Personen charakterisieren, die das ewige Leben nicht erlangen werden.

Die Thematik der Übersetzung des Lexems „knAbenschänder“, das Markus nach einem Abbruch in Z. 0338 in Z. 0341 wiederaufnimmt, ist nur vor dem Hintergrund der diesbezüglichen theologischen Debatte adäquat zu verstehen: Luther übersetzte das sich in Paulus‘ Briefen findende griechische Wort *arsenokoitai* aufgrund der in der griechischen Kultur verbreiteten Päderastie mit *Knabenschänder*, was von einigen TheologInnen jedoch als Fehlübersetzung eingestuft und deshalb abgelehnt wird (vgl. Brinkschröder 2006: 484): Paulus habe nicht Kindesmissbrauch, sondern „schlicht de[n] mit Männern verkehrende[n] Mann“, also den Homosexuellen gemeint (Späth 2016: 186). Markus belässt es an dieser Stelle allerdings bei einem einfachen Verweis darauf, dass sich in der Bibel Passagen finden, in denen in der *Hoffnung für alle* das Wort *Homosexuelle* steht und geht nicht weiter auf deren Inhalt ein. Dies kann als Indiz dafür gewertet werden, dass er diesbezüglich von einem geteilten Hintergrund-

---

<sup>117</sup> In der Tat zeichnet sich die *Hoffnung für alle* durch einen Anspruch auf „Sinntreue bei Verzicht auf Formtreue“ aus (Felber 2004: 182), was bedeutet, dass die ÜbersetzerInnen den hebräischen bzw. griechischen Urtext so veränderten, dass der ihrer Exegese entsprechende theologische Sinn erhalten bleibt.

<sup>118</sup> „Ist euch denn nicht klar, dass für Menschen, die Unrecht tun, in Gottes Reich kein Platz sein wird? Täuscht euch nicht: Wer sexuell unmoralisch lebt [...], wer sich von seinen Begierden treiben lässt und *homosexuell* verkehrt, wird nicht in Gottes Reich kommen“ (Hoffnung für alle 2015; Herv. I. B.).

<sup>119</sup> „Aber für wen ist denn das Gesetz bestimmt? Doch nicht für Menschen, die nach Gottes Willen leben, sondern für solche, die gegen das Recht verstoßen und sich gegen Gott und seine Gebote auflehnen: Es gilt für Menschen, die von Gott nichts wissen wollen [...], für Leute, die [...] sexuell unmoralisch leben, *homosexuell* verkehren, [...], für solche, die lügen und Meineide schwören oder in irgendeiner anderen Weise gegen die unverfälschte Lehre unseres Glaubens verstoßen“ (Hoffnung für alle 2015; Herv. I. B.).

wissen zwischen ihm und der Interviewerin ausgeht. So positioniert er seine Gesprächspartnerin indirekt als Person, die ebenfalls mit den einschlägigen Aussagen der Bibel zu Homosexualität vertraut ist.

Nach einem Rezipientensignal der Interviewerin (Z. 0342) sowie einer Verzögerungspartikel (Z. 0343) folgt schließlich das durch den Matrixsatz „bin ich halt zu dem entSCHLUSS gekommen,“ (Z. 0329) projizierte Komplement: °h (-) DASS ich- (-) sO nich LEben kann?“ (Z. 0344–0346). In der Retrospektive erscheint die um ein Attribut erweiterte Präpositionalphrase aus Z. 0332–0341 als eine der näheren Erläuterung dienende Parenthese, nach deren Ende „nahtlos an die abgebrochene Struktur angeschlossen wird“ (Stoltenburg 2003: 13). Da das erzählende Ich hier davon berichtet, wie sein früheres Ich aufgrund der Bibelstellen, in denen das Wort *Homosexuelle* auftaucht, zu dem Entschluss kam, „sO nich LEben“ (Z. 0346) zu können, verweist das Modaladverb *so* auf ein Leben als schwuler Mann mit den entsprechenden gleichgeschlechtlichen Sexualkontakten. Auffällig ist allerdings, dass Markus nicht sagt „\*sO nich LEben darf?“, sondern das deontische Modalverb *können* gebraucht. Eine Verwendung von *darf* wäre hier deshalb denkbar gewesen, da dieses Modalverb immer eine dritte Instanz impliziert, „auf deren Erlaubnis die Möglichkeit zur Handlung basiert“ (Hentschel/Weydt 2013: 70) und Markus mit der Bibel eine solche Instanz anführt. Dass er sich dennoch des Modalverbs *kann* bedient, deutet auf einen höheren Grad an eigener Handlungsmacht hin. Dies korrespondiert ferner auch damit, dass Markus bereits am Anfang des betrachteten Ausschnittes darauf verweist, durch *sein eigenes* Bibelstudium zu dem Entschluss gekommen zu sein, so nicht leben zu können. Auf diese Weise positioniert er sich also implizit als jemand, der zwar von moralischen Autoritäten wie der Bibel beeinflusst wird, dennoch aber eigenverantwortlich Entscheidungen trifft und sich diese nicht aufzwingen lässt.

Durch eine in Form einer eigenständigen *TCU* realisierte Expansion – „als CHRIST,“ (Z. 0347) – führt Markus die bereits abgeschlossene syntaktische Struktur weiter. Hier verdeutlicht er nun, dass es seine Identität als Christ ist, die für das erzählte Ich einem Leben als homosexueller Mann entgegensteht und ordnet sich so gleichzeitig explizit der Mitgliedschaftskategorie „Christen“ zu. Im Anschluss an eine Pause, ein Rezipientensignal der Interviewerin und eine weitere Pause folgt schließlich eine zweite Expansion, die lediglich aus dem Adjektiv „schwul,“ besteht (Z. 0351). Im Gegensatz zur

vorangehenden Expansion ließe sich diese jedoch nicht in die Satzstruktur „sO nich LEben kann?“ (Z. 0346) integrieren. Es handelt sich deshalb um eine Weiterführung, die ein Element der Vorgängerstruktur ersetzt bzw. retrospektiv präzisiert (vgl. Auer 2006: 286f.) – in diesem Fall ist es das Adverb „sO“ (Z. 0346), das nun eine Konkretisierung erfährt. Mit dem Adjektiv *schwul* eröffnet Markus eine weitere Kategorie und bringt auf diese Weise eine zusätzliche Identitätsdimension, die des homosexuellen Mannes, ein. Für sein früheres Ich waren die beiden Kategorien „schwul“ und „Christ“ indessen nicht kompatibel, was der Meinung vieler evangelikal-konservativ geprägter ChristInnen entspricht (vgl. Thumma 1991: 333). Welche Konsequenzen Markus aus dieser Inkompatibilität für sich persönlich zog, erläutert er in einem weiteren *dass*-Komplementsatz, der ebenfalls vom Matrixsatz „bin ich halt zu dem entSCHLUSS gekommen,“ (Z. 0329) abhängig ist: „h und dass ich deshalb zölibatÄR, LEben, MÖCHte,“ (Z. 0352–0354). Das kausal-konsekutiv verwendete Adverb „des-halb“ (Z. 352) markiert den ausgedrückten Sachverhalt als Folge seines Bibelstudiums bzw. als Reaktion auf die Stellen, in denen die *Hoffnung für alle* homosexuellen Verkehr als unmoralisch und nicht Gottes Willen entsprechend verurteilt. Auch an dieser Stelle indiziert der Interviewte durch das verwendete Modaladverb „MÖCHte,“ (Z. 354), dass er sich zwar den biblischen Aussagen, zölibatär zu leben, beugte, seine Entscheidung aber trotzdem freiwillig traf.

Markus etabliert nun also innerhalb der Kategorie der schwulen Christen,<sup>120</sup> die er bereits zuvor eröffnet hatte, eine eigenständige Kategorie, die der zölibatär lebenden schwulen Christen, und stellt dabei das Bemühen des erzählten Ichs dar, durch sexuelle Enthaltbarkeit den Forderungen der Bibel gerecht zu werden. Diese Strategie korrespondiert mit entsprechendem ethnographischen Wissen: Viele evangelikale Kreise propagieren für Homosexuelle den Zölibat, da sie den gleichgeschlechtlichen Sexualakt als Sünde betrachten (vgl. Kapitel 5.2). Leben die homosexuell empfindenden Personen aber enthaltsam, kann ihre Orientierung zumindest toleriert werden (vgl. Creek 2013; Rodriguez/Ouellette 2000: 334).<sup>121</sup> Indem Markus seine Entscheidung

---

<sup>120</sup> Da dieser Kategorie nun eine andere Kategorie subordiniert wird, handelt es sich freilich nicht länger um eine einfache *MC*, sondern um ein übergeordnetes *MCD* (vgl. Fußnote 28).

<sup>121</sup> Exemplarisch sei hierfür eine Aussage des Vorsitzenden der Deutschen Evangelischen Allianz, die als „Sammelbecken der Evangelikalen“ gilt (Bauer 2012: 642), angeführt. Ekkehart Vetter merkte in einem Interview mit dem Evangeliums-Rundfunk (ERF) im Januar 2017 an: „Die Differenzierung ist da eindeutig, ob jemand in einer homosexuellen Partnerschaft lebt und das auch offensiv und werbend

anführt, auf Sexualität verzichten und so Mitglied der Kategorie der zölibatär lebenden schwulen Christen werden zu wollen, positioniert er sich folglich als eine Person, die ihr Leben an der Bibel ausrichtet und die danach bestrebt ist, sich gottgefällig zu verhalten. Auch hier liegt daher eine mit Kategorisierungsprozessen verbundene *norm-in-action* vor, die stark moralisch aufgeladen ist und somit letztlich eine weitere Form von Homonormativität darstellt. Während Jonathan indirekt die Homonorm etablierte, die eigene gleichgeschlechtliche Orientierung nicht schrill und provokativ nach außen zu tragen und Emanuel für homosexuelle Beziehungen und Sexualkontakte Verantwortlichkeit postulierte, geht Markus sogar so weit, den Zölibat als einzige Lebensform für schwule Christen darzustellen. Das Kriterium dafür, ob ein Sexualverhalten gut oder schlecht ist, bildet hierbei allein die Bibel, in diesem Fall sogar eine bestimmte Bibelübersetzung.

Schließlich schränkt Markus die von ihm getroffene Entscheidung, zölibatär zu leben, in ihrer Absolutheit ein, wenn er erzählt, dass er den Zölibat erst einmal nur solange befolgen wollte, „bis- (--) ich mal n\_schwulen CHRISTen kennenlerne, und dann das thema nochmal beWege;“ (Z. 0356–0359). Was genau es für ihn bedeuten würde, das Thema *Homosexualität und Christsein* nochmals zu bewegen, bleibt an dieser Stelle jedoch unklar. Indirekt deutet Markus aber darauf hin, dass sein vergangenes Ich zu diesem Zeitpunkt noch keine anderen schwulen Christen kannte.

Wird abschließend noch einmal der größere Kontext betrachtet, in dem der hier analysierte Ausschnitt steht, ist Markus' Erzählung über seine Entscheidung, zölibatär zu leben, als extranarrative Begründungssequenz zu klassifizieren. Der Interviewte hatte zuvor davon erzählt, wie er sich bei dem Pastor der FeG, deren Mitglied er werden wollte, kurz vor seiner Aufnahme in die Gemeinde geoutet hatte. Dabei hatte er zu dem Pastor gesagt, „dass das halt SEIN könnte; °h DASS das- (-) für IHN- für die gemeinde (dass so was) tatsächlich n\_proBLEM sein sollte;“ (Z. 0287–0291). Indem er anschließend von seinem Bibelstudium berichtet, liefert er retraktiv die Erklärung dafür, weshalb er dachte, dass seine Homosexualität für die Gemeinde ein Problem sein könnte, das seiner Aufnahme entgegensteht. Zwar nimmt Markus im Rahmen der narrativen Darlegung seiner Entscheidung für den Zölibat keine explizite Bewertung

---

lebt oder ob er enthalten lebt. Es gibt homosexuelle Menschen in unseren Gemeinden [...] und sie sollen gerne da sein. Und wenn sie das tun, was wir ja auch jedem heterosexuell empfindenden Single-empfehlen [sic!], nämlich enthalten zu leben, ist es überhaupt kein Problem“ (ERF 2017).

seines Entschlusses vor und stellt dadurch, dass er durchgängig das Personalpronomen der 1. Pers. Sg. verwendet und sich nicht etwa der unpersönlichen *man*-Formulierung bedient, auch keine direkten, generellen Handlungsmaximen auf. Da Moral aber „im wesentlichen gelebte Moral [ist], die in den Handlungen und Entscheidungen der Menschen [...] existiert“ (Bergmann/Luckmann 1999: 18), zeigt Markus durch seine Erzählung doch deutlich an, dass er die Kategorie „zölibatär lebende homosexuelle Christen“ als moralisch erhaben ansieht und das erzählte Ich deshalb ebendieser *MC* zuordnet.

Insgesamt wurde nicht nur für den hier analysierten Transkriptausschnitt, sondern auch bezüglich des von Emanuel eingeführten *MCD* „frommes Umfeld“ sowie der von Jonathan etablierten Kategorie „CSD-Vögel“ festgestellt, dass sich der Einsatz von Kategorien(kollektionen) oftmals im Rahmen extranarrativer Sequenzen vollzieht. Den Kategorisierungsverfahren kommt dabei die Funktion zu, Hintergrundinformationen oder Meinungen über die für die narrativ entfalteten Ereignisse relevanten Personengruppen darzulegen oder bestimmte Sachverhalte zu begründen.

Nachdem an dieser Stelle nun alle für die vorliegende Arbeit selektierten Transkriptausschnitte analysiert wurden, sollen die zentralen Ergebnisse im Folgenden pointiert zusammengeführt werden.

#### **6.4 Zusammenfassung der Analyseergebnisse**

Aus den Gesprächsdaten ließen sich die drei übergeordneten, zentralen *Membership Categorization Devices* „frommes Umfeld“, „Homosexuelle“ und „homosexuelle Christen“ herausarbeiten, denen die von den Interviewten im Themenfeld *Glaube/Kirche und Sexualität* eröffneten Kategorien zuzuordnen sind. In Anlehnung an das auf der *MCA* basierende Modell der Zugehörigkeitsdarstellung nach Hausendorf (2000b) wurden im Zuge der Sequenzanalyse die drei Prozesse des Zuordnens, Zuschreibens und Bewertens von Kategorien in den Blick genommen. Diesbezüglich ist zunächst zu konstatieren, dass die Interviewten den Angehörigen des evangelikal-konservativen Milieus in allen drei der exemplarisch für das *MCD* „frommes Umfeld“ analysierten Transkriptausschnitten mehr oder weniger implizit die Eigenschaft zuschreiben, homosexuelle Personen innerhalb ihrer Gemeinden, Organisationen und Gruppen abzu-

lehnen. Emanuel vollzieht diese Fremdpositionierung, indem er eine disjunktive Relation zwischen den beiden Kategorienkollektionen „frommes Umfeld“ und „Rollenbilder für schwule und lesbische Christen“ etabliert, die er inhaltlich über eine je dreigliedrige Listenstruktur füllt (Kapitel 6.1). Sich selbst positioniert der Interviewte, der seine Identität als schwuler Mann bereits vor der hier betrachteten Sequenz relevant gesetzt hatte, indirekt als außerhalb des frommen Umfeldes stehend. Die Analyse der von Sabine vorgenommenen Kategorisierungen zeigte sodann auf, dass bereits allein die Wahl eines bestimmten Kategorienlabels spezifische Bewertungen suggeriert (Kapitel 6.1.1). So deutet die Reformulierung der *stage of life category* „Alte“ mittels der pejorativ konnotierten NP *alte Knochen* auf eine eher negative Evaluation dieser Personengruppe hin, die Sabine durch die verwendete Bezeichnung zudem als rückständig und – wie die Analyse der sequenziellen Verortung des Kategorienlabels ergab – als ablehnend gegenüber homosexuellen Gruppierungen innerhalb ihrer Kirche positioniert. Die Analyse des von Elena durchgeführten Kategorisierungsprozesses gestaltete sich schließlich deutlich komplexer (Kapitel 6.1.2): Sie positioniert ihren ehemaligen besten Freund auf der Ebene der aktuellen Erzählwelt als kompromisslosen und resoluten Repräsentanten der analytisch fokussierten Kategorie „Freunde“, indem sie dessen in der erzählten Welt vorgenommene Fremdpositionierung ihres früheren Ichs narrativ reproduziert. In der Wiedergabe der Reaktion dieses Freundes auf ihr *Coming-out* eröffnet Elena ebenfalls eine disjunktive Beziehung zwischen zwei Mitgliedschaftskategorien, und zwar zwischen den Personen, die zu Gott gehören und denen, die homosexuell sind. Durch den kategorischen Ausschluss einer *cross-category membership* – gemäß der erzählerisch dargelegten Ansicht von Elenas ehemaligem bestem Freund ist die gleichzeitige Mitgliedschaft in beiden Kategorien nicht möglich – attribuiert Elena ihm eine dogmatische Haltung hinsichtlich der sexuellen Orientierung der Personen, die zu Gott gehören; homosexuelle ChristInnen scheinen für ihn undenkbar. Die beiden im Zuge einer näheren Betrachtung der Kategorienkollektion „Homosexuelle“ (Kapitel 6.2) analysierten Kategorisierungsprozesse der Interviewten Jonathan und Emanuel zeichnen sich insbesondere durch die ihnen inhärente moralische Komponente aus, also dadurch, dass sie Elemente enthalten, die „eine soziale Hoch-Achtung oder Geringschätzung (Miß-Achtung) einer Person mit sich führen“ (Bergmann

2004: 32). In Anlehnung an Bergmann (2004: 31) wird Moral dabei „nicht dekontextualisiert, nicht mentalistisch“ verstanden, sondern als eine in den narrativen Interviews emergierende „kommunikative Konstruktionsleistung“ aufgefasst (Bergmann 2004: 29). So setzt Jonathan das *Splitting* des *MCD* „Homosexuelle“ als eine Resource ein, um seine Vorstellungen von normalem und unnormalem Verhalten zum Ausdruck zu bringen (Kapitel 6.2.1). Indem er innerhalb dieser Kategorienkollektion die Kategorien „CSD-Vögel“ und „ganz normale Menschen“ kontrastiert, positioniert er die Mitglieder der erstgenannten Kategorie, die an den Paraden zum *Christopher Street Day* teilnehmen, als unnormal und suggeriert durch die zugeschriebene *category-bound activity* des wilden Tanzens, dass diese Personen ungezügelt ihren Trieben nachgehen. Denjenigen Homosexuellen aber, die sich in ihrer gleichgeschlechtlichen Sexualität unauffällig verhalten und diese eben nicht provokativ zur Schau stellen, schreibt er indirekt einen Status als moralisch erhabene Mitglieder der Kategorienkollektion zu. Bezüglich der Fragestellung dieser Arbeit, wie die Interviewten sich selbst durch ihre Bewertungen der eingeführten Kategorien als Mitglieder moralisch überlegener Kategorien positionieren, kann Folgendes festgehalten werden: Mittels der Kontrastierung zweier Kategorien und der damit verbundenen Moralisierungshandlung stellt Jonathan sich selbst implizit als Angehörigen der Kategorie der „ganz normalen Menschen“ dar, die sich abgesehen von ihrem Begehren nicht von Heterosexuellen unterscheiden. Ähnliche moralisierende Tendenzen waren auch für die von Emanuel etablierte Kategorie „Szenemenschen“ auszumachen (Kapitel 6.2.2). Emanuel attribuiert den Mitgliedern dieser *MC* indirekt ein promiskuitives Verhalten, evaluiert dieses vor dem Hintergrund seiner eigenen Wertvorstellungen von auf Verantwortlichkeit basierenden Beziehungen als moralisch verwerflich und positioniert die Kategorienmitglieder auf diese Weise als verantwortungslos. Hier manifestiert sich deutlich das Bemühen der aus dem evangelikal-konservativen Milieu stammenden homosexuellen Personen, hervorzuheben, dass sie sich in ihrem Beziehungsverhalten an christlichen Maximen orientieren – trotz ihrer nach Meinung des frommen Umfeldes sündhaften sexuellen Orientierung (vgl. Hunt 2009: 10). Beiden Kategorisierungsprozessen ist diesbezüglich gemein, dass die Interviewten über sie situative *norms-in-action* generieren, d. h. zu verstehen geben, welche Formen des gleichgeschlechtlichen (Beziehungs-)Verhaltens sie als moralisch erhaben definieren, und dadurch eine gewisse Art

von Homonormativität etablieren. So kann die vorliegende Arbeit zeigen, dass non-heteronormative Kontexte ihre eigene Normativität aufweisen und der Fokus queer-theoretischen und -linguistischen Arbeitens deshalb, wie die Queer Linguistik postuliert, nicht nur auf *heteronormativitätskritische* Anliegen gerichtet sein darf (vgl. Motschenbacher/Stegu 2013: 524f.). Es wurde aber auch deutlich, dass solche moralisch aufgeladenen Selbst- und Fremdpositionierungen ein heikles Unterfangen darstellen, was die Interviewten auf der sprachlichen Ebene durch eine Häufung von Disfluenzmarkern kontextualisieren.

Zuletzt rückte die Kategorienkollektion „homosexuelle Christen“, die die beiden durch den narrativen Impuls relevant gesetzten Themenfelder *Glaube/Kirche* und *Sexualität* integriert, ins Zentrum des analytischen Interesses (Kapitel 6.3). Aufgrund der gattungsspezifisch fehlenden „Aufzeigeleistungen“ (Deppermann 2000: 99) seitens der Interviewerin konnte hinsichtlich der von Helen innerhalb dieses *MCD* etablierten Kategorie „lebendige, homosexuelle Christen“ nicht abschließend geklärt werden, was die Interviewte durch das in der Kategorienbezeichnung enthaltene Attribut *lebendig* zum Ausdruck bringt (Kapitel 6.3.1). Des Weiteren blieb unklar, ob Helen eine Zuordnung ihrer eigenen Person zu dieser Kategorie vornimmt oder ob ihr eine solche Selbstpositionierung (noch) nicht möglich ist, da sie das den Mitgliedern dieser Kategorie zugeschriebene *category-generated feature*, den christlichen Glauben sehr gut mit der eigenen gleichgeschlechtlichen Orientierung verbinden zu können, (noch) nicht erfüllt. In Bezug auf den größeren sequenziellen Kontext des narrativen Interviews ist zu konstatieren, dass sich im betrachteten Ausschnitt der von Helen zuvor wiederholt geschilderte tiefe Konflikt zwischen der theologischen Meinung ihres frommen Umfeldes von Homosexualität und ihrem eigenen Begehren abzeichnet. Der von Markus vollzogenen Selbstpositionierung als zölibatär lebender homosexueller Christ wohnt schließlich wiederum eine moralische Dimension inne (Kapitel 6.3.2). Indem er zunächst auf die von seinem früheren Ich empfundene Inkompatibilität zwischen der Kategorie „schwul“ und der Kategorie „Christ“ referiert und sodann seine vor dem Hintergrund der biblischen Aussagen zu Homosexualität getroffene Entscheidung, sexuell enthaltsam zu leben, darlegt, bringt auch Markus eine Homonorm ein. Ferner positioniert er sich auf diese Weise als bibeltreuer Christ, der sein Verhalten an Gottes Wort ausrichtet.

In einem letzten Kapitel werden die hier zusammengefassten Analyseergebnisse nachfolgend im größeren Kontext des Erkenntnisinteresses dieser Arbeit verortet. Dabei ist auch das methodische Vorgehen zu reflektieren, ehe schließlich Möglichkeiten für weiterführende, an die vorliegende Untersuchung anknüpfende Forschungen skizziert werden.

## 7. Resümee und Perspektiven weiterer Forschung

„Menschen nehmen sich selbst und andere nicht nur als einzigartige Individuen, sondern auch und häufig als Zugehörige bzw. Mitglieder gesellschaftlicher Gruppen wahr“ (Hausendorf 2000a: 84). Die in der vorliegenden Arbeit durchgeführten Analysen konnten gemäß diesem Zitat aufzeigen, wie Personen in narrativen Interviews ihre Zugehörigkeit zu Mitgliedschaftskategorien interaktiv konstruieren und auch ihre Mitmenschen als Angehörige bestimmter Gruppen positionieren. Hierbei wurde deutlich, dass die Interviewten Kategorien als systematische Ressource für Selbst- und Fremdpositionierungen einsetzen und dadurch situativ Normen für ein moralisch angemessenes, verantwortungsvolles Leben als homosexuelle ChristInnen etablieren. Ferner ließ sich herausarbeiten, wie die InterviewpartnerInnen mittels der durch Kategorisierungsprozesse vollzogenen Positionierungsaktivitäten ihre eigene moralische Überlegenheit demonstrieren und gleichzeitig die Mitglieder anderer Kategorien abwerten. Im Hinblick auf die funktionale Komponente der vorgenommenen Kategorisierungen wurde festgestellt, dass der Gebrauch von *Membership Categories* und *Membership Categorization Devices* immer wieder dazu dient, in extranarrativen Sequenzen Hintergrundinformationen über die narrativ entfalteten Geschehnisse der erzählten Welt oder die vom früheren Ich getroffenen Entscheidungen darzulegen und diese so für die Interviewerin nachvollziehbar zu machen.

Für die forschungsleitende Frage nach den sich *in situ* vollziehenden Prozessen der Etablierung und inhaltlichen Füllung von Mitgliedschaftskategorien im Themenfeld *Glaube/Kirche und Sexualität* erwies sich die ethnomethodologische *Membership Categorization Analysis* als adäquates Analyseverfahren. Entsprechend der emischen Perspektive der *MCA* wurden dabei nur die Kategorien analytisch relevant gesetzt, die die Interviewten selbst in ihren Narrationen eröffnet hatten. Gleichwohl darf nicht

übersehen werden, dass bereits die Rekrutierung der InterviewpartnerInnen auf Basis ihres evangelikal-konservativen Hintergrundes und ihrer Homosexualität sowie der initiale erzählgenerierende Impuls die thematische Ausrichtung der Gespräche und daher auch die eingeführten Kategorien zu einem gewissen Grad präformierte (vgl. Deppermann 2013d: 7). Um einerseits der Tatsache gerecht zu werden, dass letztlich jede Interpretation auch auf gesprächsexternem ethnographischem Wissen beruht (vgl. Deppermann 2000: 100), um andererseits aber auch die sequenzielle Einbettung der von den Interviewten eingebrachten Kategorien angemessen erfassen zu können, wurde dieser Arbeit neben der *MCA* außerdem die ethnographische Gesprächsanalyse zugrunde gelegt. So waren die von den Interviewten vollzogenen Kategorisierungen im Rahmen des Analyseprozesses mit ethnographischem Wissen über das evangelikal-konservative Milieu und die schwul-lesbische Szene anzureichern, was es erlaubte, auch die implizit bleibenden Bedeutungskomponenten der eingesetzten Kategorien herauszuarbeiten bzw. die von den Interviewten aufgrund der Präsupposition eines *common ground* mit der Interviewerin nicht explizierten Hintergrundinformationen offenzulegen. Des Weiteren umfasste das für die Analyse verwendete Methodeninventar auch die Interaktionale Linguistik, wodurch die sprachlichen Strukturen, auf die die Interviewten zur Realisierung ihrer Kategorisierungsprozesse zurückgriffen, hinsichtlich ihres dialogischen Charakters beschrieben werden konnten.

Schließlich galt es, die kommunikative Gattung des narrativen Interviews zu reflektieren: Wenngleich den Interviewten die Strukturierung ihrer Stegreiferzählungen und somit auch die Setzung der Themen selbst oblag und die Interviewerin sich in ihren Gesprächsbeiträgen auf Rezipientensignale beschränkte, verfügen die produzierten Narrationen doch über eine inhärente Dialogizität, insofern als sie u. a. auf den Erzählimpuls zu Beginn des Interviews ausgerichtet sind. Außerdem setzten die Interviewten ihre Narrationen auch gezielt ein, um bei der Interviewerin eine bestimmte Wirkung zu hinterlassen (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2004b: 41): Wie die Untersuchung der moralischen Komponente der Kategorisierungsprozesse zeigte, präsentieren sie sich selbst „as decent, ethical persons who pursue the moral high road in contrast to certain other protagonists in their narratives“ (Ochs/Capps 2001: 284). Für die vorliegende Arbeit wurde daher das Homonormativitätskonzept nach der in der Queer

Linguistik vorherrschenden Definition (vgl. Motschenbacher/Stegu 2013: 524f.) herangezogen, um die von den Interviewten für homosexuelle ChristInnen etablierten Normen adäquat erfassen zu können. Wenngleich dieser Ansatz zwar gewinnbringend eingesetzt werden konnte, wurde die Queer Linguistik bzw. die Queer Theory selbst deutlich kritisiert und deshalb als theoretischer Rahmen für die Analyse abgelehnt. Damit Narrationen ferner stets auch Selbst- und Fremdpositionierungen einhergehen, basierte die vorliegende Arbeit zuletzt auf dem interaktiven Positionierungskonzept, wobei gemäß dem Erkenntnisinteresse allein die durch den Einsatz von *Membership Categories* vollzogenen Positionierungen betrachtet wurden. Das Positionierungskonzept erwies sich auch hinsichtlich einer adäquaten Berücksichtigung bzw. Differenzierung der beiden für jede Narration konstitutiven Ebenen als nützlich – der Ebene des *Hic et Nunc* der Erzählwelt sowie der Ebene der erzählten Welt mit ihren narrativ entfalteten Ereignissen und Figuren.

Wurde zu Beginn dieser Arbeit ganz allgemein auf die Verdammung von Homosexualität in evangelikal-konservativen Kreisen hingewiesen, konnte die Analyse mehrerer Transkriptausschnitte zeigen, wie die Interviewten die damit verbundenen Normen ihres frommen Umfeldes situativ hervorbringen und sich an ihnen orientieren. Das aus der evangelikal-konservativen Sexualethik einerseits und der eigenen gleichgeschlechtlichen Orientierung andererseits erwachsene Konfliktpotential schlägt sich dementsprechend in den Kategorisierungsprozessen der InterviewpartnerInnen nieder: Zunächst machen die Interviewten Emanuel, Sabine und Elena deutlich, dass schwule und lesbische ChristInnen aus der Sichtweise des frommen Umfeldes nicht zu diesem Milieu gehören können und von dessen Angehörigen daher abgelehnt werden; Heterosexualität erscheint so als Prämisse für Zugehörigkeit. Helen wiederum verweist auf die Schwierigkeit, das eigene homosexuelle Begehren mit dem christlichen Glauben zu vereinen. Die Interviewten Jonathan, Emanuel und Markus schließlich bringen für homosexuelle Christen die Norm eines verantwortlichen, unauffälligen Lebens ein, wobei Emanuel und Markus diese mit einem christlichen Verständnis von ‚richtiger‘ Sexualität und ‚gutem‘ Beziehungsverhalten begründen. Vor dem Hintergrund des Homonormativitätskonzeptes wurde für diese interaktiv etablierten Maximen der Begriff *Homonormen* verwendet, der auf all die Formen homosexuellen Lebens und Begehrens referiert, die als moralisch erhaben dargestellt werden. So findet sich in den

analysierten Transkriptausschnitten die Norm, die eigene Homosexualität nicht provokativ nach außen zu tragen, sondern sich wie ein ‚normaler‘, d. h. heterosexueller Menschen zu verhalten. Ferner konnten die beiden auf christlichen Werten basierenden Homonormen herausgearbeitet werden, keinen schnellen, anonymen Geschlechtsverkehr mit fremden Männern zu haben, sondern verantwortliche Beziehungen aufzubauen bzw. aufgrund der biblischen Verurteilung von Homosexualität sogar gänzlich enthaltsam zu leben. Zuletzt wurde festgehalten, dass mit der Setzung einer Homonorm immer auch eine Abwertung anderer homosexueller Lebensformen einhergeht.

An diese Beobachtungen anknüpfend ließe sich in weiterführenden Arbeiten eruieren, ob Mitglieder der hier fokussierten Personengruppe auch außerhalb von narrativen Interviews – etwa im Rahmen von Gruppeninteraktionen bei *Zwischenraum*-Hauskreistreffen – von *Membership Categories* und *Membership Categorization Devices* Gebrauch machen, um sich selbst und andere zu positionieren. Wie an mehreren Stellen zu konstatieren war, ist die Etablierung der betrachteten *MCDs* und *MCs* sicherlich auch durch die vom Erzählimpuls ausgelöste thematische Engführung der autobiografischen Narrationen bedingt, weshalb der Frage nachzugehen wäre, ob es auch unabhängig davon zu derartigen Positionierungsaktivitäten auf Basis von Kategorisierungsprozessen kommt: Setzen ChristInnen, die aus dem evangelikal-konservativen Milieu stammen und deren sexuelle Orientierung in Konflikt mit der dort propagierten Heterosexualität steht, auch in Gruppeninteraktionen mit anderen homosexuellen Personen aus dem frommen Umfeld Mitgliedschaftskategorien ein? Oder ist deren Einsatz zum Zwecke von Selbst- und Fremdpositionierungen nur gegenüber InteraktionspartnerInnen, die nicht über diesen religiösen Hintergrund verfügen, vonnöten? Um diesbezüglich zu einer Antwort zu gelangen, wäre es jedoch zwangsläufig erforderlich, entsprechendes Datenmaterial zu erhalten, d. h. die Gruppentreffen dieser Personen aufzunehmen. Wie allerdings bereits in der Einleitung angemerkt wurde, stellt sich dies aufgrund der bei vielen TeilnehmerInnen vorherrschenden Angst vor einem ‚Zwangs-Outing‘ als sehr problematisch dar, weshalb fraglich ist, inwiefern ein solches Forschungsvorhaben überhaupt realisiert werden könnte. Die Sorge einiger Personen, dass Mitglieder ihrer Gemeinden aufgrund der für Forschungszwecke erstellten Aufnahmen von ihrer Homosexualität erfahren, bedeutete für die vorliegende Arbeit ferner

auch, dass nur diejenigen gleichgeschlechtlich begehrenden, evangelikal-konservativen ChristInnen für die narrativen Interviews gewonnen werden konnten, die bereits als schwul oder lesbisch geoutet sind und so den inneren Konflikt zwischen ihrem Glauben und ihrer Sexualität größtenteils schon durchgestanden haben. Lohnenswert wäre es aber natürlich, gerade auch die Kategorisierungsprozesse der evangelikal-konservativen ChristInnen zu untersuchen, die noch ganz am Anfang der Auseinandersetzung mit ihrer Homosexualität stehen. Dabei ließe sich fragen, ob diese Personen in narrativen Interviews ebenfalls auf Kategorien als Mittel für Positionierungsaktivitäten zurückgreifen, ob sich ihr Identitätskonflikt sprachlich in der Etablierung disjunktiver Kategorien(kollektionen) manifestiert und nicht zuletzt insbesondere auch, welche moralischen Vorstellungen von einem ‚guten‘ und ‚gottgefälligen‘ Leben sie durch etwaige Kategorisierungsprozesse zum Ausdruck bringen.

Insgesamt bietet der Themenbereich dieser Arbeit also auch über das hier verfolgte Erkenntnisinteresse hinaus vielfältige Ansatzpunkte für weitere Forschungen. Das Spannungsverhältnis zwischen der evangelikal-konservativen Dämonisierung von Homosexualität und der eigenen gleichgeschlechtlichen Orientierung erscheint insofern nicht nur aus einer (religions-)soziologischen, sondern auch aus einer sprachwissenschaftlichen Perspektive interessant. Neben der Bearbeitung dieses von der Linguistik bislang noch nicht betrachteten Feldes konnte die vorliegende Arbeit anhand konkreter Gesprächsanalysen ferner auch demonstrieren, wie fruchtbar eine Integration der *MCA* in das Positionierungskonzept ist. Sofern die Kategorienanalyse auf einem sequenzanalytischen Vorgehen basiert, kann sie als nützliches Instrument fungieren, um die in narrativen Interviews emergierenden Zugehörigkeitsdarstellungen bzw. Abgrenzungshandlungen herauszuarbeiten und gleichzeitig auch die hiermit transportierten moralischen Komponenten zu erfassen. Dadurch lässt sich zeigen, wie Mitgliedschaftskategorien als Ressourcen für Positionierungen und somit letztlich für Identitätsarbeit eingesetzt werden.

## Literaturverzeichnis

- Abelove, Henry/Barale, Michèle Aina/Halperin, David M. (Hg.) (1993): *The Lesbian and Gay Studies Reader*. New York/London.
- Afzal, Ahmed (2014): „Being gay has been a curse for me“: Gay Muslim Americans, narrative and negotiations of belonging in the Muslim ummah. In: *Journal of Language and Sexuality* 3 (1), 60-86.
- Akkerman, Linda/Abraham, Werner (1996): Die Monotonieeigenschaften der Intensivierwörter *praktisch* und *so gut wie* im Deutschen. In: Edda Weigand/Franz Hundsnurscher (Hg.): *Lexical Structures and Language Use. Proceedings of the International Conference on Lexicology and Lexical Semantics*. Münster, September 13-15, 1994. Volume 2. Session Papers. Tübingen, 3-14.
- Antaki, Charles/Condor, Susan/Levine, Mark (1996): Social identities in talk: Speakers' own orientations. In: *British Journal of Social Psychology* 35 (4), 473-492.
- Antaki, Charles/Widdicombe, Sue (1998): Identity as an Achievement and as a Tool. In: Charles Antaki/Sue Widdicombe (Hg.): *Identities in Talk*. London/Thousand Oaks, 1-14.
- Atkinson, Robert (1998): *The Life Story Interview*. London.
- Atkinson, Robert (2002): The Life Story Interview. In: Jaber F. Gubrium/James A. Holstein (Hg.): *Handbook of Interview Research. Context & Method*. London/Thousand Oaks, 121-140.
- Auer, Peter (1986): Kontextualisierung. In: *Studium Linguistik* 19, 22-47.
- Auer, Peter (1993): Zur Verbspitzenstellung im gesprochenen Deutsch. In: *Deutsche Sprache* 23, 193-222.
- Auer, Peter (1997): Formen und Funktionen der Vor-Vorfeldbesetzung im gesprochenen Deutsch. In: Peter Schlobinski (Hg.): *Syntax des gesprochenen Deutsch*. Opladen, 55-91.
- Auer, Peter (2000): *On line*-Syntax – Oder: was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. In: *Sprache und Literatur* 85, 43-56.
- Auer, Peter (2006): Increments and more. Anmerkungen zur augenblicklichen Diskussion über die Erweiterbarkeit von Turnkonstruktionseinheiten. In: Arnulf Deppermann/Reinhard Fiehler/Thomas Spranz-Fogasy (Hg.): *Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen*. Radolfzell, 279-294.
- Auer, Peter (2007): Syntax als Prozess. In: Heiko Hausendorf (Hg.): *Gespräch als Prozess*. Tübingen, 95-124.
- Auer, Peter (2010): Zum Segmentierungsproblem in der Gesprochenen Sprache. In: *InLiSt (Interaction and Linguistic Structures)* 49. (<http://www.inlist.uni-bayreuth.de/issues/49/InList49.pdf>).
- Auer, Peter (2013): *Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern*. 2., aktualisierte Auflage. Berlin/Boston.

- Auer, Peter (2016): „Wie geil ist das denn?“ Eine neue Konstruktion im Netzwerk ihrer Nachbarn. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 44, 69-92.
- Austin, John L. (1962): *How to do things with words*. Cambridge.
- Ayaß, Ruth (1999): Form und Funktion Kategorischer Formulierungen. In: Jörg R. Bergmann/Thomas Luckmann (Hg.): *Kommunikative Konstruktion von Moral*. Band 1: Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation. Opladen, 106-124.
- Ayaß, Ruth (2004): Konversationsanalytische Medienforschung. In: *Medien und Kommunikationswissenschaft* 51 (1), 5-29.
- Baker, Paul (2002): *Fantabulosa. A Dictionary of Polari and Gay Slang*. London.
- Bamberg, Michael (1997a): Emotion talk(s): The role of perspective in the construction of emotions. In: Susanne Niemeier/René Dirven (Hg.): *The Language of Emotions. Conceptualization, Expression, and Theoretical Foundation*. Amsterdam/Philadelphia, 209-225.
- Bamberg, Michael (1997b): Positioning Between Structure and Performance. In: *Journal of Narrative and Life History* 7 (1-4), 335-342.
- Bamberg, Michael (2003): Positioning with Davie Hogan: Stories, Tellings, and Identities. In: Colette Daiute/Cynthia Lightfoot (Hg.): *Narrative Analysis. Studying the Development of Individuals in Society*. London, 135-157.
- Bamberg, Michael (2004a): Form and Functions of ‚Slut-Bashing‘ in the Identity Constructions in 15-Year-Old Males. In: *Human Development* 47 (6), 331-353.
- Bamberg, Michael (2004b): Talk, Small Stories, and Adolescent Identities. In: *Human Development* 47 (6), 366-369.
- Bamberg, Michael (2006): Biographic-Narrative Research, Quo Vadis? A Critical Review of ‚Big Stories‘ from the Perspective of ‚Small Stories‘. In: Kate Milnes/Christine Horrocks/Nancy Kelly/Brian Roberts/David Robinson (Hg.): *Narrative, Memory and Knowledge: Representations, Aesthetics and Contexts*. Huddersfield, 63-79.
- Bamberg, Michael (2011): Who am I? Narration and its contribution to self and identity. In: *Theory & Psychology* 21 (1), 1-22.
- Bamberg, Michael (2012a): Narrative Practice and Identity Navigation. In: James A. Holstein/Jaber F. Gubrium (Hg.): *Varieties of Narrative Analysis*. Los Angeles u. a., 99-124.
- Bamberg, Michael (2012b): Why narrative? In: *Narrative Inquiry* 22 (1), 202-210.
- Bamberg, Michael (2014a): Identity and Narration. In: Peter Hühn/Jan Christoph Meister/ John Pier/Wolf Schmid (Hg.): *Handbook of Narratology. Volume 1*. Berlin/Boston, 241-252.
- Bamberg, Michael (2014b): Narrative Practices Versus Capital-D Discourses: Ways of Investigating Family. In: *Journal of Family Theory & Review* 6, 132-136.

- Bamberg, Michael/Fina, Anna de/Schiffrin, Deborah (2011): Discourse and Identity Construction. In: Seth J. Schwartz/Koen Luyckx/Vivian L. Vignoles (Hg.): Handbook of Identity Theory and Research. Volume 1: Structures and Processes. New York, 177-199.
- Bamberg, Michael/Georgakopoulou, Alexandra (2008): Small stories as a new perspective in narrative and identity analysis. In: Text & Talk 28 (3), 377-396.
- Barrett, Rusty (2002): Is queer theory important for sociolinguistic theory? In: Kathy Campbell-Kibler/Robert J. Podesva/Sarah J. Roberts/Andrew Wong (Hg.): Language and Sexuality. Contesting Meaning in Theory and Practice. Stanford, 25-43.
- Barrett, Rusty (2014): The Emergence of the Unmarked. In: Lal Zimman/Jenny L. David/Joshua Raclaw (Hg.): Queer Excursions. Oxford u. a., 195-223.
- Barth-Weingarten, Dagmar (2008): Interactional Linguistics. In: Gerd Antos/Eija Ventola (Hg.): Handbook of Interpersonal Communication. Berlin/New York, 77-105.
- Barton, Bernadette (2012): Pray the Gay Away. The Extraordinary Lives of Bible Belt Gays. New York/London.
- Bauer, Gisa (2012): Evangelikale Bewegung und evangelische Kirche in der Bundesrepublik Deutschland. Geschichte eines Grundsatzkonflikts (1945 bis 1989). Göttingen.
- Bauer, Gisa (2016): Evangelikales Schriftverständnis. Aspekte und Beobachtungen. In: Kirchliche Zeitgeschichte 29 (1), 109-122.
- Benwell, Bethan/Stokoe, Elizabeth (2006): Discourse and Identity. Edinburgh.
- Berens, Franz J. (1981): Dialogeröffnung in Telefongesprächen: Handlungen und Handlungsschemata der Herstellung sozialer und kommunikativer Beziehungen. In: Peter Schröder/Hugo Steger (Hg.): Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für Deutsche Sprache. Düsseldorf, 402-417.
- Bergling, Tim (2001): Sissyphobia. Gay Men and Effeminate Behavior. New York.
- Bergmann, Jörg R. (1980): Interaktion und Exploration. Eine konversationsanalytische Studie zur sozialen Organisation der Eröffnungsphase von psychiatrischen Aufnahmegesprächen. Konstanz.
- Bergmann, Jörg R. (1981): Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Peter Schröder/Hugo Steger (Hg.): Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für Deutsche Sprache. Düsseldorf, 9-51.
- Bergmann, Jörg R. (1994): Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Gerd Fritz/Franz Hundsnurscher (Hg.): Handbuch der Dialoganalyse. Tübingen, 3-16.
- Bergmann, Jörg R. (2010a): Die kategoriale Herstellung von Ethnizität - Ethnomethodologische Überlegungen zur Ethnizitätsforschung. In: Marion Müller/Dariusz Zifonun (Hg.): Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration. Wiesbaden, 155-169.
- Bergmann, Jörg R. (2010b): Harold Garfinkel und Harvey Sacks. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek, 51-62.

- Bergmann, Jörg R. (2010c): Konversationsanalyse. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek, 524-537.
- Bergmann, Jörg R./Luckmann, Thomas (1999): Moral und Kommunikation. In: Jörg R. Bergmann/Thomas Luckmann (Hg.): *Kommunikative Konstruktion von Moral. Band 1: Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation*. Opladen, 13-36.
- Bilmes, Jack (1985): „Why that now?“ Two Kinds of Conversational Meaning. In: *Discourse Processes* 8 (3), 319-355.
- Birkner, Karin (2006): (Relativ-)Konstruktionen zur Personenattribution: „ich bin n=mensch der...“. In: Susanne Günthner/Wolfgang Imo (Hg.): *Konstruktionen in der Interaktion*. Berlin/New York, 205-237.
- Blöcher, Detlef (2011): „Alle Welt soll sein Wort hören“: Die Evangelikalen und die Weltmission. In: Stephan Holthaus (Hg.): *Die Evangelikalen – wie sie wirklich sind*. Bonn/Wetzlar, 35-40.
- Block, David (2000): Problematizing Interview Data: Voices in the Mind's Machine? In: *TESOL Quarterly* 34 (4), 757-763.
- Bohnsack, Ralf (2010): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. 8., durchgesehene Auflage. Opladen/Farmington Hills.
- Bordo, Susan (1993): *Unbearable Weight. Feminism, Western Culture, and the Body*. Berkeley.
- Breindl, Eva (2007): Intensitätspartikel. In: Ludger Hoffmann (Hg.): *Handbuch der deutschen Wortarten*. Berlin/New York, 397-422.
- Briggs, Charles L. (1986): Learning how to ask. A sociolinguistic appraisal of the role of the interview in social science research. Cambridge u. a.
- Briggs, Charles L. (2007): Anthropology, Interviewing, and Communicability in Contemporary Society. In: *Current Anthropology* 48, 551-567.
- Brinkschröder, Michael (2006): *Sodom als Symptom. Gleichgeschlechtliche Sexualität im christlichen Imaginären – eine religionsgeschichtliche Anamnese*. Berlin/New York.
- Browne, Kath/Nash, Catherine J. (Hg.) (2010): *Queer Methods and Methodologies. Intersecting Queer Theories and Social Science Research*. Farnham.
- Bruner, Jerome (2010): Narrative, Culture, and Mind. In: Deborah Schiffrin/Anna de Fina/Anastasia Nylund (Hg.): *Telling Stories. Language, Narrative, and Social Life*. Washington, DC, 45-49.
- Bucholtz, Mary/Hall, Kira (2003): Language and Identity. In: Alessandro Duranti (Hg.): *A Companion to Linguistic Anthropology*. Malden, 369-394.
- Bucholtz, Mary/Hall, Kira (2004): Theorizing identity in language and sexuality research. In: *Language in Society* 33, 469-515.
- Bucholtz, Mary/Hall, Kira (2005): Identity and interaction: a sociocultural linguistic approach. In: *Discourse Studies* 7 (4-5), 585-614.

- Bucholtz, Mary/Hall, Kira (2010): Locating Identity in Language. In: Carmen Llamas/Dominic Watt (Hg.): Language and Identities. Edinburgh, 18-28.
- Bude, Heinz (1985): Der Sozialforscher als Narrationsanimateur. Kritische Anmerkungen zu einer erzähltheoretischen Fundierung der interpretativen Sozialforschung: In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37 (2), 327-336.
- Busch, Roger J. (1995): Einzug in die festen Burgen? Ein kritischer Versuch, die bekennenden Christen zu verstehen. Hannover.
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main.
- Butler, Judith (1993): Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der „Postmoderne“. In: Seyla Benhabib/Judith Butler/Drucilla Cornell/Nancy Fraser (Hg.): Der Streit um Differenz. Frankfurt am Main, 31-58.
- Butler, Judith (2003): Imitation und die Aufsässigkeit der Geschlechtsidentität. In: Andreas Kraß (Hg.): Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies). Frankfurt am Main, 144-168.
- Cameron, Deborah/Kulick, Don (2003): Language and Sexuality. Cambridge.
- Cameron, Deborah/Kulick, Don (2006): Heteronorms. In: Deborah Cameron/Don Kulick (Hg.): The Language and Sexuality Reader. London, 165-168.
- Carson, Donald A. (1999): The Difficult Doctrine of the Love of God. Wheaton.
- Chafe, Wallace L. (1976): Givenness, contrastiveness, definiteness, subjects, topics, and point of view. In: Charles N. Li (Hg.): Subject and Topic. New York, 27-55.
- Chevrette, Roberta (2013): Outing Heteronormativity in Interpersonal and Family Communication: Feminist Applications of Queer Theory „Beyond the Sexy Streets“. In: Communication Theory 23 (2), 170-190.
- Cicourel, Aaron V. (1974): Methode und Messung in der Soziologie. Frankfurt am Main.
- Cicourel, Aaron V. (1992): The interpretation of communicative contexts: Examples from medical encounters. In: Alessandro Duranti/Charles Goodwin (Hg.): Rethinking context. Language as an interactive phenomenon. Cambridge, 291-310.
- Clifton, Jonathan (2009): A Membership Categorization Analysis of the Waco Siege: Perpetrator-Victim Identity as a Moral Discrepancy Device for ‚Doing‘ Subversion. In: Sociological Research Online 14 (5). (<http://www.socresonline.org.uk/14/5/8.html>).
- Coates, Jennifer (2013): The discursive production of everyday heterosexualities. In: Discourse & Society 24 (5), 536-552.
- Coulter, Jeff (1979): Beliefs and Practical Understanding. In: George Psathas (Hg.): Everyday Language. Studies in Ethnomethodology. New York, 163-186.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth/Selting, Margret (2001): Introducing Interactional Linguistics. In: Margret Selting/Elizabeth Couper-Kuhlen (Hg.): Studies in Interactional Linguistics. Amsterdam/Philadelphia, 1-22.

- Creek, S. J. (2013): „Not Getting Any Because of Jesus“: The Centrality of Desire Management to the Identity Work of Gay, Celibate Christians. In: *Symbolic Interaction* 36 (2), 119-136.
- Crenshaw, Kimberle (1991): Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color. In: *Stanford Law Review* 43 (6), 1241-1299.
- Czyżewski, Marek/Drescher, Martina/Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko (1995): Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Theoretische und methodologische Aspekte. In: Marek Czyżewski/Elisabeth Gülich/Heiko Hausendorf/Maria Kastner (Hg.): *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Kommunikative Prozesse nach der Wiedervereinigung Deutschlands und dem Systemwandel in Ostmitteleuropa*. Opladen, 12-81.
- Davies, Bronwyn/Harré, Rom (1990): Positioning: The Discursive Production of Selves. In: *Journal for the Theory of Social Behaviour* 20 (1), 43-63.
- Davis, Jenny L./Zimman, Lal/Raclaw, Joshua (2014): Opposites Attract: Retheorizing Binaries in Language, Gender, and Sexuality. In: Lal Zimman/Jenny L. Davis/Joshua Raclaw (Hg.): *Queer Excursions. Retheorizing Binaries in Language, Gender, and Sexuality*. Oxford, 1-12.
- Day, Dennis/Kjaerbeck, Susanne (2013): ‚Positioning‘ in the conversation analytic approach. In: *Narrative Inquiry* 23 (1), 16-39.
- Degele, Nina (2008): *Gender/Queer Studies. Eine Einführung*. Paderborn.
- Deppermann, Arnulf (2000): Ethnographische Gesprächsanalyse: Zu Nutzen und Notwendigkeit von Ethnographie für die Konversationsanalyse. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 1, 96-124.
- Deppermann, Arnulf (2001): Gesprächsanalyse als explikative Konstruktion – Ein Plädoyer für eine reflexive ethnomethodologische Gesprächsanalyse. In: Zsuzsanna Iványi/András Kertész (Hg.): *Gesprächsforschung. Tendenzen und Perspektiven*. Frankfurt am Main u. a., 43-73.
- Deppermann, Arnulf (2007a): *Grammatik und Semantik aus gesprächsanalytischer Sicht*. Berlin/New York.
- Deppermann, Arnulf (2007b): Using the other for oneself. Conversational practices of representing out-group members among adolescents. In: Michael Bamberg/Anna de Fina/Deborah Schiffrin (Hg.): *Selves and Identities in Narrative and Discourse*. Amsterdam/Philadelphia, 274-301.
- Deppermann, Arnulf (2008): *Gespräche analysieren. Eine Einführung*. 4. Auflage. Wiesbaden.
- Deppermann, Arnulf (2011): Konstruktionsgrammatik und Interaktionale Linguistik: Affinitäten, Komplementaritäten und Diskrepanzen. In: Alexander Lasch/Alexander Ziem (Hg.): *Konstruktionsgrammatik III. Aktuelle Fragen und Lösungsansätze*. Tübingen, 205-238.
- Deppermann, Arnulf (2013a): Analytikerwissen, Teilnehmerwissen und soziale Wirklichkeit in der ethnographischen Gesprächsanalyse. In: Martin Hartung/Arnulf Deppermann (Hg.): *Gesprochenes und Geschriebenes im Wandel der Zeit. Festschrift für Johannes Schwitalla*. Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung, 32-59.

- Deppermann, Arnulf (2013b): Editorial. Positioning in narrative interaction. In: Narrative Inquiry 23 (1), 1-15.
- Deppermann, Arnulf (2013c): How to get a grip on identities-in-interaction. (What) Does ‚Positioning‘ offer more than ‚Membership Categorization‘? Evidence from a mock story. In: Narrative Inquiry 23 (1), 62-88.
- Deppermann, Arnulf (2013d): Interview als Text vs. Interview als Interaktion. In: Forum Qualitative Sozialforschung 14 (3). (<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/2064/0>).
- Deppermann, Arnulf (2014): Das Forschungsinterview als soziale Interaktionspraxis. In: Günter Mey/Katja Mruck (Hg.): Qualitative Forschung. Analysen und Diskussionen – 10 Jahre Berliner Methodentreffen. Wiesbaden, 133-149.
- Deppermann, Arnulf (2015): Positioning. In: Anna de Fina/Alexandra Georgakopoulou (Hg.): The Handbook of Narrative Analysis. Chichester, 369-387.
- Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (2006): Zur Einführung: Grammatik und Interaktion. In: Arnulf Deppermann/Reinhard Fiehler/Thomas Spranz-Fogasy(Hg.): Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen. Radolfzell, 5-9.
- Deppermann, Arnulf/Schmidt, Axel (2003): Vom Nutzen des Fremden für das Eigene – Interaktive Praktiken der Konstitution von Gruppenidentität durch soziale Abgrenzung unter Jugendlichen. In: Hans Merckens/Jürgen Zinnecker (Hg.): Jahrbuch Jugendforschung. Wiesbaden, 25-56.
- Derrida, Jacques (1972a): Randgänge der Philosophie. Wien.
- Deutsche Bischofskonferenz (1995): Katholischer Erwachsenen-Katechismus. Zweiter Band. Leben aus dem Glauben. Freiburg.
- Deutsche Evangelische Allianz (2014): „Sucht der Stadt Bestes“. Zur Verantwortung der Christen in Staat und Gesellschaft. Eine Stellungnahme der Deutschen Evangelischen Allianz. ([http://www.ead.de/fileadmin/daten/dokumente/arbeitskreis\\_politik/SuchtDerStadtBestes2014\\_WEB.pdf](http://www.ead.de/fileadmin/daten/dokumente/arbeitskreis_politik/SuchtDerStadtBestes2014_WEB.pdf)).
- Dittmar, Norbert (2002): Lakmüstest für funktionale Beschreibungen am Beispiel von *auch* (Fokuspartikel, FP), *eigentlich* (Modalpartikel, MP) und *also* (Diskursmarker, DM). In: Cathrine Fabricius-Hansen/Oddleif Leirbukt/Ole Letnes (Hg.): Modus, Modalverben, Modalpartikel. Trier, 142-177.
- Dittmar, Norbert (2010): Zum Verhältnis von Form und (kommunikativer) Funktion am Beispiel des Konnektors *also*. In: Norbert Dittmar/Nils Bahlo (Hg.): Beschreibungen für gesprochenes Deutsch auf dem Prüfstand. Analysen und Perspektiven. Frankfurt am Main, 99-137.
- Drescher, Martina (2003): Sprachliche Affektivität. Darstellung emotionaler Beteiligung am Beispiel von Gesprächen aus dem Französischen. Tübingen.
- Drew, Paul (1978): Accusations: The Occasioned Use of Members' Knowledge of ‚Religious Geography‘ in Describing Events. In: Sociology 12 (1), 1-22.

- Du Bois, John W. (2007): The stance triangle. In: Robert Englebretson (Hg.): *Stancetaking in Discourse. Subjectivity, evaluation, interaction.* Amsterdam/Philadelphia, 139-182.
- Duberman, Martin (1993): *Stonewall.* New York.
- Duden (2015): *Duden. Deutsches Universalwörterbuch. Das umfassende Bedeutungswörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. 8., überarbeitete und erweiterte Auflage.* Berlin.
- Duden, Barbara (1993): Die Frau ohne Unterleib: Zu Judith Butlers Entkörperung. Ein Zeitdokument. In: *Feministische Studien* 11 (2), 24-33.
- Duggan, Lisa (2001): The New Homonormativity: The Sexual Politics of Neoliberalism. In: Dana D. Nelson/Russ Castronovo(Hg.): *Materializing Democracy.* Durham, 175-194.
- Durth, K. Rüdiger (2016): Mit neuer Kraft in die Zukunft – die rheinische Landeskirche setzt Akzente weit über ihre Grenzen hinaus. In: *Homiletische Monatshefte* 91 (8), 395-399.
- Eglin, Peter/Hester, Stephen (1992): Category, predicate, and task: The pragmatics of practical action. In: *Semiotica* 88 (3), 243-268.
- ERF (2017): Glaube ist immer Freiheit. Ein Interview mit dem Vorsitzenden der DEA Ekkehart Vetter. Teil 1. (<https://www.erf.de/themen/gesellschaft/glaube-ist-immer-freiheit/2270-542-5656>).
- Escoffier, Jeffrey (1990): Inside the Ivory Closet. The Challenges Facing Lesbian and Gay Studies. In: *Out/Look* 3 (2), 40-48.
- Fairclough, Norman (1989): *Language and Power.* London.
- Fairclough, Norman (1995): *Critical Discourse Analysis: The Critical Study of Language.* Harlow.
- Feilke, Helmuth (1996): *Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik.* Frankfurt am Main.
- Felber, Stefan (2004): Die Bibelübersetzung „Hoffnung für alle“ im kritischen Textvergleich. In: *Theologische Beiträge* 35 (4), 181-201.
- Fina, Anna de (2009): Narratives in interview - The case of accounts. For an interactional approach to narrative genres. In: *Narrative Inquiry* 19 (2), 233-258.
- Fina, Anna de (2013): Positioning level 3. Connecting local identity displays to macro social processes. In: *Narrative Inquiry* 23 (1), 40-61.
- Fina, Anna de (2015): Narrative and Identities. In: Anna de Fina/Alexandra Georgakopoulou (Hg.): *The Handbook of Narrative Analysis.* Chichester, 351-368.
- Fina, Anna de/Perrino, Sabina (2011): Introduction: Interviews vs. ‚natural‘ contexts: A false dilemma. In: *Language in Society* 40 (1), 1-11.
- Finkbeiner, Rita/Meibauer, Jörg (2016): „Richtig gut, das Paper!“ Satz, non-sententiale/unartikulierte Konstituente, Konstruktion? In: Rita Finkbeiner/Jörg Meibauer (Hg.): *Satztypen und Konstruktionen.* Berlin/Boston, 296-325.

- Fischer, Rotraut (1992): Disfluenz und Kontextualisierungshinweis in telefonischen Beratungsgesprächen. In: Arbeitspapiere Kontextualisierung durch Rhythmus und Intonation 23, 1-41.
- Fitzgerald, Richard (2012): Membership categorization analysis: Wild and promiscuous or simply the joy of Sacks? In: Discourse Studies 14 (3), 305-311.
- Fitzgerald, Richard/Housley, William/Butler, Carly W. (2009): Omnirelevance and interactional context. In: Australian Journal of Communication 36 (3), 45-64.
- Foucault, Michel (1973): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main.
- Foucault, Michel (1979): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I. Frankfurt am Main.
- Franck, Matthew J. (2016): Introduction. Religious Freedom, Same-Sex Marriage, and the Dignity of the Human Person. In: Timothy S. Shah/Thomas F. Farr/Jack Friedman (Hg.): Religious Freedom and Gay Rights. New York, 1-19.
- Freeman, Mark (2007): Life „on holiday“? In defense of big stories. In: Michael Bamberg (Hg.): Narrative - State of The Art. Amsterdam/Philadelphia, 155-163.
- Garfinkel, Harold (1967): Studies in Ethnomethodology. Cambridge.
- Garfinkel, Harold/Sacks, Harvey (1970): On formal structures of practical action. In: John C. McKinney/Edward A. Tiryakian (Hg.): Theoretical Sociology. Perspectives and Developments. New York, 338-366.
- Gaudio, Rudolf P. (1994): Sounding Gay: Pitch Properties in the Speech of Gay and Straight Men. In: American Speech 69 (1), 30-57.
- Gaudio, Rudolf P. (2009): Allah Made Us. Sexual Outlaws in an Islamic African City. Chichester/Malden.
- Geldbach, Erich (2005): Freikirchen. Erbe, Gestalt und Wirkung. 2., völlig neu bearbeitete Auflage. Göttingen.
- Genette, Gérard (2010): Die Erzählung. 3., durchgesehene und korrigierte Auflage. Paderborn.
- Georgakopoulou, Alexandra (2004): Same old story? On the interactional dynamics of shared narratives. In: Uta Quasthoff/Tabea Becker (Hg.): Narrative Interaction. Amsterdam/Philadelphia, 223-241.
- Georgakopoulou, Alexandra (2007). Small Stories, Interaction, and Identities. Amsterdam/Philadelphia.
- Glaserfeld, Ernst von (1997): Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme. Frankfurt am Main.
- Glenn, Phillip (2003): Laughter in Interaction. Cambridge u. a.
- Glenn, Phillip/Holt, Elizabeth (2013): Introduction. In: Phillip Glenn/Elizabeth Holt (Hg.): Studies of Laughter in Interaction. London u. a., 1-22.
- Goblirsch, Martina (2005): Herstellung narrativer Identitäten durch biographische Strukturierung und Positionierung. Eine *retold story* aus der Jugendhilfe. In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 6, 196-221.

- Goffman, Erving (1967): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt am Main.
- Goffman, Erving (1981): Footing. In: Erving Goffman (Hg.): Forms of Talk. Oxford, 124-159.
- Gohl, Christine (2000): Zwischen Kausalität und Konditionalität: Begründende *wenn*-Konstruktionen. In: InLiSt (Interaction and Linguistic Structures) 24 (<http://www.inlist.uni-bayreuth.de/issues/24/inlist24.pdf>).
- Gohl, Christine (2002): Retrospektive Markierung von Begründungen. In: InLiSt (Interaction and Linguistic Structures) 30 (<http://www.inlist.uni-bayreuth.de/issues/30/Inlist30.pdf>).
- Gohl, Christine/Günthner Susanne (1999): Grammatikalisierung von *weil* als Diskursmarker in der gesprochenen Sprache. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 18, 39-75.
- Golato, Andrea (2000): An innovative German quotative for reporting on embodied actions: *Und ich so/und er so* ‚and I’m like/and he’s like‘. In: Journal of Pragmatics 32 (1), 29-54.
- Goodwin, Charles (1980): Restarts, Pauses, and the Achievement of a State of Mutual Gaze at Turn-Beginning. In: Sociological Inquiry 50, (3-4), 272-302.
- Gordon, Cynthia (2015): Framing and Positioning. In: Deborah Tannen/Deborah Schiffrin/Heidi E. Hamilton (Hg.): The Handbook of Discourse Analysis. Malden, 324-345.
- Groß, Melanie (2008): Geschlecht und Widerstand. post. | queer. | linksradikal... Königstein/Taunus.
- Gülich, Elisabeth (1994): Formulierungsarbeit im Gespräch. In: Světlá Čmejrková/František Daneš/Eva Havlová (Hg.): Writing vs Speaking. Language, Text, Discourse, Communication. Proceedings of the Conference held at the Czech Language Institute of the Academy of Sciences of the Czech Republic, Prague, October 14-16, 1992. Tübingen, 77-95.
- Gülich, Elisabeth/Mondada, Lorenza (2008): Konversationsanalyse. Eine Einführung am Beispiel des Französischen. Tübingen.
- Gumperz, John J. (1982): Discourse strategies. Cambridge.
- Gumperz, John J./Cook-Gumperz, Jenny (1982): Introduction: language and the communication of social identity. In: John J. Gumperz (Hg.): Language and social identity. Cambridge, 1-21.
- Gumperz, John J./Hymes, Dell (1972): Einleitung zu Harvey Sacks: „On the Analyzability of Stories by Children“. In: John J. Gumperz/Dell Hymes (Hg.): Directions in Sociolinguistics. The Ethnography of Communication. New York u. a., 325-329.
- Günthner, Susanne (1993): Diskursstrategien in der interkulturellen Kommunikation. Analysen deutsch-chinesischer Gespräche. Tübingen.
- Günthner, Susanne (1997): Direkte und indirekte Rede in Alltagsgesprächen. Zur Interaktion von Syntax und Prosodie in der Redewiedergabe. In: Peter Schlobinski (Hg.): Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen, 227-262.

- Günthner, Susanne (1999a): Polyphony and the ‚layering of voices‘ in reported dialogues: An analysis of the use of prosodic devices in everyday reported speech. In: *Journal of Pragmatics* 31 (5), 685-708.
- Günthner, Susanne (1999b): Thematisierung moralischer Normen in der interkulturellen Kommunikation. In: Jörg R. Bergmann/Thomas Luckmann (Hg.): *Kommunikative Konstruktion von Moral*. Band 1: Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation. Opladen, 325-351.
- Günthner, Susanne (1999c): Wenn-Sätze im Vor-Vorfeld. Ihre Formen und Funktionen in der gesprochenen Sprache. In: *Deutsche Sprache* 27, 209-235.
- Günthner, Susanne (2000): Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen. Tübingen.
- Günthner, Susanne (2002): Stimmenvielfalt im Diskurs. Formen der Stilisierung und Ästhetisierung in der Redewiedergabe. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 3, 59-80.
- Günthner, Susanne (2006): Grammatische Analysen der kommunikativen Praxis – ‚Dichte Konstruktionen‘ in der Interaktion. In: Arnulf Deppermann/Reinhard Fiehler/Thomas Spranz-Fogasy (Hg.): *Grammatik und Interaktion*. Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen. Radolfzell, 95-121.
- Günthner, Susanne (2007): Zur Emergenz grammatischer Funktionen im Diskurs - *wo*-Konstruktionen in der Alltagsinteraktion. In: Heiko Hausendorf (Hg.): *Gespräch als Prozess*. Tübingen, 125-154.
- Günthner, Susanne (2009): Konstruktionen in der kommunikativen Praxis. Zur Notwendigkeit einer interaktionalen Anreicherung konstruktionsgrammatischer Ansätze. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 37, 402-426.
- Günthner, Susanne/Hüpper, Dagmar/Spieß, Constanze (2012): Perspektiven der Genderlinguistik. In: Susanne Günthner/Dagmar Hüpper/Constanze Spieß (Hg.): *Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*. Berlin/Boston, 1-27.
- Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang (Hg.) (2006): *Konstruktionen in der Interaktion*. Berlin/New York.
- Günthner, Susanne/Knoblach, Hubert (1994): ‚Forms are the food of faith‘. Gattungen als Muster kommunikativen Handelns. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 46 (4), 693-723.
- Guske, Katja (2014): *Zwischen Bibel und Grundgesetz. Die Religionspolitik der Evangelikalen in Deutschland*. Wiesbaden.
- Hahn, Alois (1999): Eigenes durch Fremdes. Warum wir anderen unsere Identität verdanken. In: Jörg Huber/Martin Heller (Hg.): *Konstruktionen Sichtbarkeiten*. Wien/New York, 61-87.
- Hall, Kira (2013): Commentary I: ‚It’s a hijra!‘ Queer linguistics revisited. In: *Discourse & Society* 24 (5), 634-642.

- Hall, Stuart (1996): Introduction. Who Needs ‚Identity‘? In: Stuart Hall/Paul du Gay (Hg.): Questions of Cultural Identity. London, 1-17.
- Hancock, Ian (1984): Shelta and Polari. In: Trudgill, Peter (Hg.): Language in the British Isles. Cambridge, 384-403.
- Hark, Sabine (2004): *Queering* oder *Passing*: *Queer Theory* – eine ‚normale‘ Disziplin? In: Therese Frey-Steffen/Caroline Rosenthal/Anke Vöth (Hg.): Gender Studies. Wissenschaftstheorien und Gesellschaftskritik. Würzburg, 67-82.
- Hartmann, Jutta (2007): Der heteronormative Blick in wissenschaftlichen Diskursen – eine Einführung. In: Jutta Hartmann/Christian Klesse/Peter Wagenknecht/Bettina Fritzsche/Kristina Hackmann (Hg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden, 55-60.
- Hausendorf, Heiko (1995): *Man spricht zwar eine Sprache aber ...* Die Wiedervereinigung als Kommunikationsproblem. In: Marek Czyżewski/Elisabeth Gülich/Heiko Hausendorf/Maria Kastner (Hg.): Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Kommunikative Prozesse nach der Wiedervereinigung Deutschlands und dem Systemwandel in Ostmitteleuropa. Opladen, 120-144.
- Hausendorf, Heiko (1997): *gerade hier im osten die frauen*. Soziale Kategorisierung, Macht und Moral. In: Deutsche Sprache 25, 132-143.
- Hausendorf, Heiko (2000a): Ost- und Westzugehörigkeit als soziale Kategorien im wiedervereinigten Deutschland. In: Peter Auer/Heiko Hausendorf (Hg.): Kommunikation in gesellschaftlichen Umbruchsituationen. Mikroanalytische Aspekte des sprachlichen und gesellschaftlichen Wandels in den Neuen Bundesländern. Tübingen, 83-111.
- Hausendorf, Heiko (2000b): Zugehörigkeit durch Sprache. Eine linguistische Studie am Beispiel der deutschen Wiedervereinigung. Tübingen.
- Hausendorf, Heiko (2002): Kommunizierte Fremdheit: Zur Konversationsanalyse von Zugehörigkeitsdarstellungen. In: Helga Kotthoff (Hg.): Kultur(en) im Gespräch. Tübingen, 25-59.
- Hausendorf, Heiko/Kesselheim, Wolfgang (2002): The communicative construction of group relationships. A basic mechanism of social categorization. In: Anna Duszak (Hg.): Us and others. Social Identities Across Languages, Discourses and Cultures. Amsterdam/Philadelphia, 265-289.
- Have, Paul ten (1999): Doing Conversation Analysis. A Practical Guide. London.
- Helfferich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 4. Auflage. Wiesbaden.
- Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2013): Handbuch der deutschen Grammatik. 4., vollständig überarbeitete Auflage. Berlin/Boston.
- Heritage, John (1984): Garfinkel and Ethnomethodology. Cambridge.
- Heritage, John/Atkinson, J. Maxwell (1984): Introduction. In: J. Maxwell Atkinson/John Heritage (Hg.): Structures of Social Action. Studies in Conversation Analysis. Cambridge u. a., 1-15.

- Heritage, John/Clayman, Steven (2010): *Talk in Action. Interactions, Identities, and Institutions*. Chichester/Malden.
- Hester, Stephen (1994): Les catégories en context. In: *Raisons Pratiques* 5, 219-242.
- Hester, Stephen/Eglin, Peter (1997): Membership Categorization Analysis: An Introduction. In: Stephen Hester/Peter Eglin (Hg.): *Culture in Action. Studies in Membership Categorization Analysis*. Washington, D.C., 1-23.
- Hester, Stephen/Francis, David (1994): Doing Data. The Local Organization of a Sociological Interview. In: *British Journal of Sociology* 45 (4), 675-695.
- Hester, Stephen/Francis, David (2001): Institutional Talk Institutionalised? In: *Text* 20 (3), 391-413.
- Hinck, Valeria (2012): *Streitfall Liebe. Biblische Plädoyers wider die Ausgrenzung homosexueller Menschen. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage*. Dortmund.
- Holstein, James A./Gubrium, Jaber F. (2000): *The Self We Live By. Narrative Identity in a Postmodern World*. Oxford u. a.
- Holthaus, Stephan/Vanheiden, Karl-Heinz (2008): Vorwort. In: Stephan Holthaus/Karl-Heinz Vanheiden (Hg.): *Die Unfehlbarkeit und Irrtumslosigkeit der Bibel*. Nürnberg, 6-7.
- Hopf, Christel (2010): Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek, 349-360.
- Hopper, Robert (1989): Speech in telephone openings: Emergent interaction v. routines. In: *Western Journal of Speech Communication*, 53 (2), 178-194.
- Houser, Ward (1990): Toilet Sex. In: Dynes, Wayne R. (Hg.): *The Encyclopedia of Homosexuality. Volume II*. New York u. a., 1308-1309.
- Housley, William/Fitzgerald, Richard (2002): The reconsidered model of membership categorization analysis. In: *Qualitative Research* 2 (1), 59-83.
- Housley, William/Fitzgerald, Richard (2009): Membership categorization, culture and norms in action. In: *Discourse & Society* 20 (3), 345-362.
- Housley, William/Fitzgerald, Richard (2015): Introduction to Membership Categorization Analysis. In: Richard Fitzgerald/William Housley (Hg.): *Advances in membership categorisation analysis*. London, 1-21.
- Humphreys, Laud (1974): *Klappensexualität. Homosexuelle Kontakte in der Öffentlichkeit*. Stuttgart.
- Hunt, Stephen (2009): *Saints and Sinners: Contemporary Christianity and LGBT Sexualities*. In: Stephen Hunt (Hg.): *Contemporary Christianity and LGBT Sexualities*. Farnham, 1-22.
- Hutchby, Ian/Wooffitt, Robin (1998): *Conversation Analysis. Principles, Practices and Applications*. Cambridge.
- Imo, Wolfgang (2006): „Da hat des kleine glaub irgendwas angestellt“ – ein *construct* ohne *construction*? In: Susanne Günthner/Wolfgang Imo (Hg.): *Konstruktionen in der Interaktion*. Berlin/New York, 263-290.

- Imo, Wolfgang (2007): *Construction Grammar und Gesprochene-Sprache-Forschung*. Konstruktionen mit zehn matrixsatzfähigen Verben im gesprochenen Deutsch. Tübingen.
- Imo, Wolfgang (2008): Individuelle Konstrukte oder Vorboten einer neuen Konstruktion? Stellungsvarianten der Modalpartikel *halt* im Vor- und Nachfeld. In: Anatol Stefanowitsch/Kerstin Fischer (Hg.): *Konstruktionsgrammatik II. Von der Konstruktion zur Grammatik*. Tübingen, 135-155.
- Imo, Wolfgang (2013): *Sprache in Interaktion. Analysemethoden und Untersuchungsfelder*. Berlin/Boston.
- Imo, Wolfgang (2014): Interaktionale Linguistik. In: Sven Staffeldt/Jörg Hagemann (Hg.): *Pragmatiktheorien. Analysen im Vergleich*. Tübingen, 49-82.
- Jaffe, Alexandra M. (2009): Introduction: The Sociolinguistics of Stance. In: Alexandra M. Jaffe (Hg.): *Stance. Sociolinguistic Perspectives*. Oxford, 3-28.
- Jagose, Annamarie (2005): *Queer Theory. Eine Einführung*. 2. Auflage. Berlin.
- Jayyusi, Lena (1984): *Categorization and the Moral Order*. Boston u. a.
- Jayyusi, Lena (1991): Values and moral judgement: communicative praxis as a moral order. In: Graham Button (Hg.): *Ethnomethodology and the Human Sciences*. Cambridge, 227-270.
- Jefferson, Gail (1979): A Technique for Inviting Laughter and its Subsequent Acceptance Declination. In: George Psathas (Hg.): *Everyday Language. Studies in Ethnomethodology*. New York, 79-95.
- Jefferson, Gail (1988): On the Sequential Organization of Troubles-Talk in Ordinary Conversation. In: *Social Problems* 35 (4), 418-441.
- Jefferson, Gail (1990): List-Construction as a Task and Resource. In: George Psathas (Hg.): *Interaction Competence*. Washington, D.C., 63-92.
- Jung, Friedhelm (2001): *Die deutsche evangelikale Bewegung. Grundlinien ihrer Geschichte und Theologie*. 3., erweiterte Auflage. Bonn.
- Jung, Friedhelm (2007): *Was ist „evangelikal“? Dillenburg*.
- Kallmeyer, Werner (1994): Das Projekt „Kommunikation in der Stadt“. In: Werner Kallmeyer (Hg.): *Kommunikation in der Stadt. Teil 1. Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Berlin/New York, 1-38.
- Kallmeyer, Werner (2005): Qualitative Methoden. In: Ulrich Ammon/Norbert Dittmar/Klaus J. Mattheier/Peter Trudgill (Hg.): *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 2. Teilband. Berlin/New York, 978-992.
- Kallmeyer, Werner (Hg.) (1996): *Gesprächsrhetorik. Rhetorische Verfahren im Gesprächsprozeß*. Tübingen.
- Kallmeyer, Werner/Keim, Inken (1994): Bezeichnungen, Typisierung und soziale Kategorien. Untersucht am Beispiel der Ehe in der Filzbachwelt. In: Werner Kallmeyer (Hg.): *Kommunikation in der Stadt. Teil 1. Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Berlin/New York, 318-386.

- Kallmeyer, Werner/Schütze, Fritz (1976): Konversationsanalyse. In: *Studium Linguistik* 1, 1-28.
- Keim, Inken (2002): Sozialkulturelle Selbstdefinition und sozialer Stil: Junge Deutsch-Türkinnen im Gespräch. In: Inken Keim/Wilfried Schütte (Hg.): *Soziale Welten und kommunikative Stile. Festschrift für Werner Kallmeyer zum 60. Geburtstag*. Tübingen, 233-259.
- Keim, Inken (2005): Die interaktive Konstitution der Kategorie „Migrant/Migrantin“ in einer Jugendgruppe ausländischer Herkunft: Sozialkulturelle Selbst- und Fremdbestimmung als Merkmal kommunikativen Stils. In: Volker Hinnenkamp/Katharina Meng (Hg.): *Sprachgrenzen überspringen. Sprachliche Hybridität und polykulturelles Selbstverständnis*. Tübingen, 165-194.
- Kessler, Suzanne J./McKenna, Wendy (1978): *Gender. An Ethnomethodological Approach*. New York.
- Kitzinger, Celia (2005): ‚Speaking as a heterosexual‘. (How) does sexuality matter for talk-in-interaction? In: *Research on Language and Social Interaction* 38 (3), 221-265.
- Knoblauch, Hubert (2009): *Populäre Religion. Auf dem Weg in eine spirituelle Gesellschaft*. Frankfurt am Main.
- Koch, Michaela (2008): *Language and Gender Research from a Queer Linguistic Perspective. A Critical Evaluation*. Saarbrücken.
- Koller, Veronika (2013): Constructing (non-)normative identities in written lesbian discourse: A diachronic study. In: *Discourse & Society* 24 (5), 572-589.
- König, Katharina (2010): Sprachliche Kategorisierungsverfahren und subjektive Theorien über Sprache in narrativen Interviews. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 53, 31-57.
- König, Katharina (2014): *Spracheinstellungen und Identitätskonstruktion. Eine gesprächsanalytische Untersuchung sprachbiographischer Interviews mit Deutsch-Vietnamesen*. Berlin.
- König, Katharina (2017): „auch so ne lustige Geschichte“. Komik und Lachen in sprachbiographischen Interviews. In: Halyna Leontiy (Hg.): *(Un)Komische Wirklichkeiten. Komik und Satire in (Post-)Migrations- und Kulturkontexten*. Wiesbaden, 299-328.
- König, Katharina/Stoltenburg, Benjamin (2013): „oder so“, „und so“, „und so was“, „und so weiter“ etc. Eine interaktionale Perspektive auf Etcetera-Formeln. In: *Grammatik in der Interaktion Arbeitspapierreihe (gidi)* 48. (<http://noam.uni-muenster.de/gidi/arbeitspapiere/arbeitspapier48.pdf>).
- Kotthoff, Helga (1994): Geschlecht als Interaktionsritual? Nachwort von Helga Kotthoff. In: Hubert A. Knoblauch (Hg.): *Erving Goffman: Interaktion und Geschlecht*. Frankfurt/New York, 159-194.
- Kotthoff, Helga (2002): Was heißt eigentlich „doing gender“? Zu Interaktion und Geschlecht. In: Jirina van Leeuwen-Turnovcová/ Karin Wullenweber/Ursula Dolešcha/Franz Schindler (Hg.): *Gender-Forschung in der Slawistik. Wiener Slawistischer Almanach. Sonderband 55*. München, 1-29.

- Koven, Michele (2011): Comparing stories told in sociolinguistic interviews and spontaneous conversation. In: *Language in Society* 45 (1), 75-89.
- Kraß, Andreas (2003): Queer Studies – eine Einführung. In: Andreas Kraß (Hg.): *Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies)*. Frankfurt am Main, 7-28.
- Kraß, Andreas (2009): Queer Studies in Deutschland. In: Andreas Kraß (Hg.): *Queer Studies in Deutschland. Interdisziplinäre Beiträge zur kritischen Heteronormativitätsforschung*. Berlin, 7-19.
- Kraß, Andreas (2013): Rolle rückwärts? Eine Kritik der Kritik der Kritischen Heteronormativitätsforschung (Queer Studies). In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 43, 106-110.
- Krohn, Wiebke (2011): Das Problem kirchlicher Amtshandlungen an gleichgeschlechtlichen Paaren. Sozialwissenschaftliche, theologische, ethische, poimenische und liturgiewissenschaftliche Perspektiven. Göttingen.
- Kulick, Don (2003): Language and Desire. In: Janet Holmes/Miriam Meyerhoff (Hg.): *The Handbook of Language and Gender*. Oxford, 119-141.
- Küstners, Ivonne (2009): *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen*. 2. Auflage. Wiesbaden.
- Labov, William/Waletzky, Joshua (1967): Narrative Analysis: Oral Versions of Personal Experience. In: June Helm (Hg.): *Essays on the Verbal and Visual Arts. Proceedings of the 1966 Annual Spring Meeting of the American Ethnological Society*. Seattle/London, 12-44.
- Lambrecht, Oda/Baars, Christian (2009): *Mission Gottesreich. Fundamentalistische Christen in Deutschland*. Berlin.
- Lamnek, Siegfried (2010): *Qualitative Sozialforschung*. 5., überarbeitete Auflage. Weinheim/Basel.
- Land, Victoria/Kitzinger, Celia (2005): Speaking as a Lesbian: Correcting the Heterosexual Presumption. In: *Research on Language and Social Interaction* 38 (4), 371-416.
- Langenhove, Luk van/Harré, Rom (1999): Introducing Positioning Theory. In: Rom Harré/Luk van Langenhove (Hg.): *Positioning Theory. Moral Contexts of Intentional Action*. Oxford/Malden, 14-31.
- Laubach, Fritz (1972): *Aufbruch der Evangelikalen*. Wuppertal.
- Lauretis, Teresa de (1991): Queer Theory: Lesbian and Gay Sexualities. In: *Differences. A Journal of Feminist Cultural Criticism* 3 (2), iii-xviii.
- Lauretis, Teresa de (1994): Habit Changes. In: *Differences. A Journal of Feminist Cultural Criticism* 6 (2), 296-313.
- Leap, Bill (2002): Not Entirely in Support of a Queer Linguistics. In: Kathryn Campbell-Kibler/Robert J. Podesva/Sarah J. Roberts/Andrew Wong (Hg.): *Language and Sexuality. Contesting Meaning in Theory and Practice*. Stanford, 45-63.
- Leap, William L. (1996): *Word's Out. Gay Men's English*. Minneapolis.

- Lepper, Georgia (2000): *Categories in Text and Talk. A Practical Introduction to Categorization Analysis*. London u. a.
- Lerman, J. W./Damsté, P. H. (1969): Voice pitch of homosexuals. In: *Folia Phoniatica* 21, 340-346.
- Lerner, Gene H. (1994): Responsive List Construction. A Conversational Resource for Accomplishing Multifaceted Social Action. In: *Journal of Language and Social Psychology* 13 (1), 20-33.
- Liang, A. C. (1997): The Creation of Coherence in Coming-Out Stories. In: Anna Livia/Kira Hall (Hg.): *Queerly Phrased. Language, Gender, and Sexuality*. New York/Oxford, 287-309.
- Lindemann, Gesa (1993): Wider die Verdrängung des Leibes aus der Geschlechtskonstruktion. In: *Feministische Studien* 11, 44-54.
- Linell, Per (1998): *Approaching Dialogue. Talk, Interaction and Contexts in Dialogical Perspectives*. Amsterdam/Philadelphia.
- Linell, Per (2009): *Rethinking Language, Mind and World Dialogically. Interactional and Contextual Theories of Human Sense-Making*. Charlotte.
- Livia, Anna (2002): The Future of Queer Linguistics. In: Kathryn Campbell-Kibler/Robert J. Podesva/Sarah J. Roberts/Andrew Wong (Hg.): *Language and Sexuality. Contesting Meaning in Theory and Practice*. Stanford, 87-97.
- Livia, Anna/Hall, Kira (1997): „It’s a Girl!“ Bringing Performativity Back to Linguistics. In: Anna Livia/Kira Hall (Hg.): *Queerly Phrased. Language, Gender, and Sexuality*. New York/Oxford, 3-18.
- Livia, Anna/Hall, Kira (Hg.) (1997): *Queerly Phrased. Language, Gender, and Sexuality*. New York/Oxford.
- Loseke, Donileen R./Cavendish, James C. (2001): Producing Institutional Selves: Rhetorically Constructing the Dignity of Sexually Marginalized Catholics. In: *Social Psychology Quarterly* 64 (4), 347-362.
- Louch, Alfred R. (1966): *Explanation and Human Action*. Berkeley/Los Angeles.
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2000): Narrative Identity Empiricized. A Dialogical and Positioning Approach to Autobiographical Research Interviews. In: *Narrative Inquiry* 10 (1), 199-222.
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2004a): Narrative Identität und Positionierung. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 5, 166-183.
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2004b): *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. 2. Auflage. Wiesbaden.
- Luckmann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: Friedhelm Neidhardt/M. Rainer Lepsius/Johannes Weiss (Hg.): *Kultur und Gesellschaft*. Opladen, 191-211.

- Luzio, Aldo di/Auer, Peter (1986): Identitätskonstitution in der Migration: konversationsanalytische und linguistische Aspekte ethnischer Stereotypisierungen. In: *Linguistische Berichte* 104, 327-351.
- Malone, Martin (1995): How to Do Things with Friends: Altercasting and Recipient Design. In: *Research on Language and Social Interaction* 28, 147-170.
- Mar Castro Varela, María do/Dhawan, Nikita (2015): *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. 2., komplett überarbeitete Auflage.* Bielefeld.
- Martin, Bidy (1994): Sexualities without Genders and Other Queer Utopias. In: *Diacritics* 24 (2), 104-121.
- Martínez, Matías/Scheffel, Michael (2012): *Einführung in die Erzähltheorie. 9., erweiterte und aktualisierte Auflage.* München.
- Meer, Dorothee (2012): „dAs is ja völliger BLÖDsinn;“ – Konstruktionen der gesprochenen Sprache mit der Abtönungspartikel ‚ja‘. In: Björn Rothstein (Hg.): *Nichtflektierende Wortarten.* Berlin/Boston, 89-116.
- Milani, Tommaso M. (2013): Are ‚queers‘ really ‚queer‘? Language, identity and same-sex desire in a South African online community. In: *Discourse & Society* 24 (5), 615-633.
- Mishler, Elliot G. (1986): *Research Interviewing. Context and Narrative.* Cambridge.
- Modan, Gabriella/Shuman, Amy (2011): Positioning the interviewer: Strategic uses of embedded orientation in interview narratives. In: *Language in Society* 40 (1), 13-25.
- Motschenbacher, Heiko (2011): Taking Queer Linguistics further: sociolinguistics and critical heteronormativity research. In: *International Journal of the Sociology of Language* 212, 149-179.
- Motschenbacher, Heiko/Stegu, Martin (2013): Queer Linguistic approaches to discourse. In: *Discourse & Society* 24 (5), 519-535.
- Münker, Stefan/Roesler, Alexander (2012): *Poststrukturalismus. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage.* Stuttgart/Weimar.
- Murray, David A. (2014): To feel the truth: Discourse and emotion in Canadian sexual orientation refugee hearings. In: *Journal of Language and Sexuality* 3 (1), 6-27.
- Neumann, Michael (2000): Vorwort. In: Michael Neumann (Hg.): *Erzählte Identitäten. Ein interdisziplinäres Symposium.* München, 7-20.
- Nilan, Pam (1994): Gender as Positioned Identity Maintenance in Everyday Discourse. In: *Social Semiotics* 4 (1-2), 139-163.
- Nilan, Pam (1995): Membership Categorization Devices Under Construction: Social Identity Boundary Maintenance in Everyday Discourse. In: *Australian Review of Applied Linguistics* 18 (1), 69-94.
- Ochs, Elinor/Capps, Lisa (1996): Narrating the Self. In: *Annual Review of Anthropology* 25, 19-43.
- Ochs, Elinor/Capps, Lisa (2001): *Living Narrative. Creating Lives in Everyday Storytelling.* Cambridge.

- Overstreet, Maryann (2005): And stuff *und so*: Investigating pragmatic expressions in English and German. In: Journal of Pragmatics 37 (11), 1845-1864.
- Papantoniou, Theodoros (2010): Zur zweitsprachlichen Spezifik von Signalisierungsmitteln bei Sprachproduktionsproblemen: Die Verwendung des Heckenausdrucks „irgendwie“ in der mündlichen Kommunikation. In: Wolf-Dieter Krause (Hg.): Das Fremde und der Text. Fremdsprachige Kommunikation und ihre Ergebnisse. Potsdam, 119-152.
- Pfeiffer, Martin (2015): Selbstreparaturen im Deutschen. Syntaktische und interaktionale Analysen. Berlin/Boston.
- Piccolo, Fabiana (2008): Perceived Sexual Orientation and Attitudes towards Sounding Gay or Straight. In: University of Pennsylvania Working Papers in Linguistics 14 (2), 130-138.
- Pitcher, Evelyn G./Prelinger, Ernst (1963): Children Tell Stories. An Analysis of Fantasy. New York.
- Plummer, Ken (1992): Speaking its name. Inventing a lesbian and gay studies. In: Ken Plummer (Hg.): Modern Homosexualities. London/New York, 3-25.
- Podesva, Robert J./Roberts, Sarah J./Campbell-Kibler, Kathryn (2002): Sharing Resources and Indexing Meanings in the Production of Gay Styles. In: Kathryn Campbell-Kibler/Robert J. Podesva/Sarah J. Roberts/Andrew Wong (Hg.): Language and Sexuality. Contesting Meaning in Theory and Practice. Stanford, 175-189.
- Pomerantz, Anita (1986): Extreme Case formulations: A way of legitimizing claims. In: Human Studies 9 (2), 219-229.
- Pomerantz, Anita/Mandelbaum, Jenny (2005): Conversation Analytic Approaches to the Relevance and Uses of Relationship Categories in Interaction. In: Kristine L. Fitch/Robert E. Sanders (Hg.): Handbook of Language and Social Interaction. Mahwah/London, 149-171.
- Potter, Jonathan (1996): Discourse Analysis and Constructionist Approaches: Theoretical Background. In: John T. Richardson (Hg.): Handbook of Qualitative Research Methods for Psychology and the Social Sciences. Leicester, 125-140.
- Potter, Jonathan/Hepburn, Alexa (2010): Putting aspiration into words: ‚Laugh particles‘, managing descriptive trouble and modulating action. In: Journal of Pragmatics 42 (6), 1543-1555.
- Potter, Jonathan/Wetherell, Margaret (1995): Natural Order. Why Social Psychologists Should Study (a Constructed Version of) Natural Language, and Why They Have Not Done So. In: Journal of Language and Social Psychology 14 (1-2), 216-222.
- Propp, Wladimir (1972): Morphologie des Märchens. München.
- Provencher, Denis M. (2016): Farid’s impossible „je“. Unequal access to flexible language in the queer Maghrebi French diaspora. In: Journal of Language and Sexuality 5 (1), 113-139.
- Psathas, George (1995): Conversation Analysis. The Study of Talk-in-Interaction. Thousand Oaks u. a.

- Psathas, George (1999): Studying the Organization in Action: Membership Categorization and Interaction Analysis. In: *Human Studies* 22 (2), 139-162.
- Pusch, Luise F. (1981): „Ganz“. In: Harald Weydt (Hg.): *Partikeln und Deutschunterricht. Abtönungspartikeln für Lerner des Deutschen*. Heidelberg, 31-43.
- Pusch, Luise F. (1997): Homophobische Diskurse, Dekonstruktion, Queer Theory. Eine feministisch-linguistische Kritik. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 20, 95-104.
- Quasthoff, Uta (1977): Konversationelle Erzählung: Theorie und Empirie. In: Hans-Ulrich Bielefeld/Ernest W. Hess-Lüttich/André Lundt (Hg.): *Soziolinguistik und Empirie. Beiträge zu Problemen der Corpusgewinnung und -auswertung*. Wiesbaden, 223-234.
- Quasthoff, Uta (1978): Verzögerungsphänomene, Verknüpfungs- und Gliederungssignale in Alltagsargumentationen und Alltagserzählungen. In: Harald Weydt (Hg.): *Die Partikeln der deutschen Sprache*. Berlin/New York, 39-57.
- Quasthoff, Uta (1980): Erzählen in Gesprächen. Linguistische Untersuchungen zu Strukturen und Funktionen am Beispiel einer Kommunikationsform des Alltags. Tübingen.
- Quasthoff, Uta (1981): Zuhöreraktivitäten beim konversationellen Erzählen. In: Peter Schröder/Hugo Steger (Hg.): *Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für Deutsche Sprache*. Düsseldorf, 287-313.
- Quasthoff, Uta (1987): Sprachliche Formen des alltäglichen Erzählens: Struktur und Entwicklung. In: Willi Erzgräber/Paul Goetsch (Hg.): *Mündliches Erzählen im Alltag, fingiertes mündliches Erzählen in der Literatur*. Tübingen, 54-85.
- Quasthoff, Uta (2013): Positioning as membership management. The case of narratives about public authorities. In: *Narrative Inquiry* 23 (1), 132-153.
- Queen, Robin M. (1997): „I Don't Speak Spritch“. Locating Lesbian Language. In: Anna Livia/Kira Hall (Hg.): *Queerly Phrased*. New York/Oxford, 233-256.
- Rapley, Timothy J. (2001): The art(fulness) of open-ended interviewing: some considerations on analyzing interviews. In: *Qualitative Research* 1 (3), 303-323.
- Rautajoki, Hanna (2012): Membership categorization as a tool for moral casting in TV discussion: The dramaturgical consequentiality of guest introductions. In: *Discourse Studies* 14 (2), 243-260.
- Regenbogen-NAK (2017): Wer wir sind. (<http://www.regenbogen-nak.org/>).
- Reininghaus, Richard (2009): *Die hausgemachte Religion. Kommunikation und Identitätsarbeit in Hauskreisen. Eine Untersuchung zu religiösen Kleingruppen in Württemberg und etablierter Kirche am Ort*. Tübingen.
- Rendle-Short, Johanna (2005): ‚I've got a paper-shuffler for a husband‘. Indexing sexuality on talk-back radio. In: *Discourse & Society* 16 (4), 561-578.
- Richard, Nathalie (2014): Testimonies of LGBTIQ refugees as cartographies of political, sexual and emotional borders. In: *Journal of Language and Sexuality* 3 (1), 28-59.

- Richards, Keith (2011): Using Micro-Analysis in Interviewer Training: ‚Continuers‘ and Interviewer Positioning. In: *Applied Linguistics* 32 (1), 95-112.
- Ricoeur, Paul (1991): Life in Quest of Narrative. In: David Wood (Hg.): *On Paul Ricoeur. Narrative and Interpretation*. London/New York, 20-33.
- Ricoeur, Paul (1996): *Das Selbst als ein Anderer*. München.
- Rodgers, Bruce (1972): *The Queens' Vernacular. A Gay Lexicon*. San Francisco.
- Rodriguez, Eric M./Ouellette, Suzanne C. (2000): Gay and Lesbian Christians: Homosexual and Religious Identity Integration in the Members and Participants of a Gay-Positive Church. In: *Journal for the Scientific Study of Religion* 39 (3), 333-347.
- Rogers, Henry/Smyth, Ron (2003): Phonetic differences between gay- and straight-sounding male speakers of North American English. In: Maria-Jospe Solé/Daniel Recasens/Joaquín Romero (Hg.): *Proceedings of the 15th International Congress of Phonetic Sciences*. Barcelona, 3.-9. August, 2003. Barcelona, 1855-1858.
- Rosenthal, Gabriele (2015): *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. 5., aktualisierte und ergänzte Auflage. Weinheim/Basel.
- Russell, Eric (2017): Style shifting and the phonetic performance of gay vs. straight. A case study from French. In: *Journal of Language and Sexuality* 6 (1), 128-176.
- Sacks, Harvey (1972a): An Initial Investigation of the Usability of Conversational Data for Doing Sociology. In: David Sudnow (Hg.): *Studies in Social Interaction*. New York, 31-74.
- Sacks, Harvey (1972b): On the Analyzability of Stories by Children. In: John J. Gumperz/Dell Hymes (Hg.): *Directions in Sociolinguistics. The Ethnography of Communication*. New York u. a., 325-345.
- Sacks, Harvey (1979): Hotrodder: A Revolutionary Category. In: George Psathas (Hg.): *Everyday Language. Studies in Ethnomethodology*. New York, 7-14.
- Sacks, Harvey (1984a): Notes on methodology. In: J. Maxwell Atkinson/John Heritage (Hg.): *Structures of Social Action. Studies in Conversation Analysis*. Cambridge u. a., 21-27.
- Sacks, Harvey (1984b): On doing ‚being ordinary‘. In: J. Maxwell Atkinson/John Heritage (Hg.): *Structures of Social Action. Studies in Conversation Analysis*. Cambridge u. a., 413-429.
- Sacks, Harvey (1992): *Lectures on Conversation. Volume I*. Oxford/Cambridge.
- Sacks, Harvey/Schegloff, Emanuel A./Jefferson, Gail (1974): A Simplest Systematics for the Organization of Turn-Taking for Conversation. In: *Language* 50 (4), 696-735.
- Sacks, Harvey: (1967): The search for help: No one to turn to. In: Edwin S. Shneidman (Hg.): *Essays in Self-Destruction*. New York, 203-223.
- Sandig, Barbara (2000): Zu einer Gesprächs-Grammatik: Prototypische elliptische Strukturen und ihre Funktionen im mündlichen Erzählen. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 28, 291-318.

- Schegloff, Emanuel A. (1972): Sequencing in Conversational Openings. In: John J. Gumperz/Dell Hymes (Hg.): Directions in Sociolinguistics. The Ethnography of Communication. New York u. a., 346-380.
- Schegloff, Emanuel A. (1982): Discourse as an interactional achievement: Some uses of ‚uh huh‘ and other things that come between sentences. In: Deborah Tannen (Hrsg.): Analyzing Discourse: Text and Talk. Washington, D.C., 71-93.
- Schegloff, Emanuel A. (1984): On some questions and ambiguities in conversation. In: J. Maxwell Atkinson/John Heritage (Hg.): Structures of Social Action. Studies in Conversation Analysis. Cambridge u. a., 28-52.
- Schegloff, Emanuel A. (1991): Reflections on talk and social structure. In: Deirdre Boden/Don H. Zimmerman (Hg.): Talk and Social Structure: Studies in Ethnomethodology and Conversation Analysis. Berkeley, 44-70.
- Schegloff, Emanuel A. (1997): Whose text? Whose context? In: Discourse & Society 8 (2), 165-187.
- Schegloff, Emanuel A. (2007): A tutorial on membership categorization. In: Journal of Pragmatics 39 (3), 462-482.
- Schegloff, Emanuel A./Ochs, Elinor/Thompson, Sandra A. (1996): Introduction. In: Elinor Ochs/Emanuel A. Schegloff/Sandra A. Thompson (Hg.): Interaction and grammar. Cambridge, 1-51.
- Schegloff, Emmanuel A./Sacks, Harvey (1973): Opening up closings. In: Semiotica 8, 289-327.
- Schenkein, Jim (1978): Sketch of an Analytic Mentality for the Study of Conversational Interaction. In: Jim Schenkein (Hg.): Studies in the Organization of Conversational Interaction. New York/San Francisco/London, 1-6.
- Scheutz, Hannes (1992): Apokoinukonstruktionen. Gegenwartssprachliche Erscheinungsformen und Aspekte ihrer historischen Entwicklung. In: Andreas Weiss (Hg.): Dialekte im Wandel. Referate der 4. Tagung zur bayerisch-österreichischen Dialektologie, Salzburg, 5. bis 7. Okt. 1989. Göppingen, 243-264.
- Scheutz, Hannes (2005): Pivot constructions in spoken German. In: Auli Hakulinen/Margret Selting (Hg.): Syntax and Lexis in Conversation. Studies on the use of linguistic resources in talk-in-interaction. Amsterdam/Philadelphia, 103-128.
- Schlichter, Annette (2005): Re-Thinking Sex. Feminismus, queere Theorie und die Kritik normativer Sexualpolitiken. In: Elahe Haschemi Yekani/Beatrice Michaelis (Hg.): Quer durch die Geisteswissenschaften. Perspektiven der Queer Theory. Berlin, 132-156.
- Schlobinski, Peter (1992): Funktionale Grammatik und Sprachbeschreibung. Eine Untersuchung zum gesprochenen Deutsch sowie zum Chinesischen. Opladen.
- Schnelle, Udo (2014): Paulus. Leben und Denken. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin/Boston.
- Schulz, Jochen (2012): Abtönungspartikeln - dargestellt am Beispiel des Ausdrucks *wohl*. Tübingen.

- Schütze, Fritz (1976a): Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Kommunikative Sozialforschung. Alltagswissen und Alltagshandeln, Gemeindemachtforschung, Polizei, politische Erwachsenenbildung. München, 159-260.
- Schütze, Fritz (1976b): Zur soziologischen und linguistischen Analyse von Erzählungen. In: Günter Dux/Thomas Luckmann (Hg.): Beiträge zur Wissenssoziologie. Beiträge zur Religionssoziologie. Opladen, 7-41.
- Schütze, Fritz (1977): Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. Bielefeld.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis 13 (3), 283-293.
- Schütze, Fritz (1987): Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien. Hagen.
- Schwitalla, Johannes (1986): Jugendliche hetzen über Passanten. Drei Thesen zur ethnographischen Gesprächsanalyse. In: Wolfdierrich Hartung (Hg.): Untersuchungen zur Kommunikation – Ergebnisse und Perspektiven. Berlin/DDR, 248-261.
- Schwitalla, Johannes (2001): Lächelndes Sprechen und Lachen als Kontextualisierungsverfahren. In: Kirsten Adamzik/Helen Christen (Hg.): Sprachkontakt. Sprachvergleich. Sprachvariation. Festschrift für Gottfried Kolde zum 65. Geburtstag. Tübingen, 325-344.
- Schwitalla, Johannes (2012): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. 4., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin.
- Schwöbel, Christoph (2002): Gott in Beziehung. Studien zur Dogmatik. Tübingen.
- Sedgwick, Eve Kosofsky (1990): Epistemology of the closet. London/New York.
- Selting, Margret (1993): Voranstellungen vor den Satz. Zur grammatischen Form und interaktiven Funktion von Linksversetzung und Freiem Thema im Deutschen. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 21, 291-319.
- Selting, Margret (2004): Listen: Sequenzielle und prosodische Struktur einer kommunikativen Praktik – eine Untersuchung im Rahmen der Interaktionalen Linguistik. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 23, 1-46.
- Selting, Margret et al. (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 10, 353-402.
- Selting, Margret/Couper-Kuhlen, Elizabeth (2000): Argumente für die Entwicklung einer ‚interaktionalen Linguistik‘. In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 1, 76-95.
- Selting, Margret/Couper-Kuhlen, Elizabeth (2001): Forschungsprogramm ‚Interaktionale Linguistik‘. In: Linguistische Berichte 187, 257-287.
- Shamsudin, Zainon/Ghazali, Kamila (2011): A discursive construction of homosexual males in a Muslim-dominant community. In: Multilingua – Journal of Cross-Cultural and Interlanguage Communication 30 (3-4), 279-304.

- Shuy, Roger W. (2002): In-Person versus Telephone Interviewing. In: Jaber F. Gubrium/James A. Holstein (Hg.): Handbook of Interview Research. Context & Method. Thousand Oaks u. a., 537-555.
- Silverman, David (1998): Harvey Sacks. Social Science and Conversation Analysis. Cambridge.
- Smyth, Ron/Jacobs, Greg/Rogers, Henry (2003): Male voices and perceived sexual orientation: An experimental and theoretical approach. In: Language in Society 32 (3), 329-350.
- Späth, Andreas (2016): EKD-Sichtweisen von eheähnlich gelebter Homosexualität: Eine Gegenrede in Schlaglichtern. In: Stefan Felber (Hg.): Erkennen und Lieben in der Gegenwart Gottes. Festschrift für Werner Neuer zum 65. Geburtstag. Wien, 183-192.
- Spivak, Gayatri C. (1987): Subaltern Studies: Deconstructing Historiography. In: Gayatri C. Spivak (Hg.): In Other Worlds. New York, 197-221.
- Stahlberg, Lesleigh C. (2008): Modern Day Moabites. The Bible and the Debate About Same-Sex Marriage. In: Biblical Interpretation 16 (5), 442-475.
- Stegu, Martin (2012): Keine Heteros auf *gayboy!* Diskrepanzen zwischen *gay discourse* und Queer Theory. In: Marietta Calderon/Georg Marko (Hg.): Let's Talk About (Texts About) Sex. Sexualität und Sprache. Sex and Language. Frankfurt, 301-320.
- Stempfhuber, Martin (2014): *Limited Intimacy?* Die mediale Herstellung von Intimität am Beispiel von Grindr. In: Feministische Studien 32 (1), 49-62.
- Stivers, Tanya (2008): Stance, Alignment, and Affiliation During Storytelling: When Nodding Is a Token of Affiliation. In: Research on Language and Social Interaction 41 (1), 31-57.
- Stivers, Tanya (2013): Sequence Organization. In: Jack Sidnell/Tanya Stivers (Hg.): The Handbook of Conversation Analysis. Malden u. a., 191-209.
- Stivers, Tanya/Mondada, Lorenza/Steensig, Jakob (2011): Knowledge, morality and affiliation in social interaction. In: Tanya Stivers/Lorenza Mondada/Jakob Steensig (Hg.): The Morality of Knowledge in Conversation. Cambridge, 3-21.
- Stokoe, Elizabeth (2003): Mothers, Single Women and Sluts: Gender, Morality and Membership Categorization in Neighbour Disputes. In: Feminism & Psychology 13 (3), 317-344.
- Stokoe, Elizabeth (2010): Gender, Conversation Analysis, and the Anatomy of Membership Categorization Practices. In: Social and Personality Psychology Compass 4 (7), 428-438.
- Stokoe, Elizabeth (2012): Moving forward with membership categorization analysis: Methods for systematic analysis. In: Discourse Studies 14 (3), 277-303.
- Stokoe, Elizabeth/Smithson, Janet (2001): Making Gender Relevant: Conversation Analysis and Gender Categories in Interaction. In: Discourse & Society 12 (2), 243-269.

- Stokoe, Elizabeth/Smithson, Janet (2002): Gender and Sexuality in talk-in-interaction. Considering conversation analytic perspectives. In: Paul McIlvenny (Hg.): Talking Gender and Sexuality. Amsterdam/Philadelphia, 79-109.
- Stoltenburg, Benjamin (2003): Parenthesen im gesprochenen Deutsch. In: InLiSt (Interaction and Linguistic Structures) 34. (<http://www.inlist.uni-bayreuth.de/issues/34/Inlist34.pdf>).
- Stuhlmann, Rainer (1995): Homosexuelle Liebe. Was die Bibel sagt – und was sie nicht sagt. In: Reformierte Kirchenzeitung 6, 259-266.
- Subhi, Nasrudin/Geelan, David (2012): When Christianity and homosexuality collide: Understanding the potential intrapersonal conflict. In: Journal of Homosexuality 59 (10), 1382-1402.
- Sumerau, J. Edward/Cragun, Ryan T./Mathers, Lain A. (2016): „I Found God in The Glory Hole“: The Moral Career of a Gay Christian. In: Sociological Inquiry 86 (4), 618-640.
- Süßmann, Johannes/Kampf, Anne (2016): Segnung Homosexueller: Bunt wie ein Regenbogen. Wie gehen die Landeskirchen mit der Segnung gleichgeschlechtlicher Paare um? (<https://www.evangelisch.de/inhalte/111225/20-11-2014/segnung-homosexueller-bunt-wie-ein-regenbogen>).
- Talmy, Steven (2010): Qualitative Interviews in Applied Linguistics. From Research Instrument to Social Practice. In: Annual Review of Applied Linguistics 30, 128-148.
- Talmy, Steven/Richards, Keith (2011): Theorizing Qualitative Research Interviews in Applied Linguistics. In: Applied Linguistics 32 (1), 1-5.
- Thumma, Scott (1991): Negotiating a Religious Identity: The Case of the Gay Evangelical. In: Sociological Analysis 52 (4), 333-347.
- Thurmair, Maria (1989): Modalpartikeln und ihre Kombinationen. Tübingen.
- Tietz, Lüder (2007): Geschlechter-Inszenierungen auf Pride-Paraden. Eine heteronormativitätskritische Analyse. In: Jutta Hartmann/Christian Klesse/Peter Wagenknecht/Bettina Fritzsche/Kristina Hackmann (Hg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden, 197-218.
- Tietz, Lüder (2012): Queer Pride: Normativität oder Normativitätskritik? In: Volker Weiß/Bodo Niendel (Hg.): Que(e)r zur Norm leben. Hamburg, 40-64.
- Treichel, Bärbel (1996): Die linguistische Analyse autobiographischen Erzählens in Interviews und die Anwendung narrationsanalytischer Erkenntnisse auf Probleme von Studienkarrieren. Tübingen.
- Ulmer, Bernd (1988): Konversionserzählungen als rekonstruktive Gattung. Erzählerische Mittel und Strategien bei der Rekonstruktion eines Bekehrungserlebnisses. In: Zeitschrift für Soziologie 17 (1), 19-33.
- Villa, Paula-Irene (2006): Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. 3., aktualisierte Auflage. Wiesbaden.
- Warner, Michael (1999): The Trouble with Normal: Sex, Politics, and the Ethics of Queer Life. Cambridge.

- Warnke, Ingo H. (2007): Diskurslinguistik nach Foucault - Dimensionen einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In: Ingo H. Warnke (Hg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York, 3-24.
- Watson, David R. (1978): Categorizations, Authorization and Blame-Negotiation in Conversation. In: *Sociology* 12 (1), 105-113.
- Watson, David R. (1983): The Presentation of Victim and Motive in Discourse: The Case of Police Interrogations and Interviews. In: *Victimology: An International Journal* 8 (1-2), 31-52.
- Watson, David R./Weinberg, Thomas S. (1982): Interviews and the interactional construction of accounts of homosexual identity. In: *Social Analysis* 11, 56-78.
- Watson, Rod (1997): Some General Reflections on ‚Categorization‘ and ‚Sequence‘ in the Analysis of Conversation. In: Stephn Hester/Peter Eglin (Hg.): *Culture in Action. Studies in Membership Categorization Analysis*. Washington, D.C., 49-75.
- Wengst, Klaus (1987): Paulus und die Homosexualität. Überlegungen zu Röm 1,26f. In: *Zeitschrift für Evangelische Ethik* 31 (1), 72-81.
- West, Candace/Zimmerman, Don H. (1987): Doing Gender. In: *Gender and Society* 1 (2), 125-151.
- Wetherell, Margaret (1998): Positioning and Interpretative Repertoires: Conversation Analysis and Post-Structuralism in Dialogue. In: *Discourse & Society* 9 (3), 387-412.
- Widdicombe, Sue (1998): Identity as an Analysts' and a Participants' Resource. In: Charles Antaki/Sue Widdicombe (Hg.): *Identities in talk*. London/Thousand Oaks, 191-206.
- Wilkinson, Sue/Kitzinger, Celia (2003): Constructing Identities: A Feminist Conversation Analytic Approach to Positioning in Action. In: Rom Harré/Fathali M. Moghaddam (Hg.): *The Self and Others: Positioning Individuals and Groups in Personal, Political and Cultural Contexts*. Westport/London, 157-180.
- Winker, Gabriele/Degele, Nina (2010): *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. 2. Auflage. Bielefeld.
- Wolf, Christof/Roßteutscher, Sigrid (2013): Religiosität und politische Orientierung – Radikalisierung, Traditionalisierung oder Entkopplung? In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 65, 149-181.
- Wolf, Ricarda (1999): Soziale Positionierung im Gespräch. In: *Deutsche Sprache* 27, 69-94.
- Woltersdorff, Volker (2003): Queer Theory und Queer Politics. In: *UTOPIE kreativ* 156, 914-923.
- Wong, Andrew/Roberts, Sarah J./Campbell-Kibler, Kathryn (2002): Speaking of Sex. In: Kathryn Campbell-Kibler/Robert J. Podesva/Sarah J. Roberts/Andrew Wong (Hg.): *Language and Sexuality. Contesting Meaning in Theory and Practice*. Stanford, 1-21.
- Wooffitt, Robin (2005): *Conversation Analysis and Discourse Analysis. A Comparative and Critical Introduction*. London u. a.

- Wortham, Stanton (2000): Interactional Positioning and Narrative Self-Construction. In: Narrative Inquiry 10 (1), 157-198.
- Wortham, Stanton (2001): Narratives in Action. A Strategy for Research and Analysis. New York.
- Wortham, Stanton/Mortimer, Katherine/Lee, Kathy/Allard, Elaine/White, Kimberly D. (2011): Interviews as Interactional Data. In: Language in Society 40 (1), 39-50.
- Wowk, Maria T. (1984): Blame Allocation, Sex and Gender in a Murder Interrogation. In: Women's Studies International Forum 7 (1), 75-82.
- Wowk, Maria T./Carlin, Andrew P. (2004): Depicting a Liminal Position in Ethnomethodology, Conversation Analysis and Membership Categorization Analysis. The Work of Rod Watson. In: Human Studies 27 (1), 69-89.
- Youtube (2017): Die Schwulenheiler | Panorama – die Reporter | NDR. ([https://www.youtube.com/watch?v=MUP\\_O4gFNkk](https://www.youtube.com/watch?v=MUP_O4gFNkk)).
- Zifonun, Gisela et al. (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Band 1-3. Berlin/New York.
- Zimmerman, Don H. (1978): Ethnomethodology. In: American Sociologist 13, 6-15.
- Zwischenraum (2017): Das sind wir. (<http://www.zwischenraum.net/dassindwir/>).

### **Bibelübersetzungen**

- Elberfelder Bibel (2017). 5. Auflage der Taschenausgabe. Witten.
- Hoffnung für alle. Die Bibel (2015). Basel.